# Die schöne
# Sängerinn,
## ein Muster
einer standhaften und großmüthigen Erduldung
empfindlich widriger Schicksale.

---

Oder
## lesenswürdige Begebenheiten
## der Marquisinn Justina.

Von ihr selbst beschrieben.

Aus dem Wälschen übersetzt.

Zweyter Theil.

---

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne, 1770.

# Anzeige
der
# Kapitel, dieses zweyten Theiles.


## Erstes Kapitel.

Mein kläglicher Zustand diesen ganzen Tag und die folgende Nacht; Nachrichten, so mir von meiner Kammermagd hinterbracht wurden. Seite 1

## Zweytes Kapitel.

Man stellte mich vor einen Richterstuhl, und beschuldigte mich eines nicht begangenen Mordes. 13

## Drittes Kapitel.

Man entließ mich meiner Gefangenschaft; ich begab mich in eine bürgerliche Wohnung. Abschilderung meiner neuen Hauswirthinn. 25

## Viertes Kapitel.

Ich sah mich von neuem verpflichtet, auf der Schaubühne zu erscheinen, wo ich den Marquis von Brianville antraf. Seite 36

## Fünftes Kapitel.

Unübersteigliche Hindernisse mit diesem Marquis zu sprechen; und das Mittel, so ich dahin zu gelangen versuchte, war für mich fruchtlos gewesen. 47

## Sechstes Kapitel.

Ich fand an der Marquisinn von = = = eine liebenswürdige Beschützerinn, und an ihrer Tochter eine unversöhnliche Feindinn. 59

## Siebentes Kapitel.

Meine Unterredung mit dem Marquis von Brianville, und dessen Erfolg. 71

## Achtes Kapitel.

Unruhen, so mich nöthigten, eine nächtliche Zusammenkunft mit meinem Liebhaber zuwege zu bringen; bey welcher Gelegenheit ich Wunderdinge entdeckte. 81

## Neuntes Kapitel.

Meine Liebe gegen den Marquis wurde offenbar; und ich mußte andere Maaßregeln ergreifen. 92

Zehentes Kapitel.

Ich entschloß mich, der alten Marquisinn die Schmach ihrer Tochter zu eröffnen, und mich von ihr zu entfernen. Seite 102

Eilftes Kapitel.

Meine Beschützerinn weis nicht, was sie bey meinen Umständen entschließen sollte; und die Frau von Pert wird für meine Mutter erkannt. 112

Zwölftes Kapitel.

Ein neues Unglück verpflichtete die Marquisinn, mich von ihr zu entfernen; und da sie mich einem Freunde anzubefehlen vermeynte, übergab sie mich dadurch einem Verräther. 124

Dreyzehentes Kapitel.

Durch welche ersonnene List ich dem Marquis von Brianville Nachricht von mir ertheilte; und dessen leidige Folgen. 136

Vierzehentes Kapitel.

Was mir in dieser denkwürdigen Nacht ferner begegnete; doch ohne Gefahr. 147

Fünfzehentes Kapitel.

Trauriger Zufall, der sich in meiner Gegenwart eräugnete; ich wurde in einen Arm verwundet. 156

Sechszehentes Kapitel.

Ich besprach mich abermal mit dem Herrn von Soabe; von der Frau von Pert bekam ich Nachrichten, welche mir verdrießlich waren. Seite 168

Siebenzehentes Kapitel.

Die Gefahr, darinn sich die Frau von Pert befand, und heimliche Bewegungsgründe, welche mich verleiteten, mich ihrer anzunehmen. 179

Achtzehentes Kapitel.

Ich schrieb dem Marquis einen Brief, dessen Folgen für mich sehr kützelich waren; und meine gefaßte Entschließung. 191

Neunzehentes Kapitel.

Der Marquis gerieth über die Schwangerschaft seiner Braut in einigen Verdacht. 203

Zwanzigstes Kapitel.

Der Marquis machte mir einen Besuch, und durch denselben entdeckte er das ganze Geheimniß. 215

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Gräfinn machte mir einen unanständigen Vorschlag, und wie ich denselben zu hintertreiben suchte. 226

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Auf welche seltsame Art der Loran seine Freyheit wiederum erhielt; und neue Unruhen, so er in meinem Gemüthe erweckte. Seite 238

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Die Frau von Pert nöthigte mich durch ihre viele Wohlthaten, daß ich mich für ihre Tochter erklärte. 250

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Frau von Pert von dem tollen Begehren der Gräfinn genöthiget, erklärte mich für eine Tochter der Marquisinn von ; ; ;, die sich auch für meine Mutter hielt. 260

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Marquis von Brianville sah sich in seinem bisherigen Wahne betrogen; und es wurde ihm meine eigentliche Herkunft entdeckt. 270

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Neu entstandenes Ungewitter, welches meine Vermählung mit dem Marquis von Brianville verhinderte; welches von der Tochter der Frau von Pert herrührete. 282

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Meine wahre Herkunft wurde von meinen Feinden von neuem in Zweifel gezogen. Trauriges Schicksal des Lorans, und fernere Tücke meiner Mitbuhlerinn. Seite 293

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

Krankheit des Marquis; und Gesinnungen seines Vaters, den ersten Heirathsvertrag wiederum zu zernichten. 303

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

Meine Krankheit; glücklicher Ausgang meines Rechtshandels. 312

## Dreyßigstes Kapitel.

Meine Vermählung mit dem Marquis von Brianville; Beschluß meiner Geschichten. 321

Die

Die
# schöne Sängerinn:
Zweyte
## Abtheilung.

### Erstes Kapitel.

**Mein kläglicher Zustand diesen ganzen Tag und die folgende Nacht; sammt Nachrichten, die mir von meiner Kammermagd hinterbracht wurden.**

Fast alle in der Welt nennen sich mit vollem Munde unglückselig; allein es sind ihrer sehr wenige, welche die Stärke dieses Wortes begreifen. Ich habe von Leuten sagen hören, die den Namen Unglückseligkeit einem jeden Dinge, so ihnen etwa ein Misvergnügen erwecket, beyzulegen pflegen; und

eben dieselben, weil sie nicht wissen, was menschliche Glückseligkeit sey, verdienen nicht, jemals glückselig genennt zu werden. Gleichwie auf Erden kein Gutes ohne Vermischung des Bösen anzutreffen ist, also führet auch ein jedes irdisches Uebel eine Gattung Gutes bey sich, so dasselbe erträglicher macht. Für einen, der über die menschliche Abwechslungen ein wenig scharfsinnig zu denken weis, ist auf der Welt nichts für gut zu achten, das nicht in Vergleichung eines noch bessern schlimm genennet werden könnte; und es ist auch nichts schlimmes, das nicht in Gegenhaltung eines noch schlimmern für gut scheinen könne.

Ein auf die Galeere, oder zum Gefängnisse Verurtheilter wird sich nicht für allerdings unglückselig halten, wenn er sich gegen einem andern vergleicht, der wirklich zur Richtstätte hinausgeführet wird. Es darf nur ein jeder, der sich auch in den bedrängtesten Umständen befindet, bey sich selbst untersuchen, ob auf der Welt eine noch armseligere Person zu finden sey, oder ob es eine geben könne, als er, so wird er durch diese Betrachtung eine solche Labsal für seine Uebel finden, daß er sich so gar öfters auch in dem Unglücke selbst wird glücklich achten müssen, wenn ihm nichts schlimmers wiederfahren ist, oder ihm dergleichen wiederfahren könnte.

Unterdessen werden solche Ueberlegungen allzeit vernachläßiget, wenn sie doch am ehesten gemacht zu werden vonnöthen wären; denn das

Gute und Böse haben beyderseits die Eigenschaft, uns aus uns selber hinausgehen zu machen. Wenn das Nachsinnen des Zukünftigen nicht jedesmal der letzte unserer Gedanken wäre, so dürfte ich fast sagen, daß solches genug wäre, um in der Welt glücklich zu seyn. Derselbe allein würde hinlänglich seyn, um uns in dem Glücke nicht übermüthig, und in den Unglücksfällen nicht verzagt zu machen. Gleichwie auf dieser Erde nichts dauerhaftes ist, so würde uns der Unbestand der menschlichen Begegnisse selbsten zu einer Einschränkung in dem Wohlstande, und zu einem stärkenden Troste in Widerwärtigkeiten dienen. Daß wir immerzu unglücklich seyn müssen, es möchte auch unsere gegenwärtige Lage beschaffen seyn, wie sie wolle, so verlieren wir uns darinne, ohne auf ein Mittel zu denken, und wir werfen keinen Blick auf das Zukünftige, oder auf das Vergangene, als nur, um uns desto mehr zu kränken.

Ich bin hier keine Lehrmeisterinn von moralischen Betrachtungen, als ob ich dieselben nur von andern gehört hätte, sondern weil ich von meiner eigenen Erfahrung davon belehret worden bin. Jener denkwürdige Tag, da man mich zu Paris in das Gefängniß schleppte, war für mich eine Schule, darinn ich weit mehr, als in meiner ganzen vorhergehenden Lebenszeit erlernet habe. Die Erfahrung meiner vergangenen Zufälle: das fürchterliche Ungewitter, von dem ich mich eben betroffen sah: die Einsamkeit, die Fin-

sterniß, und die Stille des Ortes, in den man mich eingesperrt hatte, eröffneten mir dergestalt die Augen meines Gemüthes, daß kein Philosoph die ganze Zeit seines Lebens jemals so viel gedacht hat, als ich in jenen vier und zwanzig Stunden, die ich daselbst ohne eine lebendige Seele zu sehen, zugebracht habe, gedacht habe.

Meine ersten Regungen stiegen aus einem von seiner Lage, und meiner furchtsamen Fantasie gemarterten Herzen empor. Gleichwie die heftigen Bewegungen nicht lange Zeit dauerhaft sind, also wurden auch diese meine ersten Anfälle bald wiederum gestillet; indem die von der unruhigen Bewegung geschwächten Kräfte des Leibes den edelsten Verrichtungen des Geistes nicht lange widerstehen konnten. Zwo ganzer Stunden lang blieb ich wie außer mir selbsten; und niemand fragte mich, was damals in mir vorgieng; denn ich würde hievon keine Rechenschaft zu geben wissen. So viel mir die Dunkelheit erlaubte, besah ich mit einem feurigen Auge den Ort, darinn ich mich befand, von oben bis unten; und es war in demselben nicht ein Winkel, der mir nicht ein entsetzliches Grausen einjagte. Von dem unglaublich plötzlichen Zufalle, der mich dahin geführet, gieng ich mit meinen Gedanken, die Ursache davon auszuforschen; und hier verlohr ich mich in einem Abgrunde von allerley oft einander widrigen Betrachtungen, die mich in ein Meer der Bitterkeit versenkten.

Ich wußte, daß ich unschuldig war; ich wußte aber auch, daß die Unschuld nicht diejenige Tugend ist, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte am meisten bekannt ist, oder am meisten von demselben verehret wird. So viel als ich auch meinem vergangenen Betragen nachgedacht, so fand ich mich keines kerkerwürdigen Verbrechens schuldig. In Paris war ich niemals gewesen; und wie konnte ich dann an einem Orte gestraft werden, da man vieleicht nicht einmal wußte, daß ich mich unter der Anzahl der Lebendigen befände. Es fiel mir in Sinn, ob etwa nicht diese Richterstühle ihre Absichten auf die fromme Frau von Pert in Ansehung der mir bekannten Züge ihrer Jugend gerichtet haben möchten; allein warum sollte eine Tochter die Schuld ihrer Mutter büßen? Und wie konnte es über das daselbsten bekannt seyn, daß ich ihre Tochter wäre, da dieses wichtige Geheimniß sich in mir allein beschränkte, und nicht einmal sie selbsten wußte, daß sie meine Mutter wäre.

Der letzte Verdacht, der mir in Sinn kam, war jener des Marquis von Brianville; indem meine Liebe sich nicht hätte wollen vorwerfen lassen, daß ich um seinetwillen im Gefängnisse läge. So ist die tägliche Art unserer Leidenschaften beschaffen, die sich Gefahren einbilden, wo keine Gefahren sind, um nicht verbunden zu seyn, sie wider ihren Willen zu finden, wo sie nicht wünschten, daß sie jemals anzutreffen wären. In meinem damaligen Zustande war nichts wahrscheinli-

cheres, als dieses, daher ich suchte, mich des Gegentheils zu bereden. Ich wußte, daß die Aeltern des Marquis sich wider seine Neigung gegen mich, und wider unsere Freundschaft öffentlich erklärten. Ich wußte, daß sie mir denselben weggeraubt, und ihn unversehens nach Paris von Brianson zurück berufen; daß sie ihn daselbst in Verhaft gezogen, und ihn einen ehelichen Vertrag, der meinem guten Namen, und meiner Zärtlichkeit so nachtheilig war, zu unterzeichnen verpflichtet hatten. Es war nach diesem wahrscheinlich, daß sie mich nicht aus dem Gesichte verlieren würden, ob ich schon weit entfernt war. Man konnte leichtlich muthmaßen, daß noch immerzu eine heimliche Verständniß unter uns waltete, welche ihre Absichten vereiteln möchten. Was sollte es unmöglich gewesen seyn, daß sie nicht einige Spur meiner Ankunft bekommen hätten; daß die Babet nicht allen behörigen und ihr ernstlich anbefohlenen Fleiß angewandt hätte, da sie ihn ausforschete: daß sie vieleicht wider meinen Willen von derselbigen meine Wohnung, meine Gesinnungen, meinen Stand erfahren hätten: und daß sie sich daher etwa einer Person versichern wollten, die sie wegen des Zukünftigen zittern machen konnte, nachdem sie derselben zuvor so viele Seufzer ausgepreßt hatte?

Alles dieses waren lauter Dinge, die man sich leichtlich vorstellen konnte. Mir selbsten giengen sie durch den Sinn; allein ich wollte nicht davon überzeugt seyn, indem ich nicht wünschte,

daß

daß dem also wäre. Da ich diesen Argwohn hegte, dünkte mich, dem Marquis dadurch eine Beschimpfung anzuthun, gleichsam als ob er verbunden gewesen wäre, das Unglück zu wissen, so mir bevorstund, und dasselbe abzuwenden, sollte er sich auch die ganze Welt darüber zu Feinden gemacht haben. Gleichwie ich mich um seinetwillen ins Feuer gestürzt hätte, also glaubte ich auch festiglich, daß er ein gleiches in meinem gegenwärtigen Zustande für mich thun würde. Sey es nun, daß dieses ein Grund des Hochmuths, der ohnedem unserm Geschlechte gemein genug ist, oder eine Wirkung eines verliebten Zutrauens, so von meinem Herzen unzertrennlich war, gewesen ist, so unterließ er deßwegen dennoch nicht, mich zu quälen.

Von dem pralerischen Gedanken meiner Unschuld eingenommen, konnte ich mich durchaus nicht zufrieden geben, daß man so hart mit mir verfuhr; ja ich fand nicht einen Augenblick, ernstlich nachzudenken, warum man auf diese Weise mit mir umgienge. Zu diesem allen füge man noch hinzu die Reizungen einer verliebten Leidenschaft, die in meinem Herzen eine so tiefe Wurzel gefaßt hatten. Man füge hinzu das brünstige Verlangen, mich mit meinem Liebhaber zu besprechen, dem ich so nahe war: ja noch so gar die feste Hoffnung, mich eben an diesem Tage mit ihm besprechen zu können; und alsdann mag sich einer, dem es möglich ist, sich vorstellen, wie heftig meine Verzweiflungen, und meine Raserey

diesen unglückseligen Tag über müssen gewesen seyn. Das Weinen, das überlaute Seufzen, das Stoßen mit dem Kopfe an die Mauer, und die Herbeyrufung des Todes zu meinem Troste, sind nichts, als schwache Bilder eines Schmerzens, welcher, da er in mir den höchsten Gipfel erreichte, sich noch etwas mehr hatte verbreiten wollen, wenn er gekönnt hätte.

In diesem Zustande, welcher durchs bloße Andenken mir noch wirklich einen Schrecken einjagen kann, mußte ich diesen ganzen Tag, und die ganze folgende Nacht, ich weis nicht wie, zurücklegen. Niemand brachte mir etwas zu essen. Man bekümmerte sich eben so wenig, mir etwas zu verschaffen, worauf ich mich legen, und einige Ruhe nehmen könnte. Ich wurde nicht einmal mit einem Tropfen Wasser erlabet. Ich sah niemand, der käme, mich wenigstens auch nur mit einem Mitleiden zu trösten. Die Augenblicke schienen mir Jahrhunderte zu seyn; allein die Dunkelheit der Nacht ließ mich den Tag nicht von der Nacht unterscheiden; und die Stunden maß ich nach der Menge meiner Seufzer, und nach der Länge meines heftigen Kummers ab. Ich glaube, daß einer, der mich damals gesehen hätte, anstatt mich zu bedauren, sich vor meiner Gegenwart entsetzt haben würde. Mit zerrauften Haaren, mit der Stirne von den Faustschlägen zerklopfet, mit blassen, verwundeten und von Thränen aufgeschwollenen Wangen, mochte ich einer Furie ähnlich gesehen haben, woferne es

wahr

wahr ist, daß die Furien im Stande sind zu weinen.

Als es endlich dem Himmel gefiel, hörte ich die Thüre meines Kerkers eröffnen, und sah eine Weibsperson hereinführen, die ich gleich an der Stimme und an ihrem Schreyen für die Babet meine Kammermagd erkannte. Hinter ihr wurde die Thüre des Gefängnisses wiederum zugeschlossen; und hier wüßte ich nicht zu sagen, ob es mir ein Trost, oder eine noch größere Pein gewesen sey, eine solche Gefährtinn meines Unglückes bey mir zu haben. Es ist ein allgemeines Sprichwort, daß es öfters ein großes Labsal sey, wenn man in den Widerwärtigkeiten nicht allein ist. Klagenswürdiges Labsal für ein edelgesinntes Herz! barbarische Zufriedenheit, die nur denjegen tröstlich seyn kann, die andern ein Gut misgönnen, dessen sie selber unfähig sind. Dem sey wie ihm wolle, da ich die Babet in diesem Stande vor mir sah, so verdoppelte sich dergestalt mein Schmerz, daß ich kaum so viel Athem schöpfen konnte, um sie zu fragen, wie sie daher gekommen sey.

Meine Gegenwart brachte in ihr eine ganz unterschiedene Wirkung hervor. Sobald sie sich an meiner Seite sah, bekam sie wieder neue Kräfte, wischte ihre Thränen ab, und bezeugte mir mit vieler Zärtlichkeit, daß, da sie nur bey mir wäre, sie gerne vergnügt sterben wollte. Ich hatte zwar auch schon vormals unterschiedene Proben ihrer Zuneigung verspüret, hier aber

hatte ich in das Innerste ihres Herzens gelesen; und ich fieng an zu glauben, daß ich doch nicht gar alles verlohren hätte, da mir eine solche Gefährtinn meiner schmerzhaftesten Drangsalen übrig bliebe. Nach gemachten Ausdrücken ihrer Liebe und meiner Erkenntlichkeit erfuhr ich von ihr, „daß wenige Stunden nach meiner Gefangennehmung ein Abgeordneter des Raths gekommen wäre, um alle Schränke und Kisten des Hauses durchzusuchen, daß er alle Schriften und Papiere, die ihm in Durchsuchung des Reisekoffers in die Hände gekommen waren, mit fortgenommen hätte: daß derselbe hernach mit Anbruche des folgenden Tages zurückgekommen wäre, um sie gleichfalls in Verhaft zu nehmen, gleichsam, als ob man in diesen Schriften etwas gefunden hätte, wodurch man uns beyde eines schweren Verbrechens überweisen könnte.„

Alle diese gegebenen Nachrichten haben meine Bestürzung nur noch destomehr vergrößert. Ich wußte, daß ich unschuldig war: ich wußte, daß ich keinen Brief bey mir hatte, der mich strafbar machen könnte. Ich begriff gar nicht, woher mir ein solches Ungewitter zukäme; und dennoch zitterte ich vom Kopfe bis auf die Füße, indem ich nicht wußte, was für leidige Folgen noch künftig daraus entstehen könnten. Ich würde hierauf wieder in meine vorige Verzweiflung gerathen seyn, wenn mir nicht die Babet, um mir von allem Nachricht zu geben, noch ferner erzählt

hätte, daß der Marquis von Brianville gegen den Abend des vorangehenden Tages seinem Versprechen gemäß persönlich gekommen wäre, mich zu besuchen.

Auf diese Nachricht, bey diesem Namen hüpfte vor Freuden das Herz in meinem Leibe; ich vergaß daran zu gedenken, wo ich war, und das Lachen stellete sich plötzlich auf meinen Lippen ein. Wie, meine liebe Babet, fiel ich ihr in die Rede, ist es wahr, was du mir erzählest? Was, der Marquis kam in eigener Person, nach mir zu fragen? Ja gewißlich, er wars, versetzte sie; und ich bedaure sie, meine Frau, daß sie unangesehen ihres so sehnlichen Verlangens dennoch mit ihm nicht sprechen konnten: Ey, welch liebenswürdiger Cavalier! welch zärtliches Herz gegen ihnen! ihr Unglück durchbohret ihm seine Seele. So hast du dann, erwiederte ich ihr, ihm auch gesagt, wer ich bin; hast du ihm gesagt, was mir begegnete; hast du ihm gesagt, welchen Abwechslungen mich meine Liebe, und mein verhaßtes Schicksal ausgesetzt hat?

„Ja, alles habe ich ihm gesagt, antwortete „sie mir; und wie hätte ich schweigen sollen, „da mir der Schmerz, sie meine Frau verlohren zu haben, ihre Befehle vergessen „machte, und mich ganz außer mir selbsten „brachte? Wenn ich es nicht gesagt hätte, „so würde ich alsdann diesen guten Cavalier „nicht in die verzweifeltste Ausschweifungen ha-

„ben

„ ben verfallen sehen. Eine halbe Stunde lang „ that er nichts anders, als mit starren Augen „ ihr Bildniß, welches über dem Kommod auf- „ gestellet wär, zu betrachten, und zuweilen aus- „ zurufen, daß er allein die Ursache ihres Un- „ glücks wäre; daß ihm aber gleichwohl einer „ die große Beschimpfung, die einer Unschuldi- „ gen angethan würde, theuer genug bezahlen „ sollte. Er erkundigte sich ganz kürzlich bey „ mir um den Tag unserer Ankunft, um die „ Stunde, da man sie in das Gefängniß weg- „ führte, und um die Art und Weise, wie al- „ les dieses zugegangen sey. Er fragte mich „ auch, ob ich nichts benöthigt wäre: er reichte „ mir zwo Duplonen in die Hand, er sagte mir, „ er wollte den folgenden Morgen wieder zu mir „ kommen, und mir eine gute Nachricht von „ ihnen bringen; ohne mir aber Zeit zu lassen „ ihm zu antworten begab er sich hinweg, und „ drohete ich weis nicht was zu unternehmen, „ daß es ihm endlich gelingen möchte, sie wie- „ derum in Freyheit zu setzen. „

# Zweytes Kapitel.

## Man stellte mich vor den Richter, und beschuldigte mich eines nicht begangenen Mordes.

Aus dieser deutlichen Erklärung der Babet erfuhr ich deutlich genug, daß der Marquis von Brianville mich noch liebte, und sich meiner schmerzhaften Umstände auf das allersorgfältigste annahm. Mehr brauchte sichs nicht als dieses, um mich alle meine Bedrängnisse vergessen zu machen, und mich mitten unter den ängstlichsten Peinen das allerbeglückteste Frauenzimmer von der Welt zu nennen. Wie sind doch die Wirkungen unserer Leidenschaften so gar seltsam und wunderbar, da sie den vorkommenden Dingen jene Gestalt geben können, die denselben am besten gefällt, indem sie uns in dem Guten weinen, und in dem Uebel lachen machen, gleichsam als ob das Böse und das Gute gänzlich von ihrem Eigensinne abhienge. Kurz zuvor eckelte mir vor allem, und alles trug zu Vermehrung meines rasenden Unwillens bey. Nunmehr hätte das bloße Andenken einer Person, die mich liebte, mich auch um seinetwillen in Tod gehen machen. Nicht zufrieden mit dem, was ich von der Babet gehört hatte, ließ ich mirs in dem kurzen Raume einer Stunde wohl zu hundertmal wiederholen. Während daß ich sie alles, was den Marquis anlang-

anlangte, auf das allerumständlichste ausforschte, dünkte mich, daß ich mein selbsten vergäße, um nur allein an ihn zu gedenken.

In Ansehung meiner Lage zweifelte ich gar nicht, einen kräftigen Beschützer an ihm zu haben, der mich wider alles Unrecht und wider alle Gewalt vertheidigen würde. Wenn seine Aeltern meine Gefangenschaft angesponnen hätten, so wäre er seiner eigenen Ehre halben verpflichtet, mich von aller Gefahr zu erretten. Nichts ist schwer für eine Person, die recht liebet; und eine Frau, welche weis, daß sie geliebt wird, wenn sie siehet, daß sie liebenswürdig ist, macht sich leichtlich eine große Einbildung von ihrem Verdienste, und von anderer Leute Schwachheit.

Mit diesen Gesinnungen im Herzen faßte ich diesen Tag über einen Muth, und erwartete ganz unerschrocken den Ausspruch meines Schicksals ab. Zu meinem Glücke geschah es, daß die Babet allerley Naschwerk, davon sie ohnedem eine große Liebhaberinn war, bey sich trug: und ich aß davon mit einer Begierde, welche nothwendiger Weise vom Fasten des vorhergehenden Tages herrühren mußte. Ich konnte mir doch nicht gar einbilden, daß man gesonnen wäre, mich daselbst Hunger sterben zu lassen, und da ich kurz hernach die Thüre des Gefängnisses öffnen hörete, vermeynte ich, daß man uns etwas zum Mittagessen bringen würde. Ich betrog mich; denn es nahete sich der Kerkermeister mit

einer Fackel in der Hand herzu, und befahl mir ganz trotziglich, daß ich ihm folgen sollte.

Sein abscheuliches Gesicht erweckte bey mir eine solche Furcht, daß ich nicht einmal das Herz hatte, ihn zu fragen, wo er mich hinführen wollte. Von dem Marquis waren meine Sinne so sehr angefüllt, daß ich an niemand, als nur an ihn, gedenken konnte; und so bald ich aus diesem gräulichen Gemache herausgetreten war, so drehete ich meine Augen aller Orten herum, und verhoffte ihn gleichsam unterwegs anzutreffen. Durch einen sehr langen Gang wurde ich in einen Saal geführet, welcher mit so vielen Folterbänken und peinlichen Werkzeugen angefüllt war, daß ich beym bloßen Anblicke derselben ein überlautes Geschrey machte. Still, still, sagte hierauf derjenige zu mir, der mich dahin begleitete; hier thut man keinen Mund auf, als nur um zu antworten auf das, so man euch fragen wird.

Bey meinem Eintritte ins Zimmer begaben sich alle hinweg, und ließen mich ganz allein in Gesellschaft eines Mannes, welcher der Kleidung und den Manieren nach einem Richter, den finstern und zusammengerunzelten Augbrauen nach aber einem ergrimmten Henker ähnlich sah. Dieser saß an einem langen Tische, und schrieb. Auf der Nase stund ihm ein paar Brillen, welche seine Ungestalt und sein wildes Ansehen noch mehr vergrößerten; und immerzu bewegte er seine Lippen hin und her, gleichsam als ob er die Worte, die er in dem Schreibzeuge fischte, zu-

vor im Munde herumkäuete, ehe er dieselben auf das Papier setzte.

Er ließ mich daselbsten eine gute halbe Stunde lang stehen, ohne daß er mich einmal anschaute. Gleichsam als ob er sich erinnerte, daß ich zugegen wäre, erhob er seine Brillen gegen meinem Gesichte, und betrachtete mich eine gute Weile; er fieng hierauf abermal an, und zwar noch eine halbe Stunde lang zu schreiben, ohne eine Sylbe mit mir zu sprechen. Als er endlich satt war, mich so lange in der Ungewißheit und im Stillschweigen zu lassen, fragte er mich, (gleichsam nur zur Kurzweile) ob ich niemals einen Herrn von Soabe gekannt hätte? Dieß war die einzige Person, die mir während meiner Gefangenschaft nimmermehr hätte in Sinn fallen können. Ich antwortete ihm aufrichtig, daß ich denselben in Genua gekannt, Freundschaft dorten mit ihm gepflogen, und gegen ihn keine geringe Verbindlichkeit hätte. Ich glaube es selber, versetzte mir dieser Richter; allein wenn ihr so große Verbindlichkeiten gegen ihm hättet, wie ist es euch dann möglich gewesen, dessen gewaltsamen Tod befördern zu helfen?

Wie, dessen gewaltsamen Tod! erwiederte ich voller Entsetzung, und trat einen Schritt zurücke; allein es entfiel mir die Sprache fortzufahren, wenn ich nicht ein wenig Athem schöpfte. Ein Gefühl des Schreckens und der Dankbarkeit zerschnitt mir damals die Worte auf meiner Zunge; meine

meine Neugierde aber verschaffte mir wiederum neue Kräfte, daß ich in folgende Worte ausbrechen konnte: Seit wann soll dann der Herr von Soabe gewaltsamer Weise umgebracht seyn, da es doch kaum vierzehen Tage sind, daß ich ihn frisch und gesund, und mit der unverletzlichen Versicherung, daß er mich aufs bäldeste in Paris einholen würde, in Genua verlassen habe?

„Stellet euch nur nicht so dumm (fuhr mich
„ dieser abermal ganz trotziglich an) denn dieser
„ Missethat habt ihr euch schon selbsten schuldig
„ bekennet. Jener Herr von Soabe, den ihr
„ gesund und lebendig in Genua verlassen habt,
„ wird wohl der jüngste Bruder jenes andern
„ seyn, der euch vor einigen Jahren so heftig
„ in Paris liebte; der euch mit sich nach Italien
„ führte; der daselbst lange in der scheinbaren
„ Eigenschaft eines Ehemannes mit euch lebte;
„ der endlich unversehens umkam; und man glau-
„ bet durchgehends, daß er von euch umgebracht
„ worden wäre.„

Ein prasselnder Donnerkeil, der mir auf meinen Kopf gestürzet, oder ein stinkender Schlund, der unter meinen Füßen sich eröffnete, würden mich nicht so sehr erschreckt und befremdet haben, als diese geheimnißvolle Vorwürfe in mir zu wirken die Kraft hatten. Vor Grausen sank ich zwar nicht halb todt zur Erden, weil mich meine Unschuld selber auf den Beinen erhielt. Mit einer heißen Thränenfluth in den Augen bezeugte ich unter theuren Schwüren, daß dieses das er-

stemal wäre, daß ich meinen Fuß in Paris gesetzt hätte: daß mir niemals ein anderer Herr von Soabe, als jener in Genua bekannt gewesen wäre; daß mein Alter und meine Gemüthsart das unanständige Laster, so mir aufgebürdet würde, zu begehen nicht einmal fähig seyn könnten; daß ich in Italien tausend glaubwürdige Personen zu Zeugen meiner Unschuld hätte; ja daß der Himmel selbsten, und mein gutes Gewissen meine besten Zeugen seyn müßten.

Meine Schwüre würden bey einem Barbarn Eindruck gemacht haben, und meine Zähren hätten auch ein steinernes Herz von meiner Redlichkeit überführen können; allein mein Richter blieb dagegen ganz hart und unempfindlich; und als er mich eine Lügnerinn, eine Unverschämte, eine Verwegene gescholten, hielt er mir jenen silbernen Degen vor die Augen, den ich drey Tage zuvor zu verkaufen geschickt hatte; und fragte mich, ob mir nicht dieser bekannt wäre?

Ich antwortete ihm mit ja: ich erzählte ihm, wo ich ihn gefunden hätte, und wie lange es wäre, daß ich ihn schon bey mir behielte: allein es diente dieses alles zu weiter nichts, als nur ihn in seinem übelgegründeten Verdachte noch mehr zu bestärken. Gleichsam als ob mir damals eine dicke Binde von den Augen herunter fiele, erfuhr ich, daß der Leichnam, den ich ehemals in der Nacht meiner Entfliehung dorten in jener Höle gefunden hatte, jener des

Herrn Soabe seyn müßte, als um dessen Todes willen ich gefänglich angehalten, und vor diesen Richterstuhl gestellt worden wäre. Die Anzeige dieses in meinen Händen gefundenen Degens war in der That noch nicht überführend, um mich schuldig glauben zu machen. Zu einem Punkte konnte es wohl dienen, um mich deßwegen anzuklagen, allein es war noch kein gültiger Grund vorhanden, um mich zu verdammen, wenn man mich darüber abhören wollte. Wenn die Begebenheit jener Nacht ganz seltsam und romanenmäßig schien, so machte die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, womit ich sie dem Richter erzählte, dieselbe glaublich. Auf so viele Fragen, als er immer an mich hielt, antwortete ich jedesmal, daß ich weiter gar nichts wüßte; und ich blieb ganz unbeweglich, wie eine Bildsäule, als er zu mir sagte, daß er mir noch mehr hievon erzählen wollte, als ich.

Er zog hierauf einige Briefe, die von der Feuchtigkeit, und von der Zeit halb schimmelicht waren, aus seinem Rocksacke hervor; und mit denselben in der Hand wollte er mich überzeugen, daß der Herr von Soabe von mir wäre entleibet worden; indem diese Briefe ihm zugehörten, und in meinen Reisekisten wären sie während meiner Gefangennehmung gefunden worden. Dieselbe zu erkennen hatte ich keine geringe Mühe. Es waren ebendieselben, die ich sammt dem Degen in der bedenklichen Höle gefunden hatte. Da sie in holländischer Spra-

che geschrieben waren, so konnte ich niemals wissen, von was sie handelten, ja es war mir nicht einmal mehr erinnerlich, daß ich sie hatte. Würde ich haben glauben können, daß dieselben mir so nachtheilig werden sollten, ich würde sie entweder in jener unvergeßlichen Höle gar nicht aufgelesen, oder sie gewißlich hundertmal eher den Flammen aufgeopfert haben. Als mir die darinne enthaltene Zeilen von meinem unerbittlichen Richter getreulich erkläret wurden, konnte ich mit Händen gleichsam greifen, daß der Leichnam, bey dem ich sie gefunden hatte, jener des entseelten Herrn von Soabe wäre. Alle diese Scheingründe machten mich entweder seines Todes schuldig, oder sie bewiesen, daß mir wenigstens von seiner Ermordung etwas wissend seyn müßte. Ich war hieran so unschuldig, als eine Person immer seyn konnte, die denselben niemals gesehen hatte: was nützet aber die Unschuld in der Welt, wenn sie durch so schlechte Muthmaßungen verdammet wird?

Ich mochte wohl sagen, was ich wollte, und weinen nach meinem Belieben, so waren damals Worte und Thränen zu meiner Vertheidigung vergebens. Meine Anklage war auf bloße und elende Muthmaßungen gegründet; allein um dieselbe zu zernichten, war mein Läugnen nicht vermögend. Den Degen des Herrn von Soabe hatte man bey mir gefunden, diesen erkannte sein Vater in der Hand der Baber, als sie ihn verkaufen wollte. Bey mir fand man

auch

auch seine Briefe, als zu diesem Ende meine Zimmer auf das schärfste ausgesuchet wurden. Es brauchte nicht mehr, um den rechtmäßigen Schluß daraus herzuleiten, daß ich seinen gewaltsamen Tod hätte befördern helfen; und daß ich solches nicht deutlich bekennen wollte, das schrieb man einer unverschämten Hartnäckigkeit zu, die mich aller Entschuldigung unwürdig machte.

Da ich nicht die mindeste Erfahrung von dergleichen Richterstühlen hatte, so beschränkte sich meine ganze Vertheidigung dahin, daß ich unter tausend vergossenen Zähren immerzu behauptete, daß ich von dieser Anklage unschuldig wäre. Ihr werdet es auch bleiben, antwortete mein Richter, und ich wünsche selbsten, daß ihr es seyn möchtet; es scheint aber gar nicht, daß ihr es seyd: und zu eurer Verurtheilung fehlet niemand mehr, als der alte Soabe, der euch persönlich für dasjenige heillose Weibsbild erkennen wird, das ihm seinen Sohn anfangs verführt, und hernach gar entleibet hatte. Nachdem er dieses gesagt, läutete er ein Glöcklein: Einer von den Gerichtsdienern trat herein; er sagte zu ihm etwas in das Ohr, und er gieng fort. Der Richter setzte indessen seine Brille wiederum auf die Nase, fuhr fort zu schreiben, und ließ mich in einer Angst, welche allein vermögend gewesen wäre, mir den Tod anzuthun.

Von tausenderley widrigen Bewegungen meines Gemüthes bekrieget, war ich äußerst begierig zu wissen, wie denn dieser traurige Auftritt

sich noch endigen möchte. Ganz andere Dinge hätte ich mir eingebildet, als in den Verdacht einer Missethat zu verfallen, die mit meiner Gemüthsart und mit meiner Auferziehung so wenig übereinstimmete. Ich verfluchte bey mir selbsten meinen weibischen Vorwitz, der mich verleitet hatte, jene Briefe und jenen Degen zu berühren, die mich in der Folge der Zeit noch gar mein armes Leben kosten sollten. Aus der unbarmherzigen Art, womit man bisher mit mir verfahren, war es leicht zu schließen, daß ich noch weit schlimmers zu gewarten hätte. Da ich sah, daß meine Schmach, und mein Untergang unersetzlich wäre, so hielt ich damals dafür, daß für mich der Tod das mindeste unter allen Uebeln sey. Das Schicksal hatte mir von meiner Kindheit an nicht so viel Gutes gethan, daß ich eine so große Liebe zum Leben haben sollte. Von der Liebe, von der Bosheit, vom Zufalle, vom Himmel selbsten verfolgt, dünkte es mich, daß ich ihm danken sollte, wenn er mir durch Endigung meines Lebens die Straße eröffnete, um nicht mehr unglückselig zu seyn.

Voller Widerwillen gegen das Leben, und von den Gedanken eines für mich unvermeidlichen Todes eingenommen, fehlte es wenig, daß ich mich nicht zu den Füßen meines Richters niederwarf, um ihn zu bitten, daß er die Verurtheilung, in die ich meine äußerste Hoffnung gesetzt hätte, nicht länger mehr verschieben möchte. Ich that es nicht, weil ich mir schmäuchelte, daß er mein

mein Todesurtheil wirklich niederschrieb, und daß meine Bitte ihm erst zu einer Probe dienen könnte, um mich für schuldig zu achten. In dieser Verwirrung der Bilder und der mancherley Anfälle brachte ich eine gute halbe Stunde zu, nach welcher eine Person von einem ziemlich hohen Alter ins Zimmer herein trat, die mich vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete. Dieser Mann redete lange mit dem Richter ins Ohr; und endlich sagte er überlaut, so daß ich es deutlich verstund, daß ich nicht dasjenige heillose Weibsbild wäre, in welches sich sein Sohn verliebt hätte, und er alsdann auch von demselben ermordet worden wäre.

Diese Worte waren schon genug, um mich eben so viel zu trösten, als mich die vorhergehende Drohungen erschrecket hatten. Nun kann man offenbar erkennen, sagte ich alsobald bey mir selbsten, daß der Himmel die Unschuld nicht unterdrücken lassen wolle; und daß ich mich dadurch eines sehr schweren Verbrechens schuldig gemacht habe, da ich in seine Beschützung ein Mistrauen setzete. Inzwischen redeten diese beyde noch miteinander immer fort, ohne daß man sie verstehen konnte. Nach einer guten Weile wandte sich der alte Soabe gegen mir, und fragte mich, woher ich denn seinen Sohn in Genua hätte kennen lernen? Ich erzählte ihm den ganzen Verlauf der Sache, und legte dem Sohne alle die Lobsprüche bey, die seine gegen mich bezeigte Höflichkeiten, und meine schuldigste Pflicht erforderten. So

seyd ihr denn, versetzte er mir hierauf, die Frau Justina, jene Sängerinn, die einen gewissen Streithandel in Genua gehabt hat, und welcher von meinem Sohne in ihrem bedrängten Zustande Hülfe geleistet wurde? Ich antwortete, daß ich eben diese wäre: und hier erfuhr ich von ihm, daß mich sein Sohn auf das ernstlichste und eifrigste ihm anbefohlen hätte, damit er mich nicht aus seinem geneigten Angedenken fallen ließe, wenn ich ja seiner Hülfe in etwas bedürftig wäre. Mich däuchte, daß ich vom Tode zum Leben erstanden sey, da ich an demjenigen einen gütigen Beschützer fand, der mich hatte dahin führen lassen, um mich des abscheulichsten unter allen Verbrechen beschuldigen zu können.

Wie sehr sind doch nicht die menschlichen Zufälle dem Wechsel unterworfen; und wie sind wir doch so unvorsichtig, daß wir uns den Regungen eines ersten Eindrucks überlassen, bevor wir dessen Ausgang und Umstände einsehen! Wer hätte mir sagen können, daß meine Gefangenschaft und mein Proceß sich dahin endigen sollte, daß ich Hülfe, Mitleiden, und Freunde bekäme, als deren letztern ich in meinen Umständen am meisten benöthiget war. Dafeme ich solches alles zuvorgesehen hätte, so würde ich mir viele Thränen erspares haben. In dem ganzen Fortgange meines Lebens habe ich die philosophischen Grundsätze des Herrn von Sozbe sehr wahrhaft befunden, da er sagte, daß wir in allen unsern Nöthen keinen bessern Freund als die Zeit, und

die wunderbarlichen Fügungen des blinden Zufalls hätten.

## Drittes Kapitel.

### Ich wurde meines Arrests entlassen, und nahm mein Quartier in einem Gasthofe. Abbildung meiner neuen Wirthinn.

Es sey nun entweder mein gutes Glück, oder die verborgene Stärke jener Unschuld gewesen, die sich frühe oder spät zu erkennen giebt, so hatte sich dieser mit so vielen Thränen von mir angefangene Tag mit der lebhaftesten Freude geendiget. An eben dem Orte mußte ich alsdann die seltsame Begebenheit der Höle sammt allen andern wichtigen Vorfällen meines Lebens von Anfange an erzählen. Ich war mir selber mächtig genug, um nicht die mindesten Merkmaale von solchen Dingen zu geben, die zu meiner Schande ausschlagen könnten. Von meinem Marquis ließ ich mich nicht eine Sylbe vermerken, gleichsam als ob ich denselben gar nicht gekannt hätte: ich blieb einzig und allein bey der Kunst als Sängerinn, und bey den mir darinn begegneten Zufällen stille stehen, indem von denselbigen der alte Soabe durch seinen Sohn einige Nachricht erhalten hatte. Ein Glück war es für mich, daß mir von der Frau von Pert nie-

mals ein Wort entfahren ist. In der Fortsetzung dieser Geschichten wird man erkennen, daß die bloße Aussprechung ihres Namens verursachet haben würde, daß man meinen Proceß wiederum angefangen hätte, und er vieleicht nicht so bald geendiget worden wäre. Natürlicher Weise mußte ich von ihr schweigen, indem ich mich schämte sie zur Mutter zu haben, und ich fest entschlossen war, diese meine Unehre gegen niemand zu entdecken.

Es war ein ganz besonders Wunder des Zufalls, daß man unter meinen übrigen Papieren nicht auch jenes Empfehlungsschreiben, so sie mir in Italien an die Marquisinn von Tilly mitgegeben, gefunden hatte. Der Brief war mit darunter gewesen, und ist mir nebst den andern wiederum zugestellet worden; allein weil sie sahen, daß derselbe versiegelt, und an eine Frau geschrieben war, die an diesem Hofe eine große Gewalt hätte, so unterstunden sie sich vieleicht nicht, solchen zu eröffnen; und daher wußte man auch nicht, daß er von der Frau von Pert geschrieben war. Eine solche genaue Bekanntschaft, die man zwischen ihr und mir bemerket hätte, würde ohne Zweifel sehr gefährlich für mich haben ausschlagen können. Die Sache blieb wenigstens damals verborgen; und als man solches entdeckte, war ich nicht mehr in solchen Umständen, etwas deßwegen zu befürchten. Nebst Zurückgebung meiner Papiere wurde mir auch zugleich meine Freyheit gegeben. Die Babet meine Kammer-

magd

magd wurde ebenfalls ihres Arrests entlediget, und der alte Soabe, um das Unrecht, so er mich ohne mein Verschulden hatte leiden lassen, wollte die Ehre haben, uns beyde in seiner Kutsche bis in den Gasthof zu begleiten.

Als wir daselbst ankamen, fanden wir, daß die Zimmer für andere Personen bestellt waren, indem man gemuthmaßet hatte, daß meine Gefangenschaft viel länger dauren würde. Dieser Schimpf verdroß mich, und ich wurde nicht wenig bestürzt; denn in Ansehung meines Geldmangels, darinne ich mich befand, wußte ich nicht, wohin ich meine Zuflucht nehmen sollte. Der alte Soabe wurde meine Verwirrung gewahr, er half mir sobald aus meiner Noth, er führte mich in eine andere Herberge, welche weit besser, als die vorige war; und versprach mir, während daß er sich von mir beabschiedete, daß er zuweilen kommen wollte, mich zu besuchen.

Das Glück trieb mit mir seinen Scherz, da es mich, ohne daß ich es merkte, in eine Wohnung führte, wo ich am wenigsten seyn wollte. Die Frau Rosmene, dieß war der Name meiner Hauswirthinn, trieb das Gewerb einer Sängerinn, ob sie es gleich seit einigen Jahren her nicht mehr auf den Schaubühnen in Uebung setzte. Der Widerwille, den ich wider das Theater geschöpft hatte, machte mir auch alle Personen solches Standes verhaßt, ob sie wohl nicht alle gleich sind, und ich an einer unter ihnen, nämlich an der Lucilia, eine gute Freundinn, und

eine

eine Mutter gefunden hatte. Von den schnellen Bewegungen unsers Gemüthes sind wir nicht allezeit Meister. Als ich erfuhr, in welche Wohnung mich der alte Soabe geführt hätte, war ich Willens wegzugehen; da ich aber reiflicher nachdachte, wie sehr ich seiner in diesen Umständen bedürftig wäre, so wollte ich ihn nicht vor den Kopf stoßen, und mich seinem Verlangen nicht widersetzen.

Die Herberge war neu; ich aber blieb dennoch immerzu die vorige, ich will sagen, von tausenderley quälenden Betrachtungen eingenommen, und mir selbsten verdrießlich. Insbesondere lag mir der Marquis von Brianville unaufhörlich im Sinne, indem ich nunmehr durch die Erzählungen der Babet sicherlich wußte, daß er mich noch liebte. Es däuchte mir nicht unmöglich zu seyn, daß er von meiner Unschuld und von meiner Freyheit Nachricht erhalten haben könnte; da ich aber itzt meine Wohnung verändert, so war es ihm nicht mehr so leicht mich zu finden, wenn ich ihm nicht den Weg zeigen ließe. Um ihn aufzusuchen mußte ich die Babet aussenden, und es verstrichen wohl viele Tage, bis sie das Glück gehabt hatte, ihn zu finden. Die Sache erforderte eine äußerste Behutsamkeit, ich gab ihr daher die gemessenste Befehle, von mir ja nicht gegen Jemand zu sprechen, woferne sie ihn nicht selber antreffen könnte. Sey es nun mein widerspänstiges Schicksal, so mir die Freude ihn wieder zu sehen verzögerte, oder aber seine Beschäfti-

schäfftigungen, die ihn so sehr zerstreuet hielten, so gelung es mir nicht eher, ihn zu sehen, als damals, da ich mir wünschte, hundert Meilwegs weit von ihm entfernt zu seyn.

Bis dieser denkwürdige Augenblick erschien, hatte ich alle Bequemlichkeit, die Gemüthsart meiner Hauswirthinn auf das gründlichste zu erkennen, und mich auch auf ihre Unkosten zu ergötzen. Sie war eine Frau von ohngefähr funfzig Jahren, wohlgestaltet von Person, ihr Angesicht war nicht so beschaffen, daß man es schön nennen könnte, allein ihre Miene war reizend, ohne daß man fast zu sagen wußte warum. Von dergleichen Wundern siehet man unter unserm Geschlechte alle Tage sehr viele. Es giebt Gesichtsbildungen, welche eigends dazu gemacht sind, um geliebt zu werden, ohne daß sie etwas liebenswürdiges an sich haben, wo wir anders nicht die Reizen und Schönheit in der Einbildung der Menschen suchen wollen. Die Frau Rosmene war ebenfalls eine von diesen. Ihre Miene ist lieblich gewesen, ob man gleich in ihren Zügen nichts sonderliches befand. Sie wurde für ein Frauenzimmer von geschärftem Verstande angesehen; und man durfte sie auch sehr wohl dafür halten, wiewohl sie von allen Schwachheiten nicht gar befreyet war. In der Welt ist keine Vollkommenheit anzutreffen; man kann daher auch nicht den Titel des Guten versagen, wo sich noch eine Vermischung des Bösen befindet. Die Rosmene konnte sich in der Liebe die

beglückteste Frau von der Welt nennen, wenn man es einem Weibsbilde für ein Glück anrechnen will, daß sich dasselbe einer beständigen, doch ehrbaren Reihe von ansehnlichen Eroberungen rühmen könne.

In dem Alter, worinne sie war, wimmelte ihr Haus von lauter Verehrern. Sogar der alte Soabe befand sich unter dieser Anzahl, ob er wohl nicht einen Häller darauf verschwendete, indem ein gewisser Marquis von Prenno ganze Schätze aufopferte, daß sie es einer Fürstinn gleich thun könnte. Die Liebe dieses Cavaliers gegen die Rosmene war etwas seltsam, indem sie von jener unterschieden gewesen, die man gemeiniglich bey andern zu sehen pflegt. Ein jeder Liebhaber ist gerne allein, besonders wenn er sich dieses Recht durch sein Geld erkaufet. Der Marquis von Prenno hätte im Gegentheile gerne gesehen, daß seine Schöne von dem ganzen menschlichen Geschlechte verehrt und angebethet würde. Glückselige Frauen, wenn diese neue Art zu lieben in der Welt zu einer Gewohnheit würde. Sollte die Liebe die bittere Wurzel der Eifersucht verlieren, so würde sie nichts, als Anmuthigkeiten in sich fassen, und es würde die Anzahl der misvergnügten Ehemänner sich über alle maßen vermindern.

Um dem Marquis von Prenno angenehm zu seyn, war es genug, der Frau Rosmene seine Aufwartung zu machen, und auf eine ganz besondere Weise sich zu befleißen, ihre vortrefflichen

Eigen

Eigenschaften herauszustreichen. Es finden sich immerzu Leute, welche da sie nichts von dem ihrigen haben, sich Tag und Nacht bemühen, um auf Unkosten anderer ihrer Blödigkeit zu leben. Es ist sich leicht einzubilden, daß der Marquis von Prenno allezeit von einem Schwarme solcher Mannsbilder umringet war, die immer fertig waren, um sich seine Schwachheiten zu Nutzen zu machen. Als ein Herr nicht weniger freygebig, als wohlbemittelt, ließ er sich zum Geld ausgeben nicht lange bitten, wenn ihn seine eigene Leidenschaft dazu antrieb. Fast gleich in den ersten Tagen, als ich ihn kennen lernte, da er in dem Hause seiner Schönen wohnete, eräugnete sich ein dergleichen Vorfall, der mich noch wirklich lachen macht, wenn ich daran gedenke, und welcher zweifelsohne auch meinen Leser ergötzen wird.

Unter den vielen, welche mit Frau Rosmene einen Umgang pflogen, befand sich auch ein gewisser Herr von Flamand, so arm dieser an Glücksgütern war, so sehr lüsterte es ihn reich zu werden, und so sinnreich war er auch, um alle Mittel zu versuchen, seinen Stand zu verbessern. Als er die Gemüthsneigung und den Sinn des Marquis von Prenno erkannte, spornete er alle seine Verstandeskräfte an, um eine Maschine zu erdenken, die ihm wenigstens hundert Duplonen in seinen Beutel eintrüge. Gleichwie die Rosmene eine sehr berühmte Virtuosinn war, so bemühete er sich, alle Arien, die sie auf verschie-

denen Schaubühnen in Europa abgesungen hatte, und welche durch erhaltenen Beyfall zu ihrem unsterblichen Ruhme so vieles beytrugen, in eine Sammlung zusammen zu bringen.

Der Gedanke, die Musik in den Stand so vieler Werke, womit die Republik der Gelehrten überschwemmet ist, zu versetzen, war allerdings seltsam, er war ganz neu, ja er durfte sich einer ansehnlichen Belohnung schmäucheln. Als er seine Absicht der Rosmene, und durch diese dem Marquis von Prenno entdeckte, so erhielt er ihre Bewilligung. Man sprach in diesem Hause von nichts mehr, als von dieser wunderbaren Sammlung: zum Lobe des Herrn von Flamand, der diesen Gedanken geschöpft hatte, konnte man nicht genug Worte aufbringen: es fehlete wenig, daß man ihm nicht zur Belohnung eine der ansehnlichsten Ehrenstellen unter den Truppen, oder an Hofe versicherte; und keiner kam zu ihm der ihn nicht auf das angelegentlichste bäthe, daß doch endlich ein Werk, welches der Person, der es zugeeignet wäre, und dem, der es verfaßte, so würdig wäre, öffentlich ans Licht treten möchte.

Der Herr von Flamand über seinen wundervollen Einfall sehr zufrieden berührte schon mit seinem Finger den Himmel, und ersparete weder Fleiß noch Mühe, um dem allgemeinen Verlangen ein Genügen zu leisten, und vieleicht auch sein wankendes Glück dadurch zu befestigen. Er mußte sich ziemlich den Kopf zerreißen, um Arien

zusam=

zusammen zu bringen, welche ein halbes Jahrhundert alt waren, und davon man sogar das Andenken verlohren hatte. Es war kein musikalisches Archiv, das er nicht durchsuchte, und kein berühmter Meister in ganz Europa, an den er nicht schrieb, um diejenigen Kenntnisse zu erlangen, die er am nöthigsten erachtete, um sein Werk vollkommen und der Bewunderung der Nachkommenschaft würdig zu machen. Nachdem er diesen Haufen von Arien nach chronologischer Ordnung zusammengelesen hatte, auf die Art wie man etwa so manche und viele Stücke der Geschichte, die in die Alterthümer Griechenlandes eine Erläuterung geben könnten, zu sammeln pflegt, ließ er dieselben von den künstlichsten Meistern in Kupfer stechen: tausend Abdrücke ließ er davon machen, und eines derselben in Sammet, ganz mit Golde und Silber gestickt prächtig einbinden, und mit diesem trat er vor die Rosmene und ihren Beschützer, um sich mit diesem Geschenke ihrem geneigten Wohlwollen zu empfehlen.

Um diesen Tribut nach allen behörigen Ceremonien zu empfangen, mußte die Versammlung viel zahlreicher werden, und das ganze Haus schimmerte in prächtiger Gala. Der Herr von Flamand überreichte mit demüthigen Worten und mit ganz sittsamer Gebärde sein Geschenk. Alle versammelten sich um ihn herum, um dessen Preis zu bewundern. Ueber das bloße Anschauen des köstlichen Bandes brach man in Worte einer ent-

zückenden Freude aus: und mit noch größerer Begierde erwartete man in demselben noch etwas viel schöneres zu sehen. Als das Buch eröffnet war, befand sich darinne, und wurde auch überlaut abgelesen eine feyerliche Zuschrift in einer überaus artigen und netten Schreibart, gleichwie wenn solche der Dido oder der Semiramis zu Ehren geschrieben worden wäre. Man untersuchte darinne den Ursprung von der Musik aus ihren historischen und fabelhaften Gründen, mit vieler Gelehrsamkeit und auf eine sehr lehrreiche Weise. Sofort schritt man zu den Lobsprüchen der Frau Rosmene, und verglich ihre Stimme mit jener der Sirenen und Nachtigallen, ja mit der Uebereinstimmung des Himmels. Ein jeder Absatz wurde von einem Handklopfen unterbrochen, welches die Sängerinn aus bloßer Bescheidenheit schamroth machte, und dem Herrn Verfasser einen ganzen Schatz versprach.

Nach geendigter Zuschrift folgte der Inhalt des Werks, welcher alle Anwesende in einer entzückenden Verwunderung hielt. Es kam die erste Arie zum Vorscheine, deren Betitelung, die man überlaut herlas, in folgenden Ausdrücken bestund: **Erste Arie in der Opera des Sifax, abgesungen von Frau Rosmene auf der königlichen Schaubühne zu = = = = in der Faßnacht des 1727sten Jahres.** Hierauf erfolgte ein allgemeiner Beyfall von dieser ganzen Versammlung; indem das Datum der obgesagten Arie von dreyßig und mehrern Jahren her zu erken=

erkennen gab, daß die Rosmene in ihrer Kunst schon ziemlich veraltet wäre. Sie, welche sich noch nicht so alt, als das Alter sie wirklich machte, zu seyn glaubte, verstund die Sache ganz anders, und anstatt des Beyfalles brach sie gegen dem Lobredner in die gröbesten Vorwürfe aus.

Ungescheider Narr, (fieng sie ganz trotzig an zu sagen, indem sie sich gegen dem Urheber dieser Sammlung wandte) wo habt ihr euer Hirn stecken gehabt, als ihr dieses schriebet? Wie, ich sollte vor dreißig Jahren in dem Sifax gesungen haben, da ich noch in der Wiege lag? Ihr hättet nur einen einzigen Blick auf mich werfen dörfen, um die Unrichtigkeit eurer Zeitrechnung zu erkennen, woferne ihr euch je nicht auf das allgemeine Zeugniß von ganz Europa berufen wolltet. Was Henkers meynt ihr wohl, daß ich schon fünfzig Jahre alt seyn sollte? Wenn ihr nichts als dergleichen chronologische Mährlein mir zu überreichen wisset, so hättet ihr es wohl därfen bleiben lassen, so viele wackere und gute Freunde mit eurem weitläuftigen Geplauder zu betäuben, und durch ein monatliches Warten und ein ganz stündiges Lesen meine Geduld zu ermüden. Nehmet eure Sammlung zurücke, denn ich weis nicht, was ich damit machen soll; und gehet hirnlose Köpfe zu suchen, die diese Tollheiten von euch besser ertragen können, als ich.

Den Entscheidungen der zornigen Rosmene mußte ihr gnädiger Beschützer, und mit ihm zugleich auch die ganze ansehnliche Versammlung bey-

pflichten. Der Flamand wagte es nicht, sich zu entschuldigen, denn er stund nicht anders, als einer, den der Blitz gerühret hatte. Zu seiner Entschuldigung half ihm weder seine Mühe, noch seine Unkosten. Wenn er sich unterstanden hätte, den Mund zu öffnen, so würde man ihn nicht einmal angehöret haben: sein ganzes Werk wurde durchgängig verworfen, man schalt ihn seiner wenigen Aufmerksamkeit halben aus; er hörte tausenderley spitzfindige Vorwürfe in seine Ohren hinein lispeln; und wegen des chronologischen Skrupels, der Rosmene nicht etwa zehen Jahre, die sie doch gleichwohl alt war, wegzunehmen, nahm er sich selbsten wenigstens einige hundert Duplonen aus dem Sacke, die er sonst vieleicht bekommen haben würde.

# Viertes Kapitel.

## Ich sah mich von neuem verpflichtet auf der Schaubühne zu erscheinen, wo ich den Marquis von Brianville antraf.

Wenn der erst erzählte Zufall mich nicht wenig lachen machte, so mußte ich auch zugleich die gründlichsten Betrachtungen über alle Sängerinnen und mich selbsten machen. Wie kann doch diejenige für ein verständiges Frauenzimmer gehalten werden, welche in einer

Materie, die den Reizungen der Sinne nicht unterworfen ist, so wenig Witz bezeuget? Stehen etwa die Jahre in unserer Hand, gleichwie die Farben des Angesichts und die Kleidungen der Person in unserer Hand stehen? Soll ich in den Augen der Welt strafbar seyn, weil ich etwa eher, als andere Personen gebohren bin? Die Blühte der Jugend hat ihren gewissen Zeitpunkt; allein sie kann nicht immerzu dauren; und das hohe Alter selbsten ist ein Gut, wenn man es gegen den Tod in eine Vergleichung setzet, der uns in der grünendesten Blühte der Jahre wegrauben kann. Ich kann nicht begreifen, wie man so sehr nach dem Ruhme verständiger Leute streben könne, da wir uns hernach so sehr schämen, uns denselben mit der Zeit erworben zu haben. Man nehme nur von dem Alter die Beschwerlichkeiten, die es mit sich zu führen pfleget, hinweg, was hat es denn hernach mehr an sich, das nicht ehrwürdig sey? Ich sehe wohl, daß eben diese Meynung der Menschen, welche allein die Jugend ihrer Achtung würdigen, uns dasselbige so verhaßt mache; allein soll denn keine Glückseligkeit für die Frauen, als nur in dem Geliebtwerden zu finden seyn; und soll denn ein wunderlicher Eigensinn gegen allem Verdienste der standhaftesten Tugend wider uns den Vorzug erhalten?

Nicht alle sind dieser klugen Ueberlegungen fähig; sie lassen sich daher von dem Strome der Vorurtheile der Welt dahinreißen, wo es vom

Alter die Rede ist. Um sich bey gutem Ansehen zu erhalten, machen sie sich lächerlich: Sie erkauften gerne das Lob jung zu seyn um den sehr theuren Preis, daß man sie für tolle Närrinnen ansiehet. Sie werden nicht gewahr, daß man die Mängel des Alters nicht wie die Fehler des Gemüthes verbergen könne; indem ein jedes Jahr in unsern Adern und in unserm Gesichte ein sehr klares Kennzeichen hinterläßt, daß es vergangen ist, und daß es nimmermehr wieder komme. Ich erstaunte, daß die Frau Rosmene die Stärke dieser Grundregel nicht in sich selbsten fühlete; allein ich mußte meine Verwunderung verbergen, indem es damals keine Zeit für mich war, mich bey ihr verhaßt zu machen. Ich wohnete in ihrem Hause, und als eine Person ihres gleichen Geschäfftes war ich daselbsten auf das herrlichste bedienet. Ich wußte fürwahr nicht, auf welche Bedingnisse mich der alte Soabe dahin verpachtet hatte; doch begehrte niemand von mir ein Geld weder für Hauszins noch Lebensmittel, und ich achte mirs für ein großes Glück, daß ich meiner Verbindlichkeit gegen meine Beherbergerinnen dadurch ein Genügen leisten konnte, daß ich gegenwärtig ihre Schwachheiten ertrug, und mich stellte, als ob ich dieselben nicht einmal gewahr würde.

Gleich in den ersten Tagen, da ich in ihrem Hause wohnte, hatte sie sich selbsten meiner Geschicklichkeit in der Musik versichern, und darüber entscheiden wollen. Meine Stimme, und meine Fertig-

Fertigkeit im Singen hatten das Glück, ihren geneigten Beyfall zu erhalten. Gleichwie sie glaubte, daß ich mich nach Paris begeben hätte, um den Weg der Schaubühne, den ich in Italien schon erwählte, ferner zu betreten, so bemühete sie sich alles Eifers, mir einige Gelegenheit zu verschaffen, die zu meinem Vortheile ausschlagen möchte. Sie vermeynte als eine Beschützerinn an mir zu handeln, gleichwie sie sich denn auch zu meinem Besten dafür erklärte; und ich konnte sie von dieser ihrer Meynung nicht abbringen.

Meine Liebe gegen dem Marquis von Brianville, seine Versprechungen, und meine Hoffnung, alles dieses war ein Geheimniß, so ich auf das sorgfältigste bey mir allein behielt; und welches, daferne ich es offenbarete, meinen gänzlichen Umsturz nach sich ziehen könnte. Um dieses nun nicht zu verrathen, mußte ich dem dringlichen Anhalten der Frau Rosmene Platz geben, und diese wandte alle ersinnliche Mittel an, um mich auf die Schaubühne zu bringen, ohne daß sie wußte, daß ich weit lieber gewünscht hätte in den Tod zu gehen. Die vielen und großen Bekanntschaften, so sie in Paris hatte, machten, daß ihr die gefaßten Absichten leicht glückten. Der alte Soabe both ihr gleichfalls die Hand, indem er dadurch vermeynte, seinem Sohne etwas angenehmes erweisen zu können. Alle erfreuten sich mit mir, daß sie mich bald dem Urtheile der Welt ausgesetzt sehen

würden; und ich bebete heimlich vor Zorne, daß ich nicht wußte, wie ich mich von einem Amte befreyen sollte, von welchem ich voraus sah, daß es für mein eigenes Naturell, für meine Ehre, und für meine Zärtlichkeit sich gar nicht schickte.

Da ich gar nichts hatte, woraus ich meinen Unterhalt ziehen könnte, so durfte ich auch nicht sagen, daß ich bloß um eine Spazierreise zu machen nach Paris gekommen sey. Würde mich jemand, der mir nicht zugleich ins Herz hinein sehen könnte, auf dem Theater erblicken, so setzte ich mich hierdurch der erschrecklichen Gefahr aus, den Marquis von Brianville zu entehren, der mich ohne Zweifel in solchem Falle seiner geliebten Zuneigung unwürdig geschätzt haben würde. Es war allerdings unläugbar, daß ich seine Ehre schon ziemlich geschmählert hatte, da ich mich auf den Schaubühnen in Italien öffentlich darstellete: allein außer daß mir damals die bloße Noth dieses Mittel angerathen hatte, so war auch die Sache nicht so offenbar und so weit ausgebreitet, daß man nicht mit der Zeit unter einem andern Himmel das Angedenken davon auslöschen könnte.

Meine Verlegenheit war in meinen damaligen Umständen überaus groß gewesen; und niemand, als nur der einzige Marquis, konnte mit seiner guten Veranstaltung mich von diesem Schritte befreyen. Schon seit vierzehen Tagen ließ ich ihn allerorten aufsuchen, ohne daß die

Babet

Babet das Glück hatte ihn anzutreffen. Ich erfuhr von derselbigen, daß er in meinem vorigen Gasthofe nach mir gefragt hatte, und daß er, als er mich daselbst nicht angetroffen, Merkmaale eines empfindlichen Misvergnügens gegeben hätte. Ich erfuhr, daß er auf einige Tage nach Versailles abgehen mußte; daß man ihn augenblicklich in Paris erwartete; daß man, weil er so lange ausblieb, vermuthete, daß er unpäßlich wäre: lauter Nachrichten, welche meine Begierde ihn zu sehen, und meine Bestürzung verdoppelten.

Wenn ich meine völlige Freyheit gehabt hätte, so würde ich in seine Wohnung hingelaufen seyn, sollte es mich auch gleich mein Leben gekostet haben: ich durfte keinen Schritt thun, ohne daß es die Rosmene und alle ihre Bekannte gewahr wurden, welche vermeynten, daß sie mir eine Ehre dadurch erwiesen, wenn sie mich nicht einen Augenblick allein ließen. Ist diese fleißige Aufwartung, welche nunmehr so allgemein, und in unserm Zeitalter so unumgänglich nöthig worden ist, nicht etwa eine Sklaverey, die mit den Ketten zu Tunis und Tripoli verglichen werden kann? Wir seufzen täglich nach der Freyheit, wir sprechen davon mit dem Honig auf den Lippen, und erheben dieselbe bis an die Sterne. Nur allzusehr wird uns diese herrliche Gabe der Natur von dem Alter, von der Gemüthsart, von den Pflichten des bürgerlichen Lebens, und von der Strenge der Gesetze gemindert. Warum

rum sollen wir uns selbsten jener wenigen Freyheit, die uns übrig bleibt, berauben, und dieselbe einem Schwarme Verehrer unterwerfen, welche, weil sie unaufhörlich an unserer Seite stehen, gewiß nicht ermangeln, unsere Aufführung tapfer durch die Hechel zu ziehen.

Niemals gieng ich anders, als in der Gesellschaft meiner Beherbergerinn aus dem Hause; und es war kein geringes, daß ich durch Vermittlung der Babet die obgesagte Nachrichten von dem Marquis von Brianville erhalten konnte. In Ansehung der Opera zu Paris sollte ich mich entschließen, den Vorschlag hatte man mir gemacht, und ich wußte nicht, wie ich mich dabey zu verhalten hätte. Vermuthlich würde ich in das Ansuchen der Rosmene eingewilliget haben, weil ich nicht wußte, was ich anders hätte machen müssen, woferne mir nicht ein Zufall begegnet wäre, der mich davon abhielt, und meinem zweifelhaften Zustande eine ganz andere Gestalt gab.

Wir waren eines Abends in dem Schauspielhause, dahin die Aufführung eines neuen Lustspiels und eines sehr berühmten Verfassers fast ganz Paris herbey gerufen hatte. Von demselbigen will ich keine Erzählung machen, indem es mir nicht zukömmt, dergleichen Materien zu beurtheilen. Zu Ende des Lustspieles flogen einige poetische Aufsätze zum Lobe der Opera und dessen, der sie verfertiget hatte, bey den Zuschauern herum. Aus Vorwitz dieselbige zu sehen entstund

auf dem ganzen Theater ein Getös; allein sehr wenige hatten das Glück, eine Abschrift davon zu bekommen. Neugierde ist niemals meine Schwachheit gewesen; allein bey diesem Zufalle nicht neugierig zu seyn, hätte mir eine Thorheit geschienen. Alle, so bey mir waren, verwunderten sich, daß, bevor man den Ausgang eines Lustspiels wüßte, man schon den Beyfall drucken ließe. Es wurde als etwas sehr lächerliches angesehen, daß man einen Verfasser mit Lobsprüchen bis an die Sterne erhübe, bevor die Zuschauer das Verdienst seiner poetischen Bemühung entschieden hätten.

Ein gewisser Herr von Grillard, welcher von ohngefähr, um die Frau Rosmene zu bewillkommen, in unsere Losche gekommen war, hat unsere Verwunderung, indem er dieselbe in uns vermindern wollte, vergrößert, da er uns sagte, daß er uns das eigentliche Geheimniß dieses Beyfalls eröffnen wollte. „Wisset, meine Frauen, „fieng er an, uns zu sagen, daß der Verfasser „dieser poetischen Aufsätze einer von denjenigen „ist, welche schreiben, um den Hunger zu bezaubern. Vor diesem kam er aus seinem Vaterlande nach Paris, um daselbst mit seinem „Reimenmachen Brod zu betteln, ohne zu bedenken, daß die Verse heute zu Tage viel reiner und zierlicher sind, als jene des Orpheus, „um die Steine tanzen zu machen. Nachdem „er das Lob der halben Welt besungen hatte, „ohne jemand zu finden, der ihm dasjenige er„setzte,

„ setzte, was er in Dinte und Papier verschwen„ det hatte, so machte ihn sein gutes Glück mit „ einem andern Poeten bekannt, welcher eben so „ begierig nach Lob, als er nach Brod gewesen „ war. Die Seeräuber machen niemals Bünd„ nisse miteinander; allein die beyderseitige Ge„ winnsucht dieser Männer verleitete sie, sich in „ eine enge Freundschaftsverbindung miteinander „ einzulassen, um sich unsterblich zu machen.

„ Der arme hungerige Poet erhielt alsogleich „ von seinem Amtsgenoßen ein Kleid zum Ge„ schenke, welches für ihn eine kaiserliche Ver„ ehrung war, ob schon die Motten durch und „ durch die Zähne daran abgewetzt hatten, und „ es sich noch des trojanischen Kriegs erinnern „ konnte. Immerzu an seinem Tische gespeiset „ bekam er bald hierauf die Kräfte um seiner he„ roischen Posaune den Blast zu geben, und „ seines Gönners Ruhm bis an die Sterne zu „ erheben. Eines der Werke, welches seiner „ meistermäßigen Feder am besten gerieth, ist „ der gegenwärtige Auffsatz, den ihr, meine „ Frauen, von Hand zu Hand unter den Zu„ schauern dieses Lustspiels herumlaufen sehet.

„ Er machte solchen eines Tages mit vollem „ Bauche, und unterwarf ihn den klugen Ueber„ legungen seines Gönners, welcher aus Be„ scheidenheit darüber erröthete; allein er erman„ gelte nicht, ihn selbsten zu übersehen, um die „ Abbildung seinem Urbilde desto ähnlicher zu

„ machen.

„ machen. Ich habe ihn vor einigen Tagen in
„ einer Koffeebude öffentlich ablesen hören, und
„ er erhielt von den Anwesenden einen so guten
„ Beyfall, daß sie den Koffeeschenk selbsten nö-
„ thigten um solches der Welt durch den Druck
„ bekannt zu machen. Diese Tropfen sollten
„ meines Erachtens einen Kreuzer höher schät-
„ zen, als alle Verse eines Homers; allein un-
„ ser Paris ist heute zu Tage von dem poetischen
„ Geiste ganz eingenommen, und die Dichtkunst
„ trinket man wie in dem Koffee das heiße Was-
„ ser mit dem Zucker, ohne Geld dafür auszu-
„ geben.„

Diese lustige Erzählung des Herrn von Grillard machte, daß wir fast vor Lachen zerbersteten; und ich bekam noch mehr Lust als jemals, den poetischen Aufsatz zu sehen, um welches willen auf der ganzen Schaubühne ein so plötzliches Getös entstanden ist. In der Loge, welche unter der unserigen war, saßen drey Personen, welche einen Abdruck davon hatten, und denselben mit vieler Aufmerksamkeit lasen. Ich wußte nicht, wer sie waren, und konnte sie auch nicht erkennen, indem ich nichts als den Hintertheil des Kopfs, und die Spitze der Schultern von ihnen sah. Ich faßte einen Muth, um sie mit jener Freymüthigkeit, welche unserm Geschlechte vergönnet ist, zu bitten, daß sie mirs leihen möchten.

Auf meine Worte hob einer von ihnen das Gesicht und die Hand empor, um mir das Papier

pier zu überreichen; allein o Himmel! wie heftig mußte ich nicht erschrecken, als ich die Person meines geliebten Marquis vor mir erblickte, welcher mich ebenfalls auf diese Anschauung erkannte. Vor Schrecken und vor Freude sank ich nicht halb todt zur Erden; dieweilen mich meine Klugheit nicht so weit verließ, daß ich mich selbsten verrathen wollte. In dieser ersten Bewegung des Gemüthes stieß ich freylich ein solches Geschrey aus, daß ich alle nöthigte mich zu fragen, was dieses wäre; und ich mußte die Sache mit einigem Vorwande bemänteln. Der erste, so mir hierüber auf die Zunge kam, war dieser, zu sagen, daß, da ich die Hand ausstreckte, um von der untern Loge die verlangte Schrift zu empfangen, ich mir an einem Arme wehe gethan hätte. Glaubten sie solches, oder nicht, ich wurde hierdurch so sehr außer mir selbsten gebracht, daß ich von allem, was sodann in unserer Loge vorgieng, nicht die mindeste Nachricht zu geben wüßte.

Als sie den obgedachten Aufsatz zu lesen anfiengen, bathen sie mich, daß ich warten möchte; allein, ich richtete meine Gedanken nur auf den Marquis, welcher, gleichsam, als ob er ebenfalls um der Personen willen, so bey ihm waren, sich einen Zwang anthun müßte, nichts that, als daß er mich anschauete. Damals hätte man unsere Augen betrachten sollen, hunderterley Dinge sagten sie einander, welche sonst niemand, als allein wir beyde, verstunden.

Unser Zustand war sehr schmerzhaft, indem wir die Bewegungen unseres Herzens einander nicht entdecken konnten; unterdessen achtete ich mirs für keinen geringen Trost, ihn nach so langer Zeit, da ich um ihn getrauret, gleichsam als ob ich ihn gänzlich verlohren hätte, wiederum so nahe bey mir zu sehen. Es wurde mir jedoch dieser Trost von meinem gehäßigen Schicksale bald wiederum misgönnet. Wenige Augenblicke darauf war das Schauspiel geendiget, und ich mußte in Gesellschaft der Rosmene von der Schaubühne hinweg gehen, und den besten Antheil von mir selbsten auf ihr zurücke lassen.

## Fünftes Kapitel.

### Unübersteigliche Hindernisse, mich mit dem Marquis von Brianville zu besprechen; und fruchtlos dazu angewandtes Mittel.

Der Kummer, womit ich diese Nacht durch befallen war, kam mit meinen Umständen vollkommen überein. Die zärtlichen Blicke meines Marquis hatten mich gänzlich versichert, daß ich noch in seinem Herzen Raum hätte; allein sein zweydeutiges Bezeugen gegen mich ließ mich noch nicht entscheiden, was ich von ihm zu hoffen hätte. Da er mich so kalt und gleichgiltig sah, wird er mich vieleicht für eine Undankbare

bare gehalten haben; wenn er aber die Sprache meiner Augen wohl verstanden hätte, so würde er erkannt haben, daß ich mich mit Gewalt gegen ihn kaltsinnig bezeugte. Ich konnte fast den Augenblick nicht erwarten, um diesen verhaßten Argwohn aus seinem Herzen zu verbannen; die Art und Weise aber dahin zu gelangen schien mir ziemlich schwer zu seyn, daferne er etwa nicht selbsten eine Gelegenheit dazu ausfindig machen würde. Dieß war der Angel, auf welchem sich diese Nacht alle meine Betrachtungen herumdreheten. Gleich mit Anbruche des Tages sprang ich aus dem Bette und nachdem ich der Babet alles, was mir den vorigen Abend begegnete, erzählet hatte, befahl ich ihr, mir den Marquis aufzusuchen, um ihm ein Schreiben von mir in seine eigene Hände zu überreichen.

Als ich mich, um solches zu verfassen an ein Tischlein setzte, so wußte ich nicht, auf welche Art ich mich verhalten sollte, um nicht an die Klippen anzustoßen, hoffärtig oder unverschämt zu scheinen. Die Bezeugungen, die ich von seiner Zärtlichkeit empfieng, waren zweifelhaft; und ob sie gleich meiner Eitelkeit schmäuchelten, konnten sie dennoch lügenhaft seyn. Indem ich nicht wußte, was ich mich von ihm zu versehen hätte, so konnte ich auch nicht wissen, welchen Gebrauch er von meinem Briefe machen möchte, wenn ich, um ein Mitleiden in ihm zu wirken, ihm meinen Zustand aufrichtig erklärte. Die Liebe flößte mir solche Gesinnungen ein, welche fähig gewesen

wären, einen Tieger zu rühren; unterdessen erforderte meine Ehre, daß sie von der Klugheit gemäßiget würden; daß mir dadurch kein Schaden erwüchse. Im Zweifel schwebend erwählte ich die Mittelstraße, und beschränkte mich bloß ihn zu bitten, daß er mich mit einem kleinen Besuche beehren möchte, indem ich sehr nöthig mit ihm zu sprechen hätte. Meine Handschrift mußte ihm bekannt seyn; ich setzte daher keine Unterschrift unter den Brief, und schickte ihn an den Ort seiner Bestimmung.

Die Babet vollzog ihren aufgetragenen Befehl mit jener Geschicklichkeit, deren sie fähig war. Sie kam sehr spät wiederum nach Hause zurücke; und brachte mir ein Antwortschreiben mit, welches mich noch viel mehr bestürzt machte, weil der Inhalt desselben also lautete:

## Meine Freundinn!

„Ich würde euch herzlich gerne meine Aufwartung machen; wenn wir uns aber miteinander bereden sollten, so weis ich nicht, wer von uns beyden vergnügter seyn möchte. Das Haus, darinne ihr wohnet, und die Personen, welche in dasselbe wandern, sind lauter unübersteigliche Hindernisse gegen eurem und meinem Verlangen. Ich muß alle Behutsamkeit üben, welche meinen Verbindungen, und eurer Sicherheit nöthig ist. Damit ich meine Versprechungen erfüllen könne, müsset ihr anfangen, euch in Freyheit zu setzen, und

„ alle Bande zu zerreißen, die euch an so viele
„ Personen anheften, die euren Vortheilen sehr
„ hinderlich sind. Es ist mir nicht erlaubt,
„ mehr zu sagen; so bald ihr mir aber anzeigen
„ werdet, wo ich frey mit euch sprechen könne,
„ so werdet ihr alsdann selbsten bekennen, daß
„ ich gegründete Ursachen habe, mich auf diese
„ Weise gegen euch zu erklären.

„ Ich beharre mit aller Ergebenheit

Brianville.

Dieses Schreiben stürzte mich in ein Labyrinth, davon ich nirgends einen Ausgang für mich sah. Aus demselben erhellete, daß der Marquis von Brianville mich floh, und mich liebte. Auf meine Hauswirthinn schob er die Schuld, daß er weit von mir entfernt seyn müßte, allein er zeigte mir nicht an, warum. Er wollte, daß ich ihm den Ort benennen sollte, wo wir unsere Unterredung hielten, und er betrachtete gar nicht, daß, da ich in Paris fremd wäre, ich nicht wüßte, wie ich solches angehen müßte. In Vergleichung dessen, was ich durch ihn verlohren hatte, so blieb mir wenig mehr zu verlieren übrig. Auf ihn allein waren allezeit meine Gedanken und meine Schritte, gleichwie die Linien gegen ihrem Mittelpunkte, gerichtet. Für ihn hatte ich mich auf die Schaubühne gestellt; um seinetwillen habe ich dieselbe verlassen; um seinetwillen war ich in Paris angekommen: alleinwas nützten mich alle diese Züge, wenn ich, da ich nur

nur noch einige Schritte weit von ihm entfernet war, nicht einmal das Herz hatte, mich aufrichtig gegen ihn zu erklären, und von seinem Munde die Entscheidung meines zweifelhaften Schicksals anzuhören. Indem ich mir die Freyheit verschaffen wollte, seinem Verlangen nachzuleben, so befürchtete ich nicht weniger, meine Hauswirthinn vor den Kopf zu stoßen, als ihm selbsten dadurch nachtheilig zu werden. Was ihn anbelangte, so war seine Anverwandtschaft zu befürchten, welche durchaus begehrte, daß er sich mit einer andern Person trauen ließe. Was sie betraf, so wußte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, um von ihr Erlaubniß zu bitten, wegzugehen, ohne alles benöthigte Geld in der Hand zu halten, um meiner Pflicht ein Genügen zu leisten.

Je weniger die Rosmene mich dieses Punkts halben belästigte, desto mehr beunruhigte mich mein eigenes Herz, welches mir befahl, nicht undankbar gegen ihr zu seyn. Nach tausenderley gemachten Anschlägen hätte ich dennoch nicht gewußt, zu welchem ich mich entschließen sollte, wenn nicht ein bloßes Glück mir das Empfehlungsschreiben an die Marquisinn von Tilly, welches mir die Frau von Pert bey meiner Abreise von Mayland mitgegeben hatte, in die Hände gebracht hätte. Dieser Brief öffnete mir die Augen des Gemüthes, zu erwägen, daß ich mit dem Vorwande denselben zu überreichen, mir verstohlener Weise die günstige Gelegenheit ver-

schaffen könnte, mit meinem Liebhaber zu spre-
chen, wo er nur immer verlangte. Ohne weiter nachzudenken, ergriff ich dieses Mittel; und da ich mich ganz verzweifelt stellte, daß ich so lange vergessen hatte, meinen Brief an seine Behörde zu übergeben, ersuchte ich die Rosmene, sie möch-
te mir erlauben, daß ich meinen Auftrag, woran vieleicht vieles gelegen wäre, ungesäumt vollzie-
hen dürfte.

Sie gewährte mir meine Bitte; allein zu meinem Unglücke waren deren sehr viele, die sich erbothen, mich bis in den Palast dieser Mar-
quisinn zu begleiten, als welches alle meine Maaßregeln zerstörte. Ich ersann sogleich gute Gründe, die mich bewogen, diese Höflichkeiten nicht anzunehmen. Der Anschlag gelung mir, mein Vorwand fand statt; und nachdem die Kut-
sche meiner Hauswirthinn angespannt war, rü-
stete ich mich, diesen Besuch gegen Abend an eben diesem Tage abzulegen. Ich muß es zu meiner Beschämung bekennen, daß, ob ich gleich von einem solchen Thun war, wodurch ich von der Welt gute Kenntniß hatte, ich dennoch sehr rauh und unerfahren war, um einen heimlichen Liebeshandel zu einem glücklichen Ende zu brin-
gen. In meinem Falle konnte ich nichts bessers thun, als die Babet auszuschicken, und meinen Marquis aufsuchen zu lassen, daß sie ihn benach-
richtigte, wo ich hingefahren wäre, und damit er selbsten kommen möchte, mir unterwegs zu be-
gegnen. Babet gieng weg, sie traf ihn in we-
nig

nig Augenblicken an; und kehrte mit einer Antwort zurücke, die mir die Thränen aus den Augen zog.

Er ließ mir sagen, daß die Wohnung der Marquisinn von Tilly gegen der seinigen über wäre, und daß es eben so gefährlich für uns beyde wäre, wenn er mich in solcher Gegend erwarten, oder mir entgegen gehen sollte. Er rieth mir an, ich möchte, wo möglich, einen kleinen Spaziergang in die Thuilleries machen, wo er mich unfehlbar erwarten würde; allein dieses war ein Vorschlag, der mich überaus bestürzt machte, dieweil ich mich weder dem Kutscher, noch mir selbsten anvertrauen konnte. Währender Unentschlossenheit und Ungewißheit über die Wahl, so ich zu ergreifen hätte, rückte der Abend herbey, die Kutsche stund vor der Thüre, und die Rosmene ermahnte mich, daß ich doch nicht so lange zaudern sollte, indem sie gleichfalls aus dem Hause gehen wollte.

Ohne zu wissen, was ich that, und in äußerster Unruhe meines Herzens, ließ ich mich in den Palast der Margräfinn von Tilly führen, und um Erlaubniß fragen, ob ich ihr aufwarten dürfte. Ich fand an ihr eine Frau, welche bey erstem Winke sich durch ihren Anblick und durch ihre liebreizende Anmuth meine tiefeste Ehrfurcht erwarb. Wohlgestalt von Person, mit einer ernsthaften, doch lieblichen Miene, mit verbindlichen Manieren, machte sie mich beynahe meine Gemüthsunruhen vergessen, um ihre vor-

treffliche Eigenschaften in ihr zu bewundern. Unter allen denjenigen Personen vom Range und Stande, mit denen ich auf meinen Reisen und in meiner Jugend umgegangen bin, weis ich nicht, daß ich eine andere angetroffen habe, die mir bey erstem Anblicke so wohl gefallen, und mich wünschen machte, ihrer Gnade und Gewogenheit theilhaftig zu werden.

Ich weis nicht, ob sie eben bey allen Gelegenheiten sich so freundlich und leutselig bewiesen hatte: ich weis wohl, daß ich in Betrachtung meiner mir nichts bessers hätte verlangen können. So lange ich mit ihr redete, verwandte sie ihre Augen nicht von mir; und so wie ich trachtete, mir ihre Hochschätzung zu gewinnen, so wurde sie gegen mich viel verschwenderischer mit ihren Zärtlichkeiten. Nachdem ich über meine so lange Verzögerung meine Aufwartung bey ihr abgelegt zu haben eine ganz kurze Entschuldigung gemacht hatte, so überreichte ich ihr das Schreiben der Frau von Pert, welches sie mit einem Lächeln durchlas, und davon ich erst einige Zeit hernach das Geheimniß erfuhr.

„Fürwahr, (fieng sie an mir zu sagen) es „hatte dieser Anbefehlung gar nicht nöthig, um „euren Besuch mir angenehm zu machen, da „ihr euch selbsten liebenswürdig zu machen ge„nugsam vermögend seyd. Es erfreuet mich, „daß die Frau von Pert auf meine gute Ge„sinnungen bauet, um ihr einen Gefallen zu er-

„wei-

„ weisen; allein da es um euch zu thun ist, so „ will ich, daß ihr alle meine Güte und Gewo„ genheit bloß eurem Verdienste zuschreiben sol„ let.„ Nachdem sie dieses gesagt, nahm sie mich bey der Hand, und befahl, daß ich mich zu ihr setzen sollte; auch ohne mir einmal Zeit zu lassen, ihr auf so verbindliche Ausdrücke, wie sichs gebührte, zu antworten, befragte sie mich um meine Herkunft und um meine Umstände. Ich sagte ihr nur so viel, als es genug war, um mir ihre Gunst zuzuziehen; wegen allem dem reuet es mich aber dennoch nicht, daß ich nicht aufrichtig gewesen bin. Was mein Unglück anbelangt, so mir in Paris wenige Tage nach meiner Ankunft begegnete, so fehlte es nicht viel, daß es ihr nicht die Thränen aus den Augen pressete. Bey der ganzen Erzählung meiner Begebenheiten gab sie kein anders Zeichen eines Misvergnügens, als da sie vernahm, daß ich in dem Hause der Rosmene meinen Aufenthalt hätte; sie drückte aber solches mit so vieler Bescheidenheit aus, als ob sie befürchtete, sie möchte mir einen argwöhnischen Begriff von derselbigen beybringen.

O Himmel, sagte sie deßwegen zu mir, meine liebe Tochter, ich sehe sehr ungern, daß ihr in einem Hause wohnet, welches der Anschauung der ganzen Welt ausgesetzet ist. „Auch ich, „ gnädige Frau, (antwortete ich ihr) wohne „ ebenfalls mit vielem Verdrusse darinne; allein „ was soll ich anders machen, da ich aus bloßer

„ Noth dahin gegangen bin, und aus Noth
„ dorten bleibe, indem ich nichts habe, womit
„ ich meiner Pflicht gegen meiner Hauswirthinn
„ ein Genügen leisten könne. Diese Bekennt-
„ niß, gnädige Frau, kostet mich eine unglaub-
„ liche Schamröthe; allein es ist besser zu errö-
„ then, und seine Armuth zu bekennen, als für
„ eine Unverschämte oder Unvorsichtige angesehen
„ zu werden. Mein ganzes Capital bestehet in
„ meiner Stimme; allein das Theater, welches
„ von so vielen andern Weibsleuten als die Grund-
„ quelle ihrer Glückseligkeit betrachtet wird, hal-
„ te ich für den Gegenstand meines Hasses, und
„ für den Ursprung meiner Leiden. Ja in dem-
„ selben Augenblicke, da ich die Ehre habe, mit
„ ihnen zu sprechen, werde ich von dem schmerz-
„ haften Angedenken beunruhiget, daß ich von
„ neuem auf den Schaubühnen erscheinen solle,
„ um etwas zu erwerben, womit ich mein elen-
„ des Leben erhalten könne, welches mir vieleicht
„ der Himmel nur deßwegen noch läßt, weil ich
„ noch nicht aufgehört habe, es zu beweinen.
„ Ach möchte ich doch von einem Geschäffte los-
„ gezählet werden, zu dem mich mein unglück-
„ seliges Schicksal verbunden hatte! ja ich be-
„ klage noch die Stunde und den Augenblick,
„ da ich dasselbe ergriffen habe, weil ich mich in
„ der harten Nothwendigkeit sehe, solches vie-
„ leicht nimmermehr zu verlassen. „

Ich war hierauf meiner nicht mächtig, um die Thränen zurück zu halten. Die Marquisinn wurde

wurde darüber so zärtlich gerühret, daß sie es für keine Erniedrigung hielt, mir dieselbe mit ihren eigenen Händen von den Augen abzuwischen: „Ey, weinet nicht, meine Tochter, sagte sie „zu mir, unser aller Vater wohnet in einer un„sichtbaren Höhe, und es ist nicht möglich, „daß er eure bezeugte Tugend hülflos lassen soll„te. Ihr öffnet euer Leidwesen einem Herzen, „welches weis, was Mutterliebe ist, und wel„ches keinen Antrieb nöthig hat, um zu wissen, „was Mitleiden heiße. Ich will nicht viele „Worte gegen euch gebrauchen, denn alle haben „hieran Ueberfluß; und ich wünsche, daß mei„ne Handlungen mich von dem Ueberreste der „Welt unterscheiden. Wenn alles, was ich „bin, und was ich vermag, genug ist, euch ei„nige Hoffnung zu geben, so soll von diesem „Augenblicke an meine Person und mein Haus „zu euern Diensten stehen. Wollet ihr diese „meine Anerbiethung genehmigen, so werdet ihr „mir ein weit größeres Vergnügen machen, als „ihr vieleicht in euch selbsten fühlet, da ich euch „solche thue. Ihr dörfet nur alles euer Reise„geräthe hieher bringen lassen, wenn ihr in die„sem Hause als die eigene Tochter gehalten „seyn wollet. Nun könnet ihr euch entschließen, „denn ich wüßte itzt nicht mehr, was ich noch „mehr thun könnte, um euch zu überzeugen, „was ihr euch noch in Zukunft von mir verspre„chen könnet.„

Ich weis nicht, wie mir auf diese Worte zu Muthe war, denn es versammelten sich in mei-

nem Herzen so viele Regungen der Freude, der Verwunderung, der Liebe, und der Dankbarkeit, daß ich nicht wußte, was damals in mir selbsten vorgieng. Die Anerbiethung war meinen Umständen und meinen Wünschen allzu gleichförmig, als daß ich meine Entscheidung hätte in Zweifel setzen sollen. Genug war die Nachricht, so ich wenige Augenblicke zuvor erhalten hatte, daß gegen diesem Hause über der Marquis von Brianville wohnete, um mich mit geneigtem Herzen eine so günstige Gelegenheit, ihn wenigstens zu sehen, ergreifen zu machen. Man füge diesem noch hinzu meinen Abscheu gegen die Schaubühne, die Sklaverey, worinne mich die Rosmene hielt, das dringliche Anhalten meines Liebhabers, meine Freyheit zu suchen, die Gefahr, welcher mein guter Name selbsten in einem solchen Hause ausgesetzt war; so wird man gar nicht mehr zweifeln dörfen, daß ich damals vom Tode zum Leben zurückkehrte, und daß mir die bloße Freude den Athem raubte.

Als diese erste stürmische Bewegungen des Gemüthes gestillet waren, so sparte ich weder Wörte noch Thränen, um dieser Marquisinn meine Dankbarkeit zu bezeugen. Sie wollte nicht mehr hievon sprechen hören; ja sie erlaubte nicht einmal, daß ich mich mehr von ihr entfernen dürfte, sondern schickte einen ihrer Lakeyen hin, der die Rosmene für alles, so ich ihr schuldig war, bezahlte, und der meiner Kammermagd den Auftrag machen mußte, daß sie unverzüglich alle

meine

meine Kleider zusammenpackete, und sich gleichfalls zu mir hieher verfügte. Alles wurde in dem kurzen Verlaufe einer Stunde vollzogen. Ich konnte mich nicht ersättigen, meinem guten Glücke zu danken; allein ich sah nicht ein, daß diese in einem Augenblicke vorbeyrauschende Glückseligkeit mich durch ein Meer des Weinens zu einem unbekannten Ufer hinüber treten machte, wo ich nimmermehr geglaubt hätte, daß ich würde anländen müssen.

## Sechstes Kapitel.

### Ich fand an der Marquisinn von Tilly eine liebenswürdige Beschützerinn, und an ihrer Tochter eine unversöhnliche Feindinn.

Der abgeschickte Bediente, welcher aus dem Hause der Rosmene meine Geräthschaften abholte, überreichte ihr ein Briefgen von mir. In demselben suchte ich, mein Betragen aufs bestmöglichste zu rechtfertigen, um gegen ihr nicht undankbar zu seyn. Ich weis nicht, welchen Eindruck es in ihr machte: denn sie antwortete mir nichts darauf, und ich habe sie auch nicht mehr gesehen. Als mir meine Geräthschaften überbracht worden waren, ließ mir meine Beschützerinn ein ganz besonderes Zimmer anweisen, welches der Großmuth ihres Herzens ähnlich

ähnlich war. Ich meynte kaum, daß es wahr wäre, daß noch so viel Gutes auf der Welt für mich vorhanden seyn könnte. Die Erfahrung meiner bisherigen Zufälle machte mich auch mitten in dem Haven einen Schiffbruch befürchten. Die von dem Herrn von Soabe mir eingeprägte Grundsätze belehrten mich, das Gegenwärtige zu benutzen, ohne mich viel um das Zukünftige zu besorgen. Ich wußte nicht, was mir in der Folge der Zeit begegnen könnte; ich wußte aber, daß ich damals sehr wohl loschiret war: ich wußte, daß ich nicht mehr die Schaubühne betreten mußte: ich wußte, daß mein Geliebter nicht weit von mir entfernt seine Wohnung hätte; und mehr brauchte sichs nicht als dieses, um mich vollkommen vergnügt zu achten.

Unterdessen hatte meine gnädige Marquisinn, nachdem sie mich mit allen Bedürfnissen reichlich versorget, und mir durch tausenderley edelmüthige Ausdrücke ihre Zuneigung versichert, mich in eigener Person der Gräfinn ihrer Tochter vorgestellt. Diese empfieng mich sehr kaltsinnig; es hatte mich aber ihre Mutter schon davon benachrichtiget, daß ich mich nicht darüber verwundern sollte, denn sie sagte mir, daß dieses ihre gewöhnliche Art also mit sich brächte. Gleich von diesem Augenblicke an erkannte ich dasjenige, davon ich mit der Zeit vollkommen überzeugt worden war, nämlich daß diese beyde Frauenspersonen von einem ganz unterschiedenen Naturelle gewesen seyn. Je holdseliger der Umgang der

Mutter

Mutter war, desto unerträglicher war jener ihrer Tochter. Sogar ihre Gestalt hatte etwas ich weis nicht grobes und wildes an sich, welches mit dem Adel ihrer Geburt gar nicht übereinstimmete. Die Dummheit des Gemüthes sah man auf ihrer Stirne abgemalet, wo man weder Munterkeit noch Lebhaftigkeit fand, welche zum Lieben anlocken könnte. Nachläßig und unsauber in ihrer Kleidung, unhöflich in ihren Sitten, widerspänstig und gähzornig in allen ihren Verrichtungen, verursachte sie ihrer Mutter einen immerwährenden Verdruß, welche sich auch den ganzen Tag hindurch vergebens beklagte, daß sie ihr in gar nichts ähnlich wäre.

Mit denen heute zu Tage ziemlich gemeinen Lehrsätzen, daß die Auferziehung und das Beyspiel bey den Gemüthern der Jugend alles vermöchten, angefüllt, konnte ich gar nicht begreifen, wie von einer solchen Mutter eine solche Tochter herrühren könnte. Auch so gar die gute Marquisinn selbsten konnte sich nicht darein finden; und ich habe sie öfters in den Anfällen ihres gerechten Zornes der jungen Gräfinn diesen empfindlichen Vorwurf machen hören: du bist fürwahr nicht meine Tochter. Ich weis mich nicht zu erinnern, daß ich in meinem Leben ein Naturell gesehen hätte, welches geneigter gewesen wäre, als ihres, sich die ganze Welt zu Feinden zu machen. Es schien, als ob sie ein Vergnügen darinne suchte, wenn sie andern Menschen eine Tücke beweisen konnte. Man durfte

nur

nur bloß ein Verlangen bezeugen, daß sie etwas thun möchte, so konnte man gewiß versichert seyn, daß sie es hartnäckiger Weise abschlug. Die Bescheidenheit und die Ehrfurcht machten sie nicht weniger grob und widerspänstig. Da ich sie täglich unter meinen Augen hatte, so erinnere ich mich nicht, daß ich sie jemals hätte lachen sehen, außer nur über solche Dinge, welche etwa einem andern die Thränen ausgepreßt haben würden.

Mit ihren äußerlichen Manieren kamen auch ihre innerliche Gesinnungen vollkommen überein. Ihre Geburt, ihre Erziehung, ihr Rang, theilten ihr weder ein edeles Denken, noch eine Erhabenheit der Begriffe mit. Gleichsam als ob sie sich nicht aus dem Staube zu erheben wüßte, gedachte sie weit kriechender von sich selber und von den andern, als etwa die pöbelhafteste Weibsperson thun würde. Sie wußte von nichts anders als von kindischen oder schlechten Sachen zu reden: so gar in den Speisen liebte sie mehr den Ueberfluß als die Eigenschaft derselben. Ihr angenehmster Zeitvertreib war mit ihren Knechten und Mägden, und ein Lakey, der ihr etwa eine Bothschaft brächte, bekam von ihr eine fröhlichere Miene, als ein ansehnlicher Cavalier, der ihr einen Besuch machen wollte.

Was mich anbelangt, so brauchte es sehr wenig, um diese garstige Gemüthsart zu bemerken; allein es gehörte nicht wenig dazu, um mich auf solche Weise gegen ihr zu betragen, daß ich mir keinen bösen Handel dadurch zuziehen möchte.

Man

Man siehet wohl, daß keine vollkommene Glückseligkeit auf Erden seyn könne; indem die Nothwendigkeit mit einer so seltsamen Weibsperson umzugehen, mir alles Vergnügen, da man mir in ihrem Hause mit so vieler Aufmerksamkeit begegnete, wiederum verbitterte. Ach wie vielmal sagte ich nicht, da ich ihre Gesinnungen mit den meinigen, und meine Abkunft mit der ihrigen vergliche, bey mir selbsten: warum ist dann diese nicht in dem Thale zu Marotte, und ich dagegen zu einer vornehmen Frau gebohren worden!

Ihren garstigen Sinn zu ertragen kostete michs einen unglaublichen Zwang; unterdessen wandte ich allen Fleiß an, um mich zu verstellen und zu schweigen. Ich konnte nicht sagen, daß ich in diesem Hause wohl von ihr angesehen war; doch aber tröstete ich mich, da ich sah, daß es den andern auch nicht viel besser ergieng, als mir, und daß sie für ihre eigene Mutter und für den Marquis ihren Herrn Vater nicht mehrere Achtung trüge. Daß sie die einzige Tochter und universal Erbinn des ganzen Vermögens ihrer Aeltern war, dieß machte ihnen einen überaus großen Verdruß, und mit ganz ausnehmender Geduld mußten sie ihr alle ihre Thorheiten nachsehen. Die sonderbare Güte, so sie gegen mir hatten, mir ihren empfindlichen Schmerz darüber zu klagen, versüßte mir nicht wenig den Kummer, den mir mein Zustand verursacht hatte. Die junge Gräfinn merkte wohl, daß mich ihre Aeltern liebten, und daß ich mich gleichfalls auf alle Art und Weise

bemühete, ihre Gunst und Herzen zu gewinnen. Es sey nun ein Neid gewesen gegen mich, oder eine rasende Wuth gegen ihnen, so wurde sie, anstatt freundlicher mit mir umzugehen, immer zu desto gröber und trotziger gegen mich. Weit davon entfernt, sie durch einige Empfindlichkeit noch mehr zu entrüsten, suchte ich sie durch meine Geduld zu verpflichten und zu gewinnen. Alles war vergebens; und wenn ich etwa sie durch einige Gelegenheit meiner Geduld und Sanftmuth überführte, so eräugneten sich dabey öfters solche Umstände, die mir allerley Gedanken wider sie erweckten.

Unter dem Hofgesinde befand sich ein Bedienter, Namens Loran, welcher in seinen Verrichtungen ein sehr schlechter Mensch war, und welchen jedermann im ganzen Hause wegen seiner Lüderlichkeit hassete; unterdessen war er bey der Fräulein in hoher Gunst, und niemand durfte ihn daher beleidigen, um nicht ihre eigene Gnade dadurch zu verscherzen. Ueber diesen Punkt war sie so unerbittlich, daß man ihn, wie man zu sagen pflegt, nicht anschauen und stehen lassen durfte; ich aber mußte mich enthalten, ihn so gar auch nur anzuschauen, sonst er im Stande gewesen wäre, mir eine Thüre vor der Nase zuzuschließen, oder mir eine andere dergleichen Unhöflichkeit anzuthun, gleichsam als ob er eine heftige Eifersucht gegen mich geheget hätte. In ohngefähr acht Tagen wurde ich gewahr, daß diese Thorheiten von Herzen giengen; und daß

die

die junge Gräfinn, von der Erhabenheit ihrer Gesinnungen angetrieben, eine Neigung gegen Loran geschöpft hätte, und daß sie heftig in ihn verliebt wäre. Nur dieses gieng noch vollends ab, um sie gänzlich von ihrem hohen Geschlechte ausarten zu machen, und ein Schandfleck ihres Hauses zu werden.

Diese Entdeckung befremdete mich dergestalt, daß ich kaum mir selbsten glaubte. Eine den Vorschriften der Vernunft so sehr widerige Leidenschaft schien mir bey einem vornehmen Frauenzimmer so gefährlich zu seyn, daß ich meiner Pflicht gemäß erachtete, die Mutter davon zu benachrichtigen, um gegen ihr nicht undankbar zu werden, da ich mich der leidigen Folgen dieses Handels strafbar machen möchte. Ich sah mir hierzu einen günstigen Augenblick aus, in welchem ich fand, daß sie eben wider ihre Tochter entrüstet war, und entdeckte ihr das wichtige Geheimniß. Sie erschrack darüber gar nicht; sondern ließ mir nur durch einen schmerzhaften Seufzer ihre Betrübniß fühlen.

„Nur allzuwohl (sagte sie hierauf zu mir) „habe ich, geliebte Tochter, schon selbsten dieses lasterhafte Unwesen eingesehen. Mein „Kind hätte mir schon lange den Tod verursachet, wenn ich mich nicht gänzlich dem Willen des Himmels überlassen hätte. Er ist mein „Zeuge, daß ich keinen Fleiß ersparet habe, „um ihr Gesinnungen, welche ihres Standes „würdig sind, einzuflößen. Sie ist nicht die

„ erste Pflanze, welche mit der Fruchtbarkeit des „ Erdreichs, wo sie aufgieng, und mit der ar„ beitsamen Hand ihres Gärtners, nicht wohl „ übereinstimme. Ich habe immerzu gehoffet, „ daß Beyspiel und Alter sie klüger machen wür„ den; jetzt aber habe ich keine andere Hoffnung, „ als sie etwa durch eine Verheirathung geschei„ der zu machen. Ich weis nicht, ob ihre Nei„ gung gegen dem Loran sie bisher davon ent„ fernt gehalten hat; oder ob ihre seltsame Ge„ müthsart alle diejenigen, welche sie zur Ehe „ begehrten, davon zurück getrieben hatte. Nach„ dem sie hartnäckiger Weise zwo der besten Par„ theyen des Königreichs ausgeschlagen, hat sie „ sich endlich zu einer dritten entschlossen, davon „ die Vollziehung aber noch ein wenig entfernt „ zu seyn scheinet. Ich meyne kaum, daß ichs „ erleben könne, bis ich sie aus dem Hause brin„ ge; allein ich bedaure zugleich das harte Schick„ sal dessen, der ihr Gemahl werden soll, daferne „ es ihm etwa nicht gelingen möchte, sie auf an„ dere Gedanken zu bringen. Kurz, der Him„ mel will es zu meiner Züchtigung also haben; „ und ich wünsche nur, daß diese scharfe Züch„ tigung mich nicht noch gar mein Leben koste.

Diese Worte der Marquisinn rührten mich auf das lebhafteste, und ich fühlte gegen sie die tiefeste Ehrfurcht. Es schien mir itzt nicht mehr so seltsam zu seyn, daß ich in meinem eigenen Stande so misvergnügt bin, da ich eine an Abkunft und hohem Range über mich so sehr erha-

bene

bene Person sah, die mich täglich um mein armseliges Schicksal beneidete. Die Wahrheit zu gestehen, so hatte ich keinen andern Dorn im Herzen, als das Andenken des Marquis von Brianville; allein dieses war über alle andere vermögend genug mich zu quälen.

Von dem Tage an, als ich unvermuthet die Wohnung der Rosmene verlassen hatte, war mir nicht die mindeste Nachricht mehr von ihm zugekommen. Ich wußte, daß er nicht weit davon wohnete, ich wußte aber unter so vielen Häusern die dorten waren, nicht eigentlich zu sagen, welches das seinige wäre. Ich näherte mich oft an ein Fenster, und suchte überall mit meinen Augen herum, allein es wollte mir nicht gelingen ihn zu sehen. Die Thüre seiner Wohnung, welche der Babet wohl bekannt war, stieß auf eine andere Hauptgasse, welche von derjenigen unterschieden gewesen, auf welche die unserige aussah. Drey oder viermal habe ich sie ausgeschickt, um ihn zu suchen; allein sie konnte ihn durchaus nicht zu Gesichte bekommen; und von seinen Bedienten hatte sie vernommen, daß er auf einige Tage nach Versailles gegangen wäre. Mein Schicksal hätte fürwahr nicht wunderwürdiger seyn können; es wollte mich von einem, den ich mit solcher Heftigkeit liebte, entfernt halten, da ich doch so nahe bey ihm war. Ich habe niemals die Schwachheit begangen, etwas auf die Wahrsagungen zu halten; dießmal aber däuchte es mir, daß mein Verhängniß, weil es mich von dem

Marquis von Brianville so sehr entfernte, mir zu verstehen geben wollte, als ob ich nicht für ihn gebohren wäre.

Da ich mich, während daß niemand um mich gewesen, in diesem Gedanken vertiefte, floßen mir die Thränen von den Augen, und ich war fast toll und rasend. Indem ich einem Liebhaber nachlief, den ich nicht erreichen konnte, verlohr ich unnützer Weise meine Zeit, ohne an einen ehrbaren Stand für mein künftiges graues Alter und für mein unmündiges Knäblein zu gedenken. Dieses mochte damals etwa zwey Jahre alt gewesen seyn. Die Lucilia gab mir davon aus Mayland vielfältige Nachricht; allein ein jedes ihrer Schreiben war für mich ein tödtlicher Stoß, indem es mich jenes erschrecklichen Verbrechens erinnerte, das mich zur Mutter machte, und des armseligen Zustandes, dem ich es ausgesetzt sah, wenn es zu mehrerm Wachsthume gelangen würde. Es war nöthig, daß ich zuweilen Gelder zu seinem Unterhalte nach Italien schickte; allein wo sollte ich sie finden, da ich selbst von anderer Großmuth leben mußte?

Dieß waren die kläglichen-Bilder, die mich nöthigten, mir selbst Gewalt anzuthun, um den Liebhaber völlig aus dem Sinne zu schlagen, und meine Gedanken anderswohin zu richten. Indem ich Tag und Nacht die geheime Regungen meines Gemüthes bestritt, so gerieth ich in eine gewisse Kaltsinnigkeit, die mir nichts destoweniger einen unglaublichen Kummer verursacht hat.

Es

Es gehöret vieles darzu, um sich eine Liebe aus dem Herzen zu reißen, welche tiefe Wurzel eingeschlagen hat, und welche, wie die meinige gewesen, von tausenderley Absichten der Ehrbarkeit und der Pflicht unterstützet ist. Ich will nicht sagen, daß ich so weit gelanget bin; allein ich that gewißlich einen großen Schritt, da ich die Grundregel, nach dem Marquis gar nicht mehr zu fragen, und einig und allein an mich selbsten zu gedenken, mir festiglich eingepräget hatte.

Damals geschah es, daß ich mich entschloß, der Frau Marquisinn meiner Beschützerinn mein ganzes Herz zu eröffnen; ich stund aber doch lange im Zweifel, ob ich ihr gerade zu entdecken sollte, daß ich mich für eine Tochter der Frau von Pert erkennete, um einigen Beystand von ihr zu erhalten. Alle Gerechtigkeit von der ganzen Welt war gezwungen, zu meinem Besten zu entscheiden. Die Marquisinn mußte alle jene Gewalt, die ihr ihr hoher Rang gab, über dieselbige ausüben dörfen. Die Proben meiner Abkunft waren unzweifelbar; allein o Himmel! jene Bekenntniß, mich eine Tochter jener Mutter zu nennen, die einen so bösen Ruf hatte, machte mich erröthen, wenn ich nur bloß daran gedachte, und erfüllete meinen Geist mit den schrecklichsten Bildern.

In meinem zärtlichen Herzen hat dieser natürliche Widerwille über alle Gründe, die mir im Gegentheile mein Zustand einflößete, den Sieg erhalten. Die Betrachtung, daß die

Marquisinn mir niemals ein Wort von der Person der Frau von Pert gesprochen hatte, überzeugte mich vollends, daß es ihr nicht allzuwohl gefallen müßte, wenn sie mich als ihre Tochter erkennen sollte. Als ich daher entschlossen war, nicht eine Seyte von dieser Laute zu berühren, so gab ich nur ganz im Vertrauen von dem trostlosen Zustande meines Knaben einen geringen Bericht; und ich leitete daraus die Nothwendigkeit her, darinn ich mich befände, ihr zu so großer Last zu liegen. Auf meine verbindlichsten Ausdrücke antwortete sie mir nicht anders, als durch einen Kuß; worauf sie mir einen Beutel mit dreyßig Duplonen, um solches Geld nach Italien zu senden, in die Hand drückte, und mir befahl, ich sollte nimmermehr mit ihr sprechen, als nur wenn ich ihr eine Anzeige von irgend einer Bedürfniß zu machen hätte, unter geschworener Versicherung, daß sie mich mit ihrem Beystande nicht verlassen würde, wenn sie auch gleich einmal dieses Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln sollte. Diese trostvolle Worte ermunterten mich; allein meine Freude daurete nur bis auf den folgenden Morgen, als an welchem meine vortrefflichste Hoffnung von neuem Schiffbruch gelitten hatte.

# Siebentes Kapitel.

## Meine Unterredung mit dem Marquis von Brianville, und dessen Erfolg.

Ich war meiner Gewohnheit nach eben mit allerley Frauenzimmerarbeiten beschäfftiget, als die Babet eilfertig in mein Zimmer herein gelaufen kam, und zu mir sagte: Geschwind, meine Frau, geschwind gehen sie an diesen Erker hin, wenn sie ihren Marquis sehen wollen, welcher in einer Postschäse, so viel ich vermuthe, von Versailles zurückkömmt. Nennet mir diesen Namen nicht mehr, antwortete ich ihr ein wenig entrüstet, denn ich will nichts mehr davon hören. Diese wurde hierüber bestürzt, und gieng davon; ich aber weit mehr beunruhiget und verwirrt, als sie, stund in Zweifel, ob ich auf meiner ersten Entschließung beharren, oder in meiner Liebe fortfahren und mich dem Erker nähern sollte, um wenigstens ihn nur anzublicken, ohne von ihm gesehen zu werden, indem er noch nicht wußte, daß ich in derselben Gegend meine Wohnung genommen hätte. Die Zeit streichet schnell vorbey für einen, welcher mit sich selbsten streitet.

Während daß ich von dieser Verschiedenheit von Gedanken und Leidenschaften geplagt war, so

so sollte die Schäse meines Liebhabers vorbeygefahren seyn, allein uneracht dessen erhielt meine Zärtlichkeit die Oberhand, sie trieb mich an, von meinem Stuhle aufzustehen, und einen Blick auf ihn schießen zu lassen. Als ich auf diese Weise zwischen ja, und nein, im Begriffe war mich zu bewegen, traf mich die Frau Marquisinn meine Beschützerinn an, und sagte zu mir, kommet her, meine Liebe, tretet doch in dieses Zimmer, um den Bräutigam meiner Tochter auf einige Augenblicke in Gesprächen zu unterhalten, während daß ich hingehen, und sie bereden will, daß sie sich vor ihm sehen lassen, und ihm nicht ihrer Gewohnheit nach mit Grobheiten begegnen solle. Ganz gerne, erwiederte ich ihr, und ich setzte mich sogleich in Verfassung ihr zu gehorchen. Bey den wenigen Schritten, so ich machen mußte, um dahin zu gehen, wo ich geschickt wurde, bedaurete ich, ohne ihn zu kennen, jenen unglückseligen Gemahl, dem eine Frau von einer so schlechten Gemüthsart zu Theil werden sollte; und ich bekenne die Wahrheit, daß ich nicht wenig begierig war, mit meinen eigenen Augen zu sehen, ob er denn solches Unglück verdiente.

Als ich vor der Thüre des mir angezeigten Zimmers ankangte, hob ich voller Begierde den herabhangenden Vorteppich in die Höhe, und wollte meinen Mund eröffnen, um ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich ihn so lange auf mich warten ließe. Allein, wer kann mir sagen, wie groß meine Bestürzung und meine Verwirrung gewe-

gewesen sey, als ich die Person meines Liebhabers vor mir erblickte, welche auf den ersten Anblick die Gesichtsfarbe änderte, und vom Kopfe bis zu den Füßen zitterte. Ich weis nicht, warum ich nicht damals ohnmächtig zur Erden sank. Jener Auflauf der Affecten, der sich plötzlich in meinem Gemüthe erhob, hielt zu gutem Glücke die Lebensgeister in solcher Bewegung, daß ich mich noch auf meinen Füßen halten konnte.

Die Betrachtung, die ich besonders bey diesem Zufalle machte, war, daß ich mich unvermerkt in dem Hause meiner Mitbuhlerinn befinden, daß ich ihrer Mutter so große Verbindlichkeit haben, und meinen Liebhaber einer Heirath aufgeopfert sehen mußte, wodurch er unfehlbar unglücklich gemacht wurde. Diese Gedanken strichen mir wie ein Blitz durch meinen Sinn, und verschwanden wie ein Gewölk. Vermuthlich mußten dieselben bey meinem Marquis eben diesen Eindruck machen. Auf seinen ersten Anblick lispelte er einige Worte, allein meine Bestürzung hinderte mich, solche zu verstehen. So viel ich mir Gewalt anthat, konnte ich dennoch meinen Mund nicht eröffnen, als nur mit gebrochenen Worten zu ihm zu sagen: Was, mein Herr, sie befinden sich hier? . . . . Allein wie, und in welcher Welt bin ich dann itzt? . . . .

„Lasset mir, versetzte er hierauf, lasset mir „diese Verwunderung über, geliebtestes Herz, „ich bin ganz außer mir selber. Wie, ihr seyd

„ hier in dem Hause meiner Schwiegermutter?
„ Ihr, an der Seite meiner Braut, welche im-
„ merzu der Gegenstand meines Hasses seyn
„ wird, anstatt daß ihr allezeit mein Vergnügen
„ waret, auch noch seyd, und bleiben sollet.
„ So sehe ich euch doch endlich wieder, nachdem
„ ich euch mit Gewalt verlassen habe. In Pa-
„ ris finde ich euch wieder, nachdem ich euch in
„ ganz Paris vergebens gesucht habe: allein wo
„ finde ich euch, wie sehe ich euch wieder; und
„ was kann ich von eurer Gegenwart hoffen,
„ in Ansehung der sehr harten Lage, dazu mich
„ der Eigensinn meiner Aeltern, und die verkehrte
„ Grundsätze der Welt verurtheilen wollen?„

Er wollte noch weiter fortfahren; allein ich achtete diese köstliche Augenblicke für verlohren, wenn ich sie nicht seinem Herzen raubte, und sie völlig meinem Herzen schenken sollte. „Ja,
„ hier bin ich, Grausamer, erwiederte ich, al-
„ lein ich weis nicht, ob mich entweder mein
„ Glück, oder mein Unglück hieher geführt habe.
„ Sind sie denn nur deßwegen gebohren worden,
„ mein Herr, daß ich gleichfalls weinen solle,
„ sowohl wenn ich sie verliere, als wenn ich sie
„ endlich wiederum finde? Bin ich vieleicht selbst
„ dazu gebohren, daß ich in meinen Vorwürfen
„ sowohl, als in meinen Zärtlichkeiten von ih-
„ nen verspottet werden solle? Ich will ihnen
„ nicht verhalten, wie viel mich meine Liebe ge-
„ gen sie gekostet habe, denn in der Folge konn-
„ te mich dieselbe nicht mehr kosten, da sie mich

„ gleich

„ gleich von Anfange die Ehre gekostet hat.
„ Verlassen, herumirrend, arm, bedürftig,
„ unglückselig, eine Mutter ihres mit mir er-
„ zeugten Sohnes, ihretwegen gezwungen die
„ Ehre, oder wenigstens die Bescheidenheit auf
„ einer Schaubühne bloß zu stellen, gezwungen
„ von dem Mitleiden anderer eine Hülfe oder
„ Zuflucht zu erbetteln, konnte ich mehr thun,
„ als eben diese vorige Liebe gegen sie zu erhal-
„ ten? Konnte ich weniger thun, als es zu wa-
„ gen, um sie durch diese meine Thränen um die
„ Wiedererstattung eines Gutes, so sie mir weg-
„ geraubt haben, zu bitten, denn dieses kann
„ mir niemand anders, als sie allein, wieder
„ erstatten?

„Alle meine Hoffnung ist eitel, vergebens
„ sind alle Betrachtungen, fruchtlos ist meine
„ Sehnsucht, da sie nicht einmal vermögend
„ sind, dieselbigen anzuhören, sie zu prüfen,
„ und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.
„ Ich wußte schon, daß sie andern zu theil wer-
„ den sollten; allein ich glaubte nicht, daß mein
„ widriges Verhängniß mich nach und nach un-
„ vermerkt dahin führen sollte, daß ich eben die
„ Hand küßen müßte, die mich ihnen wegraub-
„ te, dieweil ich ihr alles zu danken habe.

„Ach wie viel besser wäre es gewesen, sie
„ mein Herr gar nimmermehr zu sehen, als sie
„ in einem Orte wieder zu sehen, welcher mich in
„ die harte Nothwendigkeit versetzet, entweder
„ fühllos, oder undankbar zu werden. Soll ich
„ mit

„ mit gelassenem Auge ansehen, daß mir von ei=
„ ner Nebenbuhlerinn, die meiner eben so un=
„ würdig ist, als sie ihrer Geburt unwürdig ist,
„ in diesem Hause mein Liebhaber gewaltthäti=
„ ger Weise entzogen wird.„

Ich wollte noch mehr sagen; allein es kam die alte Marquisinn in Gesellschaft ihrer Tochter darzwischen; und es brauchte nicht wenig, um vor ihrer beyden Augen meine Thränen und meine Bestürzung zu verbergen. Sie merkten es nicht, indem sie nicht die mindeste Anzeige hatten, um die Ursache dessen zu errathen. Ich suchte fast augenblicklich Gelegenheit, meine Affecten in Freyheit zu setzen, und aus diesem Zimmer hinauszugehen; allein zu meiner noch größern Quaal bezeugte der Marquis, daß ich dabey bleiben sollte, und die Marquisinn nach ihrer verbindlichen Weise hatte mir solches befohlen. Wir setzten uns alle nieder; und unter uns vier Personen konnte man einen Auftritt sehen, welcher alle diejenigen hätte weinen machen können, die mir ins Herz gesehen haben würden; der aber einen auch lachen konnte machen, der nichts weiters davon wußte.

Die junge Gräfinn sah, daß man sie mit Gewalt in diese Versammlung gezogen hatte, und that daher nichts anders, als sich auf ihrem Sessel hin und her wenden, gleichsam als ob sie auf Dornen gesessen wäre. Ihre Worte waren wenig, unüberlegt, und sinnlos. Die Mutter warf ihr zuweilen einige blitzende und drohende

Blicke

Blicke entgegen, um sie ihrer Pflicht zu erinnern; und drehete, so gut sie konnte, ihre ausgespro= chenen Worte im Munde wieder herum, damit sie weniger grob und beleidigend klingen möchten. Der Marquis brachte allerley Gespräche auf das Tapet, um den Gleichgiltigen zu spielen, und seine Verwirrung zu verbergen; allein keines war darunter von langer Dauer, weil er niemand hat= te, der ihn im Reden unterhielt, oder ihm eine geschickte Antwort gäbe. Zu verschiedenenmalen warf er auch einige Blicke auf mich, und hier= durch wurde mein Gemüth noch mehr verwirret. Ich gedachte nicht an die Unzufriedenheit der an= dern drey Personen, indem ich genug mit mir selbst zu thun hatte. Vor meinen Augen sah ich drey Gegenstände, welche im Stande waren, in meinem Gemüthe die schmerzhaftesten Bilder zu erregen. Die Tochter beraubte mich gewaltthä= tig eines Liebhabers, und mein Leben selber stun= de in der Gewalt ihrer Mutter. Der Marquis von Brianville bezengte, als ob er mir eiferig zu= gethan wäre, allein seine Umstände, und meine Dankbarkeit erklärten sich wider mich. Die ihm zubestimmte Braut verursachte mir gar keine Furcht; indem es mir däuchte, daß sie seiner Lie= be unwürdig wäre, und gar kein Verlangen trü= ge seine Gemahlinn zu werden. Meine größte Beunruhigung lag in meiner eigenen Gemüths= art. Es war mir leicht genug mir den Besitz ei= nes Herzens, das schon mein gewesen ist, zu er= halten, weil es um den theuren Werth meiner ei= genen Ehre erkauft worden ist; doch konnte ich

es der Tochter nicht wegrauben, ohne mir die Mutter zur Feindinn zu machen.

Sollte mich denn, sagte ich bey mir selbsten, diese holdselige Marquisinn in ihre Wohnung aufgenommen, und mit so vieler Gnade mich bisher überschüttet haben, daß ich Uneinigkeiten darinne stiften, und einen ehelichen Vertrag, der die Verbindung zwoer Familien, und deren beglückten Wohlstand zum Grunde hatte, wankend machen sollte? So befinde ich mich denn nun in der harten Noth, entweder undankbar gegen meine Wohlthäterinn, oder grausam gegen mich selbsten zu werden. Besser ist es für mich, eine obgleich veraltete Liebe, als meinen ehrlichen Namen aufzuopfern. Auch ohne die Zuneigung meines bisherigen Liebhabers kann ich in der Welt eine ansehnliche Figur spielen, allein solches kann ich nicht thun ohne den Beystand der Marquisinn, die sich gegen mich als Mutter bezeuget. Wenn man alles kann, was man will, so werde ich auch etwa eines Menschen vergessen können, der nicht für mich gebohren ist, ob er gleich über meine Unehre den Sieg davon trage: Wie kann ich ihn aber vergessen, wenn ich ihn immer unter Augen haben werde, und ihn in den Armen einer Mitbuhlerinn sehen muß, die ihn weder verdient, noch ihn einmal zu heirathen verlangt? Um nicht eine Zuschauerinn dieses Auftrittes zu werden, so muß ich mich aus diesem Hause entfernen: allein wo soll ich anderswo meine Nahrung und Zuflucht finden, ohne mich doppelt unglückselig zu machen?

Wäh=

Während daß ich also mit mir selbsten redete, ließen die andern öfters an mich einige Fragen ergehen, und ich war jedesmal genöthiget ihnen zu antworten, ohne zu wissen, was sie mich gefragt haben. Es muß seyn, daß während meiner Bestürzung mich mein Herz verrathen habe, und daß in meinen Augen einige Anzeige davon erkannt worden sey. Die junge Gräfinn betrachtete mich zuweilen mit mehrerer Aufmerksamkeit als die andern; und dieses ihr aufmerksames Wesen verwirrte mich noch vielmehr. Ich zweifelte gar nicht, daß sie bey aller ihrer Grobheit auch noch boshaft genug seyn könnte. Gewisse stille und in sich selbst vertiefte Personen sind gemeiniglich am meisten dazu geneigt, daß sie auch Böses von andern denken. Alle Gegenstände zeigen sich demjenigen grün oder roth, der sie durch ein Krystall betrachtet, der mit gleicher Farbe bestrichen ist. Ich bin nicht versichert, daß die Gräfinn den Marquis liebte; doch aber war sie wohl im Stande ihn zu lieben, in der bloßen Absicht, mich dadurch zu trotzen. Ihr damaliges Betragen gegen mich zeigte an, daß sie einigen Argwohn gegen mich geschöpft hatte. Ich hätte geschworen, daß sie schon eifersüchtig wäre, vieleicht weil ich wider meinen Willen selbsten über sie eifersüchtig gewesen bin.

Dieser Argwohn hätte mich vollends in die größte Verlegenheit gestürzet, wenn der Marquis nicht aufgestanden wäre, um wegzugehen, und meiner Unruhe ein Ende zu machen. So-

bald

bald er fort war, so verfügte ich mich in mein Zimmer, um die schmerzhafte Betrachtungen, die mir unabläßig mein Gemüth folterten, wider von neuem anzufangen.

Unentschloßen, verzweifelt, und bestürzt wußte ich nichts anders zu thun als zu weinen; und damals schien mir mein Zustand viel bejammernswürdiger zu seyn, als er zuvor noch niemals gewesen ist. Tag und Nacht brachte ich daher in unaufhörlichen Klagen zu, und jedermann wurde meiner ungewöhnlichen Traurigkeit gewahr, ohne die Bewegungsgründe davon zu erforschen. Man darf nicht glauben, daß ich mir nicht selbsten eine immerwährende Gewalt anthat, um andern die Bewegungen meines Gemüths zu verbergen: allein wie viele Umstände giebt es nicht, in welchen wider unsern Willen die Natur über die Stärke sieget?

Von diesem denkwürdigen Tage an war eine solche Veränderung in mir vorgegangen, welche jedermann in die Augen fiel. In meinem Angesichte war nicht mehr die vorige Lebhaftigkeit: ich fand nicht Worte, um mit einem zu sprechen, wenn ich sie nicht zuvor eine halbe Stunde aussann. Niemals wünschte ich mir, daß man mir zum Mittagessen rufen soll, indem mir vor aller Speise eckelte. Immer gieng ich damit um, daß ich Vorwände suchte, um meinen Unwillen vor den Leuten zu bemänteln, anstatt aber einigen Trost dadurch zu schöpfen, machte ich meine Schmerzen noch viel ärger; indem die Marquisinn

um

um meine Gemüthsbeschaffenheit bekümmert, mich durch ihre zärtliche Ermunterungen noch mehr quälte. Die Tochter machte es nicht also, denn gleichsam als ob sie errathen könnte, was in meinem Herzen verborgen war, spottete sie gemeiniglich über meine Betrübniß durch ein boshaftes Lächeln, welches bezeugte, daß man entweder anderer Leute Bekränkung nicht glaube, oder sich darüber erfreue. Kurz, meine Lage konnte nicht beweinenswürdiger seyn: unterdessen vermehrten sich meine Unruhen täglich, indem ich fast alle Tage den Gegenstand unter Augen hatte, der mich wider seinen Willen zu solcher Pein verurtheilet hatte.

## Achtes Kapitel.

### Zufälle, so mich nöthigten, eine nächtliche Zusammenkunft mit dem Marquis zu halten, bey welcher ich Wunderdinge entdeckte.

Zu meiner noch größern Pein fieng der Marquis von diesem Tage an, seine gemachte Besuche zu verdoppeln, da er dieselbe vorhin nur selten ablegte. Gleichwie die ihm bestimmte Braut verhaßt war, so suchte er täglich neue Vorwände, um sie nicht zu sehen; und ich habe nachgehends erfahren, daß er diesen Aufschub seiner Vermählung in der bloßen Absicht

gesucht hatte, um zu sehen, ob nicht die Zeit einen Zufall entstehen machen möchte, welcher dieselbe gänzlich zerstörete. Die bloße Geldsucht hatte seine Aeltern verleitet, ihn durch eine solche Heirath in einen Abgrund des Misvergnügens zu stürzen. Die Gräfinn war die einzige Erbinn ihres überaus reichen und angesehenen Hauses. Jenes des Marquis von Brianville war wegen dem prächtigen Aufwande des Vaters, und wegen seinem unabläßigen Spielen ein wenig mit Schulden beladen. Sein ganzes hitziges Naturell hatte ihn von dieser Verwandtschaft nicht frey machen können, denn sein Vater hatte einen allzustarken Credit am Hofe. Er untergab ungerne den Hals einem Joche, welches er als unerträglich voraussah. Er hoffete immerzu, daß ihn etwa eine begünstigte Fügung des Schicksals davon befreyen möchte. Die Gräfinn machte sich durch ihre freche Ausschweifungen täglich bey ihm verhaßter; allein mit allem dem erkühnte er sich dennoch nicht, sich öffentlich wider sie zu erklären; und alles was er thun konnte, war, sich soweit von ihr entfernt zu halten als es nur möglich gewesen, und nur gleichsam aus Ceremonie und aus Politik in ihr Haus zu gehen. Daher geschah es auch, daß er sich zuweilen nach Versailles verfügte, wo er sich ganze Wochen aufhielt, um einen scheinbaren Vorwand zu haben, ihr nicht täglich einen frischen Besuch machen zu dörfen.

Dieß war nun die Ursache, warum es mir nach meiner Ankunft in Paris so schwer wurde,

mich mit ihm zu besprechen. Nachdem mein widriges Schicksal mir ihn auf eine so unglückliche Weise hieher geführt, so änderte er völlig sein bisheriges Betragen, damit er mir sowohl durchs nahe als ferne Seyn gleichfalls zur Last werden müßte. Ich sah ihn niemals wenn ich ihn ungestraft sehen konnte; und itzt da es für beyde besser gewesen wäre, daß wir einander selten gesehen hätten, trafen wir einander täglich an.

Die oftmalige Wiederholung seiner Besuche bey der Frau Marquisinn überführte mich ganz deutlich, daß er bey ihr in Gunsten stehen müßte. Er durfte ganz ungescheut in ihren Palast kommen, indem er (die Leute möchten schwätzen was sie wollten) bey seiner Braut einen Tribut der Liebe bezahlte. Ich weis nicht, wie angenehm ihr solches gewesen seyn möge, ich weis aber wohl, daß ihre Mutter sich höchlich darüber erfreute, indem sie diesen vertrauten Umgang als ein gutes Vorzeichen ansah, welches die Vollziehung der vorhabenden Heirath beschleunigen würde. Ich trank indessen aus ihren Augen einen Gift, der mir ins Herz drang, und der die allerruhigsten Augenblicke meines Lebens störete.

So sehr als wir auch beyde auf unserer Hut stunden, so brach doch unser Feuer oftmals in so viele Funken aus, daß wir fast nicht vermeiden konnten, daß die Augen der Anwesenden nicht dadurch verwundet würden. Wenn auch sonst nichts anders gewesen wäre, so verursachte diese

ungewöhnliche Menge der Besuche bey den Verleumdern schon Argwohn genug. Solche Leute bemerkten ganz deutlich, daß der Marquis sich weit lieber mit mir, als mit seiner holdseligen Braut, oder mit der künftigen Schwiegermutter unterhielt. Meine Verwirrung war ein sicheres Merkmaal der Bewegungen meines Gemüthes. Die Gräfinn liebte ihren Bräutigam nicht, gleichwie man aus der Folge sehen wird; sich selbsten aber liebte sie allzusehr, als daß sie ihn zu Gunsten eines armen Mädgens, welches an Geburt so viel geringer war, als sie, verlieren sollte. Sey sie nun unsere geheime Verständniß gewahr worden oder nicht, so verabsäumete sie keine Gelegenheit, mich bey den Bedienten und Mägden, wo sie nur konnte, zu verschwärzen, und mich bey dem Hausgesinde zur Fabel zu machen.

Bevor dieses unter der Asche der Verstellung und der Klugheit lodernde Feuer in eine öffentliche Brunst ausbräche, mußte ich ein bequemes Hülfsmittel dagegen anzuwenden suchen. Von mir selber wußte ich nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Ich hätte gerne vernommen, was mir der Marquis rathen würde; es war mir aber alle Freyheit versaget, allein mit ihm zu sprechen; und dieß war ein solcher Handel, den man sich nicht genugsam mit den Augen erklären konnte. Es war kein geringes, daß es mir eines Tages im Durchgehen über einen Gang gelungen ist, ihm heimlich nur diese wenige Worte zu sagen: **Mein Herr, ich bin ganz verzweifelt,**

**wenn**

wenn sie mir nicht mit gutem Rathe an Hand geben werden. Sinnen sie doch nur auf ein Mittel, wie ich ihnen freymüthig meine Gedanken eröffnen könne. Ich sagte nichts weiter, indem Leute dazu kamen, die uns unterbrochen, und vor denen ich mich gerne hüten wollte. Unangesehen dessen erlangte ich doch wenigstens so viel, daß der Marquis hierauf bedacht wurde, meinen Kummer zu erleichtern, und mir des folgenden Tages, da er sich von der alten Marquisinn beurlaubte, ein Briefgen folgenden Inhalts geschickter Weise in die Hände reichete:

## Madame!

„Unsere Zusammenkunft hänget bloß von euch „allein ab. Mir soll es ein leichtes seyn, „in den Garten eures Hauses zu kommen, wo„ferne ihr euch nur belieben lassen wollet, mich „daselbst nach geschlagener Mitternachtstunde zu „erwarten. Niemand kann ein heftigers Ver„langen tragen, als ich, mich auf einige Au„genblicke mit euch zu besprechen. Ist es euch „gefällig, auf die Nacht des folgenden Tages „diese Zusammenkunft zu bestimmen, so dörft „ihr mir nur einen bloßen Wink davon geben, „wenn ich bis morgen um die gewöhnliche Stun„de die Marquisinn besuchen werde. Beehret „mich also, meine Vielgeliebte mit euern Be„fehlen, ich beharre euer

getreuer Brianville.

Ich weis nicht, ob diese Zeilen mich hätten erfreuen, oder aber noch mehr verwirrt machen sollen. Eine nächtliche Zusammenkunft bey einer einzigen Person, die ich liebte, machte mich erzittern, indem mir dieselbe dasjenige ins Gedächtniß führte, was mir ehemals bey dergleichen Gelegenheit zu Brianson wiederfahren, und wie viele Klagen und Verzweiflung mir es gekostet hatte. Andern Theils erforderten meine Umstände eine gewisse Entschließung, die ich doch von mir selbst nicht nehmen konnte. Nachdem ich diese ganze Nacht auf Mittel sann, ohne etwas zu entscheiden, so däuchte mir, daß ich mich auf meine itzige Tugend, und meine ehemalige Erfahrung verlassen könnte. Meine Verwirrung bestund in einem Wollen und Nichtwollen zu gleicher Zeit. Endlich entschloß ich mich, dem Ansuchen meines Liebhabers Beyfall zu geben, und ließ es ihm um anberaumte Stunde wissen.

Als er mich verstanden, beurlaubte er sich viel geschwinder als gewöhnlich; und verließ mich fast in Reue, daß ich seinem Verlangen nachgelebet hatte. Jene Stunden, welche von seinem Weggehen an bis zur Mitternacht verfloßen, waren für mich lauter Augenblicke einer tödtlichen Bangigkeit. Wenn ich die Gefahr, der ich mich aussetzte, erwog, so stunden mir die Haare gen Berg, und das Blut fieng an in meinen Adern zu gerinnen. Die Art und Weise in den Garten hinunter zu steigen erschreckte mich nicht so sehr, als die Gefahr, ich möchte zu dieser späten und unge-

ungewöhnlichen Stunde dahin zu gehen von jemand gesehen werden.

Als ich zur anberaumten Stunde mich dahin verfügte, zitterten mir dergestalt meine Knie, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte. Es hätte wenig gefehlt, daß mich nicht ohngefähr eine Katze, welche schnell die Treppe hinaufsprang, über dieselbe hinunterstürzen machte, aus Furcht, es möchte mich ein Bedienter auf der That ertappen. Sobald ich in dem Garten war, so erschrack ich über das Rauschen eines jeden Gräsleins, und über den geringen Laut, so meine eigene Kleider durch ihre Bewegung machten.

Vor den Augen einer Person, die in Furcht ist, verdoppeln sich alle vorkommende Dinge. Diese Nacht war sehr dunkel, indem der Mond aufhörte zu scheinen. Ein jedes Bäumlein, ein jedes Gefäß, so ich etwa von weitem zwischen dem Schatten durchgesehen, bekam in meinen Augäpfeln die Gestalt eines Menschen, der mir von ferne nachfolgte, oder sich, um mich zu überfallen, in einen Hinterhalt stellte. Es war mir unbekannt, von welcher Seite eigentlich der Marquis in den Garten kommen wollte, indem die Mauer aller Orten her eben und nicht gar hoch gewesen ist. In dieser Ungewißheit spazierte ich aller Orten hin und her, und suchte ihn auf; allein ich that das Gegentheil von dem was ich thun sollte, um ihn zu finden. Es dünkte mich wahrscheinlich, daß er da wäre, wo ich zwischen

den Blättern jener Grüne ein Geräusch hörte; daher auch eine unempfindliche Bewegung genug war, die mich weit davon wegfliehen machte, um mich dahin zu verkriechen, wo nichts die Stille dieser Schatten verstörete.

Auf diese Weise würden wir einander niemals haben antreffen können; und die Betrachtung, so mir alsdann in Sinn kam, war nur allzuwahr, daß sich in so wenigen Jahren meine ganze Natur geändert hätte. Wenn ich mich an jene besondere Herzhaftigkeit erinnerte, womit ich dorten die ganze fürchterliche Höle in der unvergeßlichen Nacht meiner Entfliehung aus dem väterlichen Thale durchsuchet habe, so schämte ich mich, die Wahrheit zu gestehen, meiner itzigen Schwachheit. Es muß nur seyn, daß mich damals meine bloße Unschuld so kühn, und die Erfahrung meiner bisherigen Fehltritte so zaghaft gemacht hatten.

In der That bestund meine ganze Furcht nur in der Meynung der Welt. Jener Gedanke, was man von mir sagen würde, im Falle daß man mich in einer Liebesunterredung anträfe, schwächte mich dergestalt, daß ich mich selbst nicht kannte. Wehe meinem ganzen Geschlechte, wenn es nicht die große Behutsamkeit wider das üble Nachreden der Welt beobachten würde. Anstatt daß wir uns wider die Tadelsucht entrüsten, sollten wir derselbigen dankbar seyn, indem wir solcher meistentheils das Kleinod unserer Tugend zu danken haben.

In

In diesem Garten war ich bey einer guten halben Stunde ganz furchtsam und flüchtig einherspazieret, als ich hinter einem Geländer, so hinter mir stund ein leises Gemurmel wie von einer Person, die sich daselbst versteckt hatte, hörete, welche seufzte. Ich erschrack anfänglich vor Furcht, ich möchte erwischt werden; allein um ein vor allemal aus meiner Ungewißheit zu kommen, und um zu sehen, ob nicht der Marquis von Brianville etwa von dieser Seite herkäme, näherte ich mich dem erstgesagten Geländer, ich spitzte die Ohren, und bemerkte mit bebendem Herzen alles was da werden sollte. Aber, ach leider, was sah ich! und welch verhaßtes Schicksal zwinget mich nicht, der ganzen Welt ein Geheimniß zu eröffnen, welches ich gerne unter das Stillschweigen und die Dunkelheit dieser Nacht vergraben wollte, wenn ich es ohne Nachtheil meines tugendhaften Betragens verschweigen könnte. Mein widriges Verhängniß nöthiget mich anderer Leute Fehler zu offenbaren, um die meinigen damit zu bedecken; und ich bezeuge meinem Leser mit den Thränen in den Augen, daß mich diese meine Rechtfertigung eine empfindliche Schamröthe koste.

Um nun weder die Wahrheit, noch die Bescheidenheit zu beleidigen, muß ich sagen, daß ich nach vielen Muthmaßungen und guter Aufmerksamkeit hinter diesem Geländer die junge Gräfinn in einem ganz vertrauten Umgange mit dem nichtswürdigen Loran angetroffen habe. Die

Stimme, die Worte, die Gestalt selbsten, ließen mich gar nicht zweifeln an dem, was ich sage, und ich bedeckte mich damals um ihrer selbst willen mit einer heftigen Schande. Meine erste Bewegungen waren Raserey und Unwille gewesen: Der Antheil, den ich an der von einem verächtlichen Lakeyen, und von einer unverschämten Braut beleidigten Ehre des Marquis nahm, würde mich zu den gewaltsamsten Mitteln verleitet haben, wenn ich ein Mannsbild gewesen wäre, und ich ein Gewehr in meiner Hand gehabt hätte. Wenn ich die Sache, gleichwie eine verliebte Leidenschaft mir dieselbe vorstellen sollte, ansah, so sollte ich als ein Weibsbild, wie ich war, allen möglichen Lärmen machen, um mir selbsten dadurch nützlich zu seyn. Würde eine Begebenheit von solcher Gattung ruchtbar gemacht, so befreyete die verletzte Ehre des Marquis ihn von einer Heirath, vor der ihm eckelte, und die ihm zu immerwährender Schmach ausgefallen wäre: meine Hoffnung fieng wiederum an zu grünen; und ich erlangte ein neues Recht das Beylager mit ihm zu halten, da ich seine Unehre gleich in ihrer Geburt unterdrücket hatte.

Ich will nicht sagen, daß mir damals nicht diese ausschweifenden Gedanken in Sinn gekommen sind; allein in mir hatte allzeit das Herz über den Geist die Oberhand behalten; und die Staatsklugheit wurde von meiner Zärtlichkeit überwogen. Wenn ich mich meiner eigenen Fehltritte erinnerte, so hatte ich das Herz nicht mehr,

über den Fall der andern zu spotten. Zwischen meiner Vergehung und jener der Gräfinn war ein sehr großer Unterschied. Der Rang einer lasterhaften Person kann ihr Laster nicht adelich machen; sondern er vermehret großen Theils seine Abscheulichkeit, oder besser zu sagen, er macht es des Mitleidens und der Entschuldigung unwürdiger. Ein armes Mädgen, so sich von einem vornehmen Cavalier verführen läßt, verdient einiges Nachsehen in Vergleichung einer Gräfinn, die sich in einen Lakeyen, als den Auswurf des ganzen menschlichen Geschlechts, verliebet. Ueberdas habe ich immerzu dasjenige an andern gehaßt, was ich an mir selbsten nicht ertragen konnte. Nachdem ich mich lange genug wider diese Gräfinn erzürnet hatte, so gerieth ich in ein Mitleiden gegen sie, und setzte mir die Grundregel fest in mein Herz, mich zu verstellen und zu schweigen, währender Zeit ich von den Verbindungen des Zufalles eine für mich günstige Entwicklung dieses Trauerspieles in Gelassenheit erwarten wollte.

Ich fuhr daher fort, und hörte noch weiter zu, was diese beyde in ihren wichtigen Liebesangelegenheiten ferners unter sich beschloßen; bey dieser Zusammenkunft vernahm ich, „daß sie „die Heirath des Marquis beschleunigen wollten, um die vermuthliche Schwangerschaft zu „bemänteln. Um ihn in die Enge zu treiben „eine Vermählung einzugehen, die ihre Vertraulichkeit im mindesten nicht stören möchte,

„gerie=

„ geriethen sie auf den Einfall, mich selber mit „ in das Spiel zu flechten, und mich eines ge„ heimen Verständnisses mit ihm zu beschuldigen, „ welches ihn veranlassen müßte, die Gräfinn „ zu heirathen, um ihre scheinbare Eifersucht zu „ besänftigen, und für unschuldig angesehen zu „ werden.„ Die Maschine konnte nicht boshafter seyn. Ich sah in einem einzigen Blicke alle Folgen davon zuvor; und da ich derselben entgehen wollte, setzte ich mich einer augenscheinlichen Gefahr aus, daß es mir noch weit schlimmer gienge, als vorhin.

# Neuntes Kapitel.

## Meine Liebe gegen dem Marquis wurde öffentlich kund, und ich mußte auf neue Maaßregeln bedacht seyn.

Was soll ich thun, sagte ich damals bey mir selber, bevor das tobende Ungewitter, womit ich bedrohet werde, über meinem Haupte zusammenbreche. Hier, (sprechen sie) wollen sie mich eines verbothenen Umganges mit dem Marquis bezüchtigen, da sie doch nicht die mindeste Anzeige davon haben; was würden sie erst thun, wenn sie mich ohngefähr zu solcher Stunde, in einem solchen Orte in einer genauen Unterredung mit ihm allein antreffen so ten!

Nim:

Nimmermehr soll dieses von mir gesagt werden, daß ich meinen Feinden selbsten die Waffen in die Hände gebe, um Krieg wider mich zu führen. Ein jeder fernerer Augenblick, da ich noch hier verweile, ist seiner und meiner Ruhe gefährlich. Werden diese verstohlene Liebhaber aus ihrem Schlupfwinkel hervor kriechen, so ist es fast unmöglich, daß mein ungünstiges Schicksal dieselbe mir nicht vor Augen stelle. Wehe mir, wenn sie mich sodann in Gesellschaft eines Mannes, ob sie ihn gleich zwischen der Dunkelheit der Nacht nicht kenneten, antreffen sollten. Noch viel schlimmer aber für mich, wenn sie mich in Unterredung mit dem Marquis fänden, da sie ohnedem schon willens gewesen, ihn zu einem Spotte und Schauspiele ihrer verhaßten Liebe zu machen.

Nein fürwahr, dieses soll nimmermehr geschehen, so viel mir auch an seinen und meinem guten Rufe gelegen ist. Gewiß ich habe die Waffen in der Hand, um mich gegen ihr lügenhaftes Vorgeben zu beschützen; allein dieß ist ein zweyschneidiges Gewehr, welches leichtlich ebendieselbe Hand, die es regieret, verwunden kann. So sehr auch die Gräfinn eines abscheulichen Verbrechens schuldig ist, so wird dennoch ihre Mutter immerzu darauf bedacht seyn, sie auch unerachtet meiner gerechtesten Anklagen für unschuldig zu erklären. Entdecke ich diese Begebenheit, so werden dadurch zwo mächtige Familien wider einander in Harnisch gebracht, denen es gar nicht an Mitteln ermangeln wird, sich

wie=

wieder auszusöhnen, und ich werde sodann, die ich die allerschwächste bin, ihrer Rache ausgestellt bleiben. Ich will daher schweigen, ich will leiden, ich will der Gelegenheit, mit dem Marquis zu sprechen, ausweichen, damit ich meinen Handel nicht schlimmer mache. Wenn es möglich ist, so muß ich solche Veranstaltungen machen, ihn gar nicht mehr zu sehen. Auf die Rettung der Ehre seines Brautlagers mag er selbsten bedacht seyn. Die gerechten Schlüsse des Himmels erfordern, daß derjenige, der das Herz hatte, einer armen Liebhaberinn untreu zu werden, von einer treulosen Ehegattinn hintergangen werde.

Auf denn; ich will ohne weitern Verzug einen Ort verlassen, der für mich merkwürdig werden könnte, da aus dieser Finsterniß das Licht meiner bisherigen Ungewißheit hervorbricht! Wenn aber der Marquis mich unserer Abrede nach nicht im Garten findet, wer weis, welche argwöhnische Gedanken er nicht über meine Zärtlichkeit schöpfen wird? Da liegt nichts daran: Es wird die Zeit kommen, daß ich ihn von dem Vorfalle berichten kann; vieleicht aber wird er es noch selber inne werden. Es ist allzeit besser für mich, daß ich heimlich vor Liebe schmachte, als durch selbst genommene Rache mich zur Fabel von ganz Paris machen sollte.

Mit diesem Gedanken, begab ich mich, ohne weiters nachzuforschen, auf das eilfertigste in mein Zimmer, wo mich eine bittere Reue erwartete,

tete, daß ich auf diese Weise gehandelt hätte. Wir werden gebohren, um uns selber nicht zu verstehen; und alle unsere Bewegungen sind eine beständige Abwechslung des Wollens und Nichtwollens, welches anzeigt, daß wir unbeständig und wankelmüthig seyn. Meine Neigung mochte mir damals hundert Gründe auf einmal an Hand gegeben haben, um mich zu überzeugen, daß ich sehr übel gehandelt hatte, daß ich aus bloßer Furcht der zwischen mir und dem Marquis angestellten Zusammenkunft nicht beywohnete. Dieser geglaubte Fehler kostete mich alsdann ein Meer der Thränen, und machte mich eine Nacht zubringen, die mich viel länger, als ein Jahrhundert, zu seyn dünkte.

Ich wußte damals nicht, ob der Marquis um die bestimmte Stunde in den Garten gekommen, wie lange er mich darinnen möchte gesucht haben, und was ihm etwa begegnet war; allein unerachtet dessen zitterte ich dennoch vor Furcht, er möchte ohngefähr die Gräfinn seine Braut antreffen, und zu allem Unglücke ein Zuschauer ihrer Unehre werden. Unsere beyde Verliebte hatte ich in einer vollkommenen Ruhe zurückgelassen; ein augenscheinliches Merkmaal, daß dieses nicht die erste Unterredung war, so sie im Dunkeln miteinander pflogen; und daß der öftere Gebrauch solcher Zusammenkünfte sie von allem Argwohne befreyt hielt. Was wäre leichter gewesen, als daß der Marquis noch beyzeiten dazukäme, um sie beyde noch in dem Garten zu ertappen? Ach,

was für Unordnungen konnten daraus entstehen, wobey es allzeit für mich besser war, daß ich gar nicht den mindesten Antheil hätte. In solchem Falle hätte ich nicht gewußt, weder was ich wünschen, noch was ich befürchten sollte, indem alles meiner Zärtlichkeit nachtheilig, oder doch wenigstens nichts nützlich war.

Den Tag nach dieser denkwürdigen Nacht wurde ich ganz deutlich gewahr, daß die junge Gräfinn alle Gelegenheiten hervorsuchte, mit mir zu brechen, gleichsam als ob sie wußte, daß ich ein Augenzeuge ihres schändlichen Umganges gewesen sey. Die mit düstern und leidigen Bildern angefüllte Phantasie machte mich vieleicht etwas sehen, das nicht war; ich wollte mich aber dennoch wider alles, so mir begegnen könnte, beschirmen, und daher mußte ich dem Marquis berichten, daß an meiner Ausbleibung bey der abgeredeten Zusammenkunft gar nicht mein Wille, sondern ein bloßer unglücklicher Zufall schuld gewesen sey. Ich glaubte, daß ich ihm ungescheut mit einem Briefsgen die Anzeige davon machen dörfte; allein ich mußte es dergestalt verfassen, daß es mich selber entschuldigte, ohne mich jedoch dadurch zur Anklägerinn anderer zu machen. Siehe das war davon der Inhalt, von dem ich bisher eine Abschrift zu meiner Nachricht beybehalten habe:

Mein

Mein Herr!

„Ich ermangelte nicht, mich gestern an den be„stimmten Ort zu verfügen; und ich er„wartete sie daselbst eine ziemliche Weile. Es „ist dem Schicksale zuzuschreiben, daß ich auch „bey dieser Gelegenheit nicht einmal mein Herz „gegen ihnen ausleeren durfte, indem Leute in „dem Garten spazieren giengen, die uns über„raschen könnten, und dieses verpflichtete mich „wegzugehen. Für sie mein Herr, würde ich „mein Leben aufopfern; allein ich habe nicht ge„glaubt, daß ihnen eine zweyte Aufopferung „meiner Ehre gefallen könnte. Diese Nachricht „diene ihnen zur Richtschnur ihres Betragens, „ich aber werde niemals eine Maaß kennen, sie „mehr als mein eigenes Herz zu lieben.

N. N.

Der Marquis ermangelte nicht, um die gewöhnliche Stunde seinen Besuch bey der Gräfinn abzulegen. Ich las in seinem Angesichte die deutlichsten Kennzeichen seiner innerlichen Bestürzung. Ein jeder Blick, den er mir zuwarf, schien, als ob er mich bezüchtigte, daß ich ihn betrogen hätte; und ich konnte kaum die Stunde erwarten, bis er weggieng, um den günstigen Zeitpunkt zu gewinnen, ihm das Briefgen in die Hand zu stecken, welches mich vor seinem Richterstuhle entschuldigen sollte. Zu meinem Verdrusse währte dieser Besuch länger als alle andere, indem ein Gespräch auf das Tapet gebracht

wurde, das mich zittern machte. In Ansehung der in der vergangenen Nacht erfahrenen Neuigkeiten, mußte ich solches vermuthen; allein so viel ich auch die junge Gräfinn kannte, und so schlechte Begriffe ich mir schon von ihr gemacht hatte, so würde ich sie doch nimmermehr für so unverständig und verwegen gehalten haben.

„Mein Herr, (fieng sie alberer Weise an „ihm zu sagen) ihre oftmalige Besuche würden „ein Bewegungsgrund seyn, mich zu trösten, „wenn sie mich nicht bestürzt machten. Vor „zween Monaten war ich ebenfalls diejenige, „die ich itzt bin, und dennoch haben sie mich „lange nicht so vieler Höflichkeiten würdig geachtet. Ich möchte fürwahr gar nicht zu einem Vorwande ihrer Aufmerksamkeiten für „dieses artige Frauenzimmer, (indem sie auf „mich wiese) dienen. Mir ist diese Vergleichung gar nicht anständig, und auf sie allein „kömmt es an solches zu thun. Ich finde mich „gar nicht beleidiget, daß sie ihnen besser gefalle, als mir: Es ist genug, daß ich es wisse, „um ihr ein Herz nicht streitig zu machen, auf „welches ich willig absage. Es giebt freylich „viele Personen, denen das schlechtere gefällt; „und ich wollte mich nicht verwundern, daß sie „sich ebenfalls unter dieser Anzahl befinden. „Ich werde alles erhalten, was ich mir wünsche, wenn ich es von ihrem Munde selbsten „vernehme, indem ich gar nicht gesonnen bin, „die Blühte der Jahre um ihres Eigensinnes

„willen

„ willen vergebens zu verlieren. Ich habe im=
„ merzu gemuthmaßet, daß die Verzögerung un=
„ serer Verlöbniß einen verhaßten Beweggrund
„ haben müßte. Ich merke nunmehr, daß ich
„ mich nicht betrogen habe; und es ist mir weit
„ nützlicher, den ganzen Heirathsvertrag völlig
„ aufzuheben, als ihn so sehr beschimpft zu se=
„ hen. Entschließen sie sich zu allem, was sie
„ wollen, ich lasse mir alles gefallen; und vie=
„ leicht werde ich ihnen wegen einer abschlägigen
„ Antwort mehrern Dank wissen, als um alle
„ ihre bezeugte Höflichkeiten.

Auf diese ganz unerwartete Anrede blieb der Marquis ganz erstaunet, er schauete mich öfters an, gleichsam um die Ursache davon zu errathen, und sich die Antwort einstößen zu lassen. Hitze und Frost überzogen auf einmal meinen ganzen Leib. Jene ersten Anfälle meines feurigen Naturells führten mir alle die Galle auf die Zunge, die ich in der vergangenen Nacht im Herzen wider die Gräfinn gesammelt hatte; ich hätte bey nahe alle Bescheidenheit vergessen, und durch die Entdeckung des ganzen Vorganges würde ich in einem Sprunge die Gränzen des Wohlstandes überschritten haben. Ich weis nicht, welcher Schutzgeist damals Wasser auf ein Feuer gegossen hatte, welches unfehlbar eine große Brunst angerichtet haben würde. Das ganze Feuer verkehrte sich in Zorn, und Verachtung, so daß ich die Lippen zusammen biß, schnell von meinem Sitze aufstund und davon gieng. Der

Marquis, welcher sich besser zu fassen wußte, widersetzte sich diesem rauschenden Strome durch die Klugheit, und antwortete ihr mit einer solchen Sanftmuth, dergleichen ich nicht vermögend gewesen wäre. Gleichwie ich mich nicht weit von diesem Zimmer entfernte, so gelung es mir zu hören, was man auf der andern Seite sagte, da man bey dieser Gelegenheit zankte.

Er läugnete die Sache, so man ihm Schuld gab, doch ohne sich zu erniedrigen, daß er diese Verneinung auch noch mit Gründen oder mit Muthmaßungen hätte unterstützen sollen. In Ansehung der Heirath, worauf die Gräfinn so eilfertig drang, führte er die feyerliche Eheverlöbniß an, Kraft deren ausdrücklich bedungen worden, daß die Vermählung noch drey Jahre lang verschoben werden sollte, welche Zeit aber noch nicht verstrichen wäre. Unerachtet dessen erboth er sich, sein Wort zu halten, woferne dieses seines Vaters ernstlicher Wille wäre. Er sagte, daß man durch ein Mistrauen in seine Treue ihn nöthigen würde, auf andere Gedanken zu gerathen, an statt daß man dadurch ihn anzufrischen suchen wollte, eine solche Verbindung zu beschleunigen.

Er bezeugte ferner, daß, wenn er nicht selber freywillig sich dazu verstanden hätte, sie zu heirathen, ihn niemand mit Gewalt dazu nöthigen könnte, sollte er auch eher aus ganz Frankreich soweit wegziehen, daß niemand von seinem Aufenthalte nicht das mindeste inne werden sollte.

Er

Er beschloß seine Antwort troziglich, und warnete die Gräfinn, sie möchte nicht einem jeden Schatten eine wirkliche Gestalt beylegen, und mir über dergleichen Materien keine verdrießliche Vorwürfe machen, sonst würde er sie erst zu einer Wahrsagerinn ihrer gethanen Prophezeyhungen machen müssen, und sie würde es zu bereuen haben, daß sie in meiner Gegenwart also gesprochen hätte.

Sie wollte mit gleichem Stolze antworten, allein sie hatte die Zeit nicht, es zu thun, denn der Marquis stund auf, und drehete ihr den Rücken. Als er über den an die Treppe anstoßenden Gang gieng, so reichte ich ihm mein Briefgen in die Hand. Er wollte mir etwas hierauf erwiedern, allein ich machte mich schleunig davon, um nicht etwa von jemand gesehen zu werden. Ich hatte alle Ursache über sein kluges Betragen zufrieden zu seyn. Da die Gräfinn leider wohl wußte, wie es mit ihr stünde, so hätte sie freylich schweigen sollen; vieleicht würde sie aber auch geschwiegen haben, wenn sie geglaubt hätte, daß ich von ihren Schwachheiten die mindeste Kenntniß haben sollte. Ihre Gemüthsart war dennoch jener Maaßregeln unfähig gewesen, welche die richtige Vernunft einflößet. Vieleicht hat der große Gedanke, ihre Schmach durch eine Vermählung zu bedecken, und ihren schändlichen Liebhaber nicht aufzuopfern, über die allerreifesten Ueberlegungen in ihr den Sieg erhalten.

Das Verhältniß der Sache war, daß sie so wohl von ihren Beschwerden, als auch von den empfindlichen Drohworten des Marquis, noch an demselbigen Tage einen großen Lärmen machte. Sie beklagte sich darüber höchlich bey ihrer Mutter: ihre Klagen ließ sie sogar bis vor die Ohren des Vaters meines Liebhabers gelangen, welcher den folgenden Tag sich persönlich mit ihr besprochen hatte. In weniger als vier und zwanzig Stunden wurde ich zur Fabel nicht allein bey diesen beyden hohen Familien, sondern auch von der ganzen Stadt; und ich mußte das Geheimniß meiner Vertraulichkeit mit dem Marquis verrathen sehen, welches ich doch so lange Zeit her mitten unter den heftigsten Drangsalen zu verbergen gewußt hatte.

# Zehentes Kapitel.

## Ich entschloß mich, der alten Marquisinn die Schmach ihrer Tochter zu eröffnen; und mich sodann von ihr zu entfernen.

Das Ungewitter, so sich über meinem Haupzusammen zog, war unvermeidlich; und erforderte, daß ich mich dagegen beschirmte. Würde man inne, daß mich der Marquis von Brianville liebte, so war es auch leicht, daß man weiter erführe, wie lange Zeit er schon zuvor

vor mit mir bekannt gewesen sey. Was hatte ich nicht zu befürchten, wenn es offenbar werden sollte, daß ich ebendieselbe wäre, um deren willen er ehedessen von Brianson nach Paris berufen wurde? Wenn seine Aeltern schon damals so streng und hart gegen mich gewesen sind, wie unerbittlich und strenge würden sie denn nicht erst itzt, da sie mich selbst in ihren Händen hätten, mit mir verfahren wollen!

Hier mußte ich nun für die Ehre meines Liebhabers, und für meine Sicherheit bedacht seyn. Die Straße war zweifelhaft und ungewiß. Ich hätte mir gerne den guten Ruf, nebst dem Geliebten beybehalten. Mich beschützte eine Mutter; allein eine Tochter hatte mir den Krieg angekündet. Diese war vor meinem Richterstuhle sträflich, und hatte meine gerechte Vorwürfe zu befürchten; vor dem Richterstuhle der Welt aber war ich die Allerschwächeste, und ich mußte vor meinem widrigen Schicksale erzittern.

In diesem Streite der Affecten gaben mir alle meine Leidenschaften einigen Rath; allein es hatte eine jede ihre besondere Endzwecke, und war mir billiger Weise verdächtig. Meine Liebe erforderte, daß ich die Schmach der Gräfinn verschwiege; doch aber auch zugleich das Beylager verhinderte, damit dasselbe, wenn ihre Schwangerschaft offenbar würde, gänzlich zernichtet werden, und der Marquis seine völlige Freyheit, seine vormalige Versprechungen zu erfüllen, erhalten möchte. Dieser meiner Begierde widersetzte sich

sein eigener Ruhm, indem ich mir dabey vorstellte, daß es unerachtet dessen dennoch unmöglich sey, daß er mein werden könnte, indem seine Unehre gewiß, der Verdruß seines Vaters unfehlbar, und der Umsturz seines Hauses unvermeidlich wäre. In allen Fällen mußte ich alle Hoffnung ihn zu besitzen fahren lassen; allein weil ich ihn doch einer andern überlassen sollte, so mochte ich doch gerne, daß mein Verlurst zu meiner Ehre ausschlüge.

Die alte Marquisinn meine Beschützerinn mußte mir Dank wissen, wenn ich sie von den gefährlichen Umständen benachrichtigte, in denen sich ihre Tochter befände, damit sie noch Mittel dagegen vorschlüge, bevor ihr eigener Bräutigam einigen Wind davon bekommen möchte. Ich würde mir die Familie des Marquis von Brianville verbindlich machen, wenn ich durch diese Vermählung in derselbigen eine sehr fette Erbschaft erhalten würde, welche sie einen Sohn aufopfern machte. Der Marquis selbsten würde mir verbunden seyn, daß ich ihm eine Beschimpfung ersparte, aus der nichts anders als die leidigsten Folgen entstehen müßten. Um mir diese alle verbindlich zu machen, war kein besseres Mittel, als meiner gnädigen Beschützerinn den Zustand ihrer Tochter zu entdecken, ihr mein Herz und meine Umstände zu eröffnen; damit mir doch wenigstens ihre Hülfe nicht fehlte, da mich die ganze Welt verlassen sollte.

Auf diese Weise, (sagte ich ferner bey mir selbsten) werde ich eine unverschämte Nebenbuhlerinn zu Schanden machen; und auf diese Weise wird jene Unehre, womit sie mich vor der ganzen Welt bedecken will, auf das gerechteste wider sie selbsten zurückfallen müssen. Ein Feuer, welches zwischen den engen Mauern dieses Hauses nicht eingeschränkt bleiben kann, werde ich in seiner ersten Flamme ersticken. Ich werde mit einer Tugend prangen, welche sich weit über meinen Zustand erstrecket: das Angedenken meiner jugendlichen Vergehungen kann ich durch eine Handlung vertilgen, kraft deren man meinen ehemaligen Fehltritt einem bloßen Unglücke beymessen kann. Wenn es auch gleich aufs äußerste ankäme, und ich die Freystätte dieses Hauses verlieren sollte, so wird mir doch die großmüthige Marquisinn ihren benöthigten Beystand nicht schlechterdings versagen. Es ist ihr allezeit vortheilhaftiger, daß man das Verbrechen ihrer Tochter nicht erfahre, um ihr gutes Ansehen dadurch nicht gänzlich zu stürzen. Sie wird mich liebkosend umarmen, sie wird mich mit allen Nothwendigkeiten versorgen, ja sie wird mir vermuthlich gar noch einen ehrbaren Umgang mit dem Marquis vergönnen, um mich nur dadurch aufzumuntern, daß ich ein Geheimniß, so mir allein bewußt ist, noch ferner verschweigen möchte.

Siehe hier alle die Beweggründe gleichsam in einem Bündel beysammen, welche mir in meine Phantasie stiegen, um mich zu einem Schritte

zu verleiten, von dem ich nicht alle Folgen vorhersehen konnte. In der festen Entschließung es zu thun wußte ich nicht, auf welcher Seite ich dasselbe unternehmen sollte; indem mich ein verborgener Schrecken, davon ich die Ursache nicht errieth, zurückgehalten hatte. Die Nacht, welche während der Zeit, als ich dieses ausgesonnen, verstrich, wurde von mir, ohne ein Auge zuzuschließen, in einer heftigen Bangigkeit zugebracht. Diesen Abend hatte ich die Gelegenheit, mich meiner Gewohnheit nach allein bey der Marquisinn einzufinden, vermieden, aus Furcht, sie möchte mir, von den Beschuldigungen, so mir ihre Tochter beylegte, eingenommen einigen Vorwurf machen, auf welchen gebührend zu antworten ich mich noch nicht zubereitet hätte. Nach einer so quälenden und unruhigen Nacht war meine Bestürzung erschrecklich, als ich sie gar des Morgens ziemlich frühe, bevor ich aus dem Bette aufstund, zu mir ins Zimmer hereintreten sah. Nun ist der Handel vollends richtig, sagte mir sobald mein Herz, und itzt werde ich inne werden, daß ich die Nachtzeit mit Aussinnung einer Vertheidigung vergebens zugebracht habe.

Was soll dieses bedeuten, meine junge Frau? (sagte die großmüthige Marquisinn zu mir, als sie sich zu meinem Bette näherte) Ich habe euch gestern, ehe ihr, euch zu schlafen niederlegtet, nicht gesehen. Seyd ihr etwa gar unpäßlich; oder wollt ihr mir vielleicht den Schimpf anthun zu glauben, als ob ich so schwach wäre, daß die

tolle

tolle Ausgelassenheiten meiner Tochter im Stande seyn sollten, mich mit euch zu entzweyen. Ich habe euch geliebt, ich liebe euch, und werde euch lieben, so lange ich lebe; und in meinem Herzen kann euch nichts anders nachtheilig seyn, als jenes verhaßte Mistrauen, so ihr in meine Zärtlichkeit setzet.

Ich bekenne die Wahrheit, daß diese verbindliche Worte mir eine solche Beklemmung in meinem Herzen verursacht hatten, daß es wenig fehlte, ich hätte allerdings den Athem darüber verlohren. Meine innerliche Unruhe brach öffentlich in eine ganze Ueberschwemmung bitterer Zähren aus. Als ich mich eilends in ein ganz dünnes Schlafkleid einhüllete, sprang ich aus dem Bette, und nachdem ich mich zu den Füßen meiner theuresten Beschützerinn hinwarf, sagte ich zu ihr. „Ach, um des Himmels willen, gnädigste Frau, rühren sie mich doch nicht allzusehr durch ihre überaus verbindliche Bezeugung, denn sie machen mich sterben; und ich will nicht eher sterben, als bis ich sie zuvor, so viel ich nur immer kann, von meiner Dankbegierde überzeugt haben werde. Es ist Zeit, daß ich nunmehr offenherzig mit ihnen spreche; und wenn ich es nicht schon eher gethan, so haben sie bloß ihrer hohen Gewogenheit die Schuld davon beyzulegen. Ich habe sie nicht betrüben wollen durch ein Bekenntniß, welches mich zittern macht, indem ich es wirklich ablege. Ich habe geglaubt ihnen ein Opfer

„ zu

„ zu thun, so ihnen angenehmer wäre, wenn
„ mich nicht ihre Ermunterungen dreiste gemacht
„ hätten, solches zu verrichten. Nun erfordern
„ es meine und ihre Umstände ganz anders. Die
„ junge Gräfinn beschuldigt mich, von dem
„ Marquis von Brianville geliebt zu werden,
„ und sie beklagt sich darüber höchlich. In
„ Ewigkeit würde sie mich einer Sache nicht
„ überführen können, die nur von ihr erdacht
„ wird, weil es zu ihrem Nutzen dienet; nichts=
„ destoweniger bekenne ich ihnen solches,
„ denn ich will sie nicht mit Unwahrhei=
„ ten hintergehen.

„ Der Marquis von Brianville liebte mich
„ schon von der Zeit an, als er zu Brianson
„ mit dem Kriegsheere im Winterquartier lag.
„ Ich kann sagen, daß mir dieses Lieben sehr
„ theuer wurde, indem es mich meine Ehre ko=
„ stete; unterdessen darf ich ihn keiner Gewalt=
„ thätigkeit bezüchtigen, denn die größte Ge=
„ walt wurde mir durch meine eigene Schwach=
„ heit zugefüget. Durch ihn zur Mutter eines
„ Söhnleins gemacht, welches zugleich meine
„ einzige Freude, und Beschämung ist, könnte
„ ich mich beklagen, daß ich ihm allein alle mei=
„ ne bisherige Abwechslungen beyzumessen habe.
„ Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich,
„ als ich auf dero gnädigste Erlaubniß in ihren
„ Palast eingetreten, die mindeste Spur gehabt
„ zu haben vorgab, daß ihre Tochter ihm zu
„ einer Braut bestimmt gewesen sey. Ich er=
„ fuhr

„ fuhr es aber, sobald ich ihn das erstemal er-
„ blickte; und ist es mir niemals in Sinn gefal-
„ len, ihre Zufriedenheit zu stören, und diese
„ Vermählung zu hindern. Eher als mich der-
„ selben zu widersetzen, so begnüge ich mich auch
„ wider meinen Willen, wieder hinzugehen, wo
„ ich herkam, und dero leutselige Gunst zu
„ verscherzen.

„ Ach, gnädigste Beschützerinn, wenn die-
„ se meine Gesinnungen und meine fließende
„ Thränen nichts bey ihnen vermögen, so erlau-
„ ben sie, daß ich mich von diesem Hofe hinweg
„ begebe, um nicht durch meine Anwesenheit
„ ihnen eine Hinderniß ihrer gerechtesten Absich-
„ ten zu seyn. Von dem Marquis, der mich
„ zwar ehemals zärtlich liebte, weis ich nicht,
„ was ich mir vieles versprechen könne. Ich
„ weis wohl, was ich mir von mir selber zu ver-
„ sprechen habe. Ich werde gehen, wo mich
„ mein Verhängniß hinführet; ich werde leben,
„ wie es dem Himmel gefällt; doch wenigstens
„ will ich die Schande nicht auf mir dulden,
„ an ihnen undankbar zu seyn. Wollten sie mir
„ nur diese einzige Gnade bewilligen, so erbiethe
„ ich ihnen, ohne sie jedoch dadurch zu beleidi-
„ gen, eine Belohnung an, Kraft deren sie sich
„ lebenslänglich meiner erinnern werden. Von
„ dieser Belohnung, gnädigste Frau, hänget
„ ihre Zufriedenheit, die Ehre ihrer Tochter,
„ und deren Vermählung ab. So viel ist ge-
„ wiß, daß ich mich derselben gar nicht widerset-

„ ze,

„ ze, ja ich wünsche vielmehr, daß solche be„ fördert und vollzogen werde unerachtet, des Opfers, „ welches dem Himmel bekannt ist, wie viel es „ mich kostet. Ich hätte mich nicht erkühnet, „ mit ihnen zu sprechen, wenn es mir an Herz„ haftigkeit mangelte, ganz mich selbsten zu ver„ läugnen, und auf ewig mir abzusagen.

„ Es heirathe der Marquis von Brianville „ nur immer ihre Tochter; allein er muß sie fein „ bald heirathen, denn sonst befürchte ich, es „ möchte diese Vermählung zu Wasser werden. „ Ich bin es gewißlich nicht, gnädigste Frau, „ die ihr denselben rauben will. Der saubere „ Loran, ihr eigener Lakey, von dem wir ein„ stens miteinander gesprochen haben, dieser ist „ es, der ihr denselbigen raubet; und ihnen rau„ bet sie sich selbsten. Es sieget der Treulose „ über ihre, und ihrer Tochter Unehre; und es „ wird nicht lange anstehen, daß die lasterhafte „ Vertraulichkeit gar durch ihre eigene S . . . . „ verrathen werde. Ich sage ihnen hier keine „ Dinge, die ich nicht im Stande wäre, ihnen „ handgreiflich zu erweisen, wenn sie befehlen. „ Meine Ohren sind Zeugen von dem was ich sa„ ge, und ich schmäuchle mir, auch so gar die „ ihrigen zu Zeugen machen zu können.

„ Entsetzen sie sich nicht hierüber, edelmüthi„ ge Beschützerinn, erschrecken sie nicht, denn „ es stehet noch in ihrer Gewalt, diesem allem „ durch dero Klugheit vorzubeugen. So lieb „ mir auch der Marquis von Brianville immer

„ seyn

„ seyn mag, so dürfen sie dennoch den Argwohn
„ fahren lassen, als ob ich ihm eine Geschicht
„ verrathen sollte, die ihn von dieser Heirath
„ losmachen könnte, denn wenn es mich auch
„ gleich das Leben kostete, so werde ich solches
„ doch nimmermehr thun. In diesem armen
„ Herzen soll ein Geheimniß verborgen bleiben,
„ welches ihnen allein offenbaret wird, damit sie
„ dagegen Mittel anwenden können. Ja suchen
„ sie solches, und verlassen sie sich auf eine, wel-
„ che, da sie ihnen alles zu danken hat, ihnen
„ nicht undankbar seyn will. Wenn sie mich,
„ um meiner Verschwiegenheit gesichert zu seyn,
„ von dem Marquis entfernen wollen, so senden
„ sie mich gar bis in Amerika, ich will gerne
„ dahin gehen, woferne nur ihre Ruhe und Si-
„ cherheit dadurch befördert werde. An den tol-
„ len Ausschweifungen ihrer Tochter räche ich
„ mich also: indem ihre Wohlthaten weit meh-
„ rers bey mir vermögen, als alle derselben mir
„ angethane Beschimpfung. In Vergleichung
„ meines Fehltrittes kann ich ihr auch wohl den
„ ihrigen verzeihen; und ich hoffe auch, daß sie
„ in Betrachtung des Fehltrittes ihrer Tochter
„ mir auch die Gnade einer großmüthigen Ver-
„ zeihung angedeihen lassen werden, wenn ich
„ ihnen meine Schuld bekenne. Verzeihen sie
„ mir, gnädigste Frau, wenn ich bisher geschwie-
„ gen habe, verzeihen sie mir, wenn ich itzt re-
„ de, um ihre Seele zu betrüben, verzeihen sie
„ mir, wenn ich während meines Hierseyns mich
„ ihrer Gunsten nicht würdiger gemacht habe,

„ und

„ und wenn ich heute, da ich ihr Angesicht ver„ lassen will, ihre Gnade nicht besser zu verdie„ nen gewußt habe. „

Ich würde noch ferner fortgeredet haben; allein die Thränen, welche alsdann aus den Augen der Marquisinn herabfloßen, verdoppelten die meinigen, und nöthigten mich, daß ich nichts anders thun konnte, als ächzen und stille schweigen.

## Eilftes Kapitel.

### Meine Beschützerinn weis nicht, wessen sie sich bey meinen Umständen entschließen solle; die Frau von Pert wird für meine Mutter erkannt.

Nach der langen Rede, die ich an die Frau Marquisinn gehalten hatte, sollte ich in diesen Geschichten eine Pause machen, weil sie ebenfalls eine gemacht hatte, bevor sie mir ihre Antwort ertheilte. Einer, der uns beyde damals in unserer Stellung gesehen, würde uns für zwo ehrene Bildsäulen angesehen haben. Wenn der Schmerz mich zwang, nicht weiter fortzufahren, so verpflichtete sie ihre Verwunderung, daß sie nicht anzufangen wußte. Dennoch waren unsere Gebärden sehr unterschieden.

An mir sah man lauter Verdruß, Bestürzung, und Thränen. Sie gab kein anders Merkmaal einer Verwirrung, als allein ihr Stillschweigen. Auf eine so wichtige Nachricht erschrack sie gar nicht, sie änderte ihre Farbe nicht; und that nichts anders, als ihre Augen von meinem Gesichte abziehen, und ihre Blicke an die Erde heften, gleichsam um sich von den äußerlichen Gegenständen abzuwenden, und in sich selbst zurück zu gehen.

Wenn ich sagen wollte, was für eine Antwort ich von ihr erwartete, so würde ich eine verwegene Lügnerinn seyn. Der Punkt, davon unter uns die Frage gewesen, war der empfindlichste für das Naturell einer Frau von so hohem Range, und für das Herz einer Mutter. Ich hatte augenscheinliche Merkmaale ihrer Mäßigung, und ihrer Klugheit in gewissen noch weit gefährlichern Gelegenheiten. Ich wußte, daß meine Zähren vieles in ihrem Gemüthe vermochten; unerachtet dessen aber war der von mir gemachte Schritt so beschaffen, daß er mich nichts entscheiden ließ.

Während daß ich von dem Ausspruche ihres Mundes, gleichsam als von einem Richter, meine Loszählung, oder meine Verurtheilung erwartete, brach sie endlich das Stillschweigen mit einer so liebesvollen Art, daß es einem Lächeln ähnlich schien, da es doch eigentlich zu sagen ein Seufzer war. „Es ist genug, sagte sie zu mir, „nun ist es genug, meine junge Frau, ihr habt

„ geweinet, und euer Weinen hat mich gerühret.
„ Da ihr mir eine Neuigkeit mittheilen wolltet,
„ welche die Tugend an der schwächesten Seite
„ angreifet, hätte ich von euch vermuthet, daß
„ ihr mir dieselbe auf eine Art melden würdet,
„ da ihr mich nicht noch mehrers wanken mach-
„ tet. Die Verunehrung meiner Tochter wird
„ nur allzuwahr seyn, weil ihr mir solches saget.
„ Von einem Kinde, welches von den Tugenden
„ seiner Aeltern ausgeartet ist, hatte man nichts
„ bessers zu gewarten, als dieses. Ihr habt ei-
„ ne Handlung, die eurer würdig ist, verrich-
„ tet, daß ihr mich beyzeiten davon benachrichti-
„ get habt; da ihr mir aber eine so große Wohl-
„ that erwieset, warum wollet ihr mich denn zu
„ gleicher Zeit in die harte Nothwendigkeit verset-
„ zen, daß ich so übel an euch handeln, und
„ euch von mir entlassen sollte?

„Fürwahr ich weis in dem Falle, darinne
„ wir uns beyde befinden, gar nicht, wozu ich
„ mich eigentlich entschließen solle. Ich finde
„ zwar gar nicht unmöglich, der Ausgelassen-
„ heit meiner Tochter einen Damm zu setzen, oh-
„ ne daß es einmal die Luft inne werden solle;
„ allein meinem Gewissen muß solches empfind-
„ lich fallen, welches nicht zugeben kann, daß
„ dem Marquis von Brianville eine solche Un-
„ treue wiederfahre. Nicht alle Mütter sind in
„ dieser Materie so kützlich; ich finde mich aber
„ nicht verpflichtet, die Ehre meines Hauses um
„ den theuren Werth eines so schweren Verbre-

„ chens

„ chens zu versichern. Wenn ich mich auch
„ gleich zu so wichtigen Unternehmungen ent=
„ schlöße, sollte ich dadurch eure Treue, und
„ eure Freundschaft mit einem Schimpfe beloh=
„ nen. Wie, meine Tochter ist die Verbreche=
„ rinn, und ihr solltet ihre Strafe büßen? Der
„ Marquis hat mit euch eine so unverbrüchliche
„ Verbindung geschlossen; und ich sollte ihn von
„ einem Vertrage nicht loszählen wollen, von
„ dem ihn doch alle Gesetze lossprechen, um mich
„ nicht selbsten zu entehren?

„ Dieses dünkte mich eine Art einer Tyran=
„ ney zu seyn, die ich an seinem guten Namen,
„ und an euren Neigungen gewaltthätiger Wei=
„ se nicht ausüben darf, ob ihr mich gleich dar=
„ über zur Gebietherinn machet. Nein, dieß
„ soll nimmermehr geschehen, daß ihr mirs in
„ der Tugend zuvor thun sollet. Hat uns der
„ Himmel groß gebohren werden lassen, so schreibt
„ er uns nicht weniger die Pflicht vor, andern
„ mit unserm Beyspiele vorzuleuchten, oder we=
„ nigstens anderer ihrem Vorspiele nachzuahmen.
„ Ich weis nicht, wozu ich mich in diesem Han=
„ del entschließen solle. Ich werde indessen et=
„ was reiflicher daran gedenken; Ihr aber dör=
„ fet versichert seyn, daß ihr keinen Schaden da=
„ durch empfinden werdet; und daß diese im
„ Vertrauen mir gemachte Entdeckung durch kei=
„ ne Reue verbittert werden solle.

Als sie dieses gesagt, drückte sie auf meine Lippen einen herzlichen Kuß, und gieng seufzend davon.

davon. Ich mußte über ihre Tugend und über ihre außerordentliche Zärtlichkeit gegen mich erstaunen, so daß ich diesen ganzen Tag ganz außer mir selber zu seyn schien. Ob ich gleich meines Schicksals ungewiß war, so hatte ich doch nicht Ursache, mich zu betrüben, indem ich wußte, auf welche Art meine gemachte Erklärung aufgenommen wurde. Nichtsdestoweniger stritt mein Herz mit jenem der Marquisinn um die Wette; und lieber hätte es mich von ihr gar entfernen wollen, als daß ich so nahe bey ihr seyn, und ihre Brust in so heftiger Beklemmung sehen sollte. So klug und verständig als sie auch immer war, so sah ich dennoch Dinge zuvor, welche in Betrachtung der Tollheiten ihrer Tochter viel Lärmen machen würden. Die Beschützung der Mutter versicherte mich zwar wider alle widrige Zufälle; allein dieß befreyete mich noch nicht, daß ich nicht von den häuslichen Unruhen dieser Familie eine Zuschauerinn werden dürfte. Dieß war ein hinlänglicher Beweggrund, daß ich mit größtem Unwillen in diesem Hause blieb, sondern vielmehr wünschte in der Irre herumzuwandern, um nicht in stetiger Unruhe leben zu dörfen.

Der Tag war noch nicht völlig verstrichen, so mußte ich schon gewahr werden, daß die alte Marquisinn ihren Schluß gefaßt hatte, ob sie mich gleich nicht ein Wort davon inne werden ließ. Der Loran wurde denselbigen Nachmittag von ihr mit einem Schreiben, ich weis nicht eigentlich wohin, verschicket; so viel aber weis ich wohl,

daß er gar nicht mehr nach Hause zurückgekommen ist. Auf dieses wäre die sorgsame Gräfinn bey nahe vor lauter Unwillen verzweifelt; und dieser ihr Zorn war dem Hausgesinde um so viel empfindlicher, je weniger sie die Ursache davon anzeigen wollte. Ihre Mutter nahm daher Anlaß auf eine gewisse Weise mit ihr zu reden, die ihr allerdings fremd und ungewohnt war, indem sie ihr so gar drohete, daß sie dieselbe außerhalb Paris in ein Kloster stecken wollte. Diese boshafte Weibsperson achtete dieser Drohung gar nicht, sondern sie brach in lauter rasende und verzweifelte Worte aus. Bey dieser Gelegenheit wurde weder meiner Person, noch meines Namens geschonet, gleichsam als ob diese verwüstende Unruhen durch mich angesponnen worden wären. Weil ich mich nun alsdann auf das heftigste beleidigt zu seyn fühlte, wußte ich nichts bessers zu thun, als bey der Marquisinn von neuem um meine Beabschiedung anzuhalten. Dieses schlug sie mir rundaus ab: die Tochter wollte, daß ich weggienge: beyderseits zerzankten sie sich lange über diesen Artikel; und ich weis nicht, wer endlich den Sieg erhalten hatte, indem ich mich wegbegab, ohne das Ende davon zu erwarten.

Die Mishälligkeiten zwischen Mutter und Tochter waren auf einen so hohen Grad gestiegen, daß sie nicht lange auf diese Art dauren konnten. Eine jede hatte ihre gegründete Ursachen, Klagen zu führen. Die Mutter hatte zu gebiethen: die

Tochter war Erbinn. Jene wollte ihr Ansehen einer klugen Frau nicht wagen: dieser lag wenig daran, ob sie für eine Thörichte angesehen würde oder nicht. Die eine sowohl als die andere würde zur Fabel von Paris geworden seyn, ohne daß die Welt jemals hätte entscheiden können, welche von ihnen beyden Recht behalten sollte. Diese Wahrheiten sah ich alle in ihrem kläresten Lichte; es war aber nicht nöthig, daß ich dieselbe der Frau Marquisinn zu überlegen gab, indem sie solche von sich selbsten bemerken konnte.

Unerachtet dieses stürmenden Ungewitters wollte sie mich nicht von ihrem Hause entfernen; und wer ihr ins Herz gesehen hätte, würde haben bekennen müssen, daß sie selbsten davon die Ursache nicht zu sagen wußte. Sie bekannte mir wiederholt in diesen Tagen, daß sie sich gerne mit ihrem Hofgesinde aufs Land begeben möchte, bis die Niederkunft der Gräfinn, welche nun nicht mehr in Zweifel zu ziehen wäre, vorbey seyn würde; daß sie sich aber nicht dazu verstehen wollte, unter dem Vorwande, daß sie mich nicht in ihrer Gesellschaft hätte; allein aus der noch wahrhaftern Ursache, sich nicht mehr von ihrem geliebten Loran zu entfernen, von dem sie immerzu einige Nachricht hoffte. Sie kam so weit, daß sie mir sagte, sie wollte ihr eigenes Blut aufopfern, nur damit der Marquis freywillig dieser Eheverlöbniß absagte, ohne daß man jedoch die wahre Ursache davon erführe. Sie hatte verlangt, daß ich ihm zureden sollte, mich zu heirathen; und

sie wollte mir wirklich alle Freyheit geben, diesen Handel mit ihm in gute Richtigkeit zu bringen, um diese für sie ehrbareste Hinderniß wider die Vermählung ihrer Tochter anzuwenden. Sie fand dabey ihre große Schwierigkeiten; und ich selbsten, uneracht meiner Liebe, fand dabey auch die meinigen.

Um die Ehre der Gräfinn zu beschirmen hieß dieses zu viel von mir gefordert, da man verlangte, daß ich den Ruhm des Marquis aussetzen sollte, ja daß ich mich selbsten aussetzte. Die allerebenste Straße, um diese Unruhen zu stillen, war diejenige, mich von einer unversöhnlichen Feindinn zu entfernen, ohne jedoch auf einer Gaße liegen zu bleiben. Der Marquisinn war dieses zu thun ein leichtes; allein ihr Herz stritt darwider; und sie wiederholte mir hundertmal, daß sie ganz verzweifeln würde, wenn sie dieses äußerste Mittel ergreifen müßte. Gesinnungen, die für mich so günstig waren, konnten nicht anders, als mich auf das empfindlichste rühren, uud äußerst erröthen machen. Wir stritten immerzu miteinander um die Wette; ich, um den Frieden meiner Beschützerinn zu versichern, und sie, um an ihrer Zärtlichkeit nichts zu ermangeln. Alle Tage schärfte man sich den Verstand mit Ersinnung neuer Anschläge, allein niemals wurde etwas beschlossen. Dem Marquis war von allen diesen häuslichen Mishälligkeiten nichts bewußt, indem man in seiner Gegenwart alle Vorsichtigkeiten gebrauchte. Wenn er mich etwa in Be-

trübniß fand, so wußte er doch die Ursache davon nicht; und ich machte ihm niemals Gelegenheit dazu, mich darum zu befragen; daß weder die Mutter, noch die Tochter ein Mistrauen in meine Verschwiegenheit setzen möchten.

Wenn wir auf die Rede, mich von der Marquisinn abzusondern gekommen wären, so würde es mir nicht an Vorwänden gemangelt haben, die ihm das Geheimniß nicht ergründen ließen, welches diese Familie in größte Verwirrung setzte. Ich konnte ihm allezeit sagen, zu solcher Berathschlagung gekommen zu seyn, um unsere Vertraulichkeit zu behaupten, ohne von jemand bemerket zu werden. Ließe ichs geschehen, daß er blindlings einer Braut, die seiner so unwürdig ist, die Hand reichte, so dünkte es mich, daß ich an ihm eine Untreue begienge: allein war ich etwa schuldig ein Geheimniß zu wissen, davon er nicht die mindeste Spur hatte? War ich verbunden, es ihm zu offenbaren, wenn er es nicht selbsten erfuhr? Und wenn ich es auch entdeckte, konnte ich mir dann versprechen, daß man mir auf meine bloße Bejahung glauben würde? Alle diese Betrachtungen hießen mich schweigen, und mich aus diesem Hause wegbegeben, den Ueberrest aber sollte ich meinem ungünstigen Verhängnisse zur Obsorge überlassen. Ich glaube, daß die alte Marquisinn selber solche für vernünftig und unumgänglich nöthig gehalten hatte, daß es ihr aber an Herzhaftigkeit mangelte, mir zu einem Schritte anzurathen, der sie einer Undank-

barkeit

barkeit beschuldigen konnte. Wir hätten weder die eine, noch die andere niemals etwas richtiges entschlossen, woferne nicht zween Vorfälle entstanden wären, die uns in die Nothwendigkeit versetzten, daß wir nicht anders thun konnten.

Ich saß eines Morgens, und trank in Gesellschaft meiner Beschützerinn den Schockolade, als sie befahl, daß man eine gewisse Person von schlechtem Stande, die einige Tage vorher aus einer entlegenen Provinz hier angekommen war, und ihr eine Bittschrift zu übergeben verlangte, zu ihr hereinführen sollte. O Himmel! wie groß war nicht mein Schrecken, als ich ganz unvermuthet den Tibot, jenen Bauerskerl, vor mir erblickte, welcher dorten in dem Thale zu Marotte mich zu heirathen begehrte, und welcher damals, um mich wider die boshaften Verfolgungen meiner Aeltern zu schützen, einen Todtschlag begangen hatte. Alle Blutstropfen erstarreten in meinem Leibe. Ich veränderte vielmals die Farbe; und wenn nicht alle meine Bestürzung gewahr worden sind, so war es, weil ich mich alsobald mit einem Vorwande hinweg begab.

Auch Tibot selbst war ganz erstaunet, mich allda zu sehen; und obschon die Jahre und die Bauung der Person die Gesichtszüge geändert haben möchten, so zweifelte ich dennoch gar nicht, daß er mich kennete. Ich habe nachgehends erfahren, daß die Verdrießlichkeiten, die er sich durch diesen Todtschlag zugezogen, ihn ge-

nöthigt hätten, einige Beschützung in Paris zu suchen; daß ein Cavalier des Dauphine ihn der Frau Frau Marquisinn von : : : : anbefohlen hätte; und daß er zu diesem Ende vor ihr erschienen wäre, um einen schleunigen Ausgang seines Rechtshandels durch ihre Vermittlung zu erhalten.

Bey dieser Zusammenkunft wurde von nichts, anders als von dieser Rechtssache gesprochen: da aber zu meinem größten Unglücke die Marquisinn dazu gebohren zu seyn schien, daß sie allen Leuten Gutes thun müßte, so befahl sie, daß Tibot gar in ihrem Hause die Herberge nehmen, und von ihrem Tische ernähret werden sollte, bis er wiederum zurück in sein Vaterland käme. Der Tag war noch nicht zu Ende, als er sich auf das genaueste um meine Person erkundigte; dem ganzen Hofgesinde entdeckte, daß er ehedessen mein Liebster gewesen; daß er um meinetwillen sich den verdrießlichen Proceß, um deßwillen er sich in Paris aufhalten müßte, auf den Hals gezogen hätte; daß ich eine Nichte der Dorothea, und Tochter jener Luisa wäre, welche die Gräfinn aufgezogen hätte, und welche durch deren Begünstigung die Frau von Pert geworden wäre.

Auf diese Weise war nun das ganze Geheimniß, so ich mit so vieler Sorgfalt verschwiegen gehalten hatte, verrathen. Nun war meine Geburt entdecket, über welche ich mehr, als über alle übrige Züge meines Lebens, erröthete. Von

den

den Begebenheiten der Frau von Pert, von der Bekanntschaft, so sie mit der Frau Marquisinn meiner Beschützerinn hatte, und von der, die ich selber mit ihr hatte, war ich zur Genüge unterrichtet, und eben dieses setzte mich in ziemliche Unruhe und Verlegenheit. Wenn es anders nichts wäre gewesen als dieses, so war ich immerzu wenig aufrichtig, da ich gegen einer Person, die mich mit Wohlthaten überhäufte, das Gesicht mit einer Larve verhüllete. Tibot zog mir plötzlich diese Larve ab, und setzte mich in ein sehr häßliches Ansehen, da ich am meisten nöthig hatte, andere bey meinem Abzuge glauben zu machen, daß meine Abkunft etwas Hohes in sich hielte. Ich durfte nicht hoffen, daß dergleichen Nachrichten vor den Ohren der Marquisinn verschwiegen blieben. Die erste Person, so hievon Lärmen machte, war die junge Gräfinn, welche schien, als ob sie mit der Milch meiner Mutter einen unversöhnlichen Grollen wider mich eingesogen hätte. Auf mich fielen alsdann alle Missethaten der Frau von Pert, um mich dadurch noch verhaßter zu machen. Die Marquisinn, welche bey allen derselben begangenen und ihr wohl bewußten Schwachheiten bisher großes Nachsehen getragen hatte, weil sie das edelste Herz von der Welt besaß, konnte nicht zugeben, daß in diesem Hause die Schmach ihrer übeln Aufführung auf mich, als ihre Tochter, fallen sollte. Siehe, dieß war der größte Grund, um mich von ihrer Seite zu entfernen, dem sich noch ein anderer beyfügte, um meinen

Vor=

Vorsatz zu bestärken, gleichsam als ob der erste nicht schon hinlänglich gewesen wäre, um mich unglückselig zu machen.

## Zwölftes Kapitel.

### Ein neues Unglück verpflichtete die Marquisinn mich von ihr wegzulassen; und da sie mich einem getreuen Freunde anzubefehlen vermeynte, wurde dieser zu meinem Verräther.

Mit den Briefen aus Wälschland bekam ich wenige Tage hernach von der Frau Lucilia Nachricht, daß die Säugamme meines jungen Knäbleins gestorben wäre; und daß sie, um ihm eine seinem natürlichen Triebe, und meinem Verlangen gemäße Erziehung zu verschaffen, für gut erachtet hätte, mir das Kind nach Paris zu schicken, indem sie eine Person gefunden habe, welche erbiethig gewesen wäre, dasselbe ohne einige Unkosten in meine Arme zu überliefern. Die folgende Woche kam dasselbe wirklich an; und ich nahm daher Anlaß, bey der Frau Marquisinn mein dringliches Bitten zu erneuern, daß ich mich in Gesellschaft meines Söhnleins anderswohin begeben dörfe, ohne jedoch den Wirkungen dadurch nachtheilig zu fallen, die ich noch immerzu von ihrem gnädigen und segensvollen Beystande verhoffte.

Ob ich mich gleich für die Tochter der Frau von Pert entdeckte, so hatte doch solches an ihrer Zärtlichkeit nichts gemindert. Es verdroß sie, daß man sagte, sie hätte die Tochter einer Frau, welche in ganz Paris in einem sehr übeln Rufe stund, in ihr Haus aufgenommen; allein sie hatte das Herz nicht, mich den Schaden eines Verbrechens empfinden zu lassen, daran sie mich unschuldig zu seyn erkannte. Die Ankunft meines Knäbleins hatte ganz andere Ueberlegungen in ihr hervorgebracht. Man wußte vermuthlich, daß dasselbe mein wäre. Man wußte jedoch nicht, wer sein Vater wäre. Der Bosheit unserer jungen Gräfinn fehlte es nicht an Gründen, um mich in der Ausgelassenheit meiner Mutter ähnlich glauben zu machen. Zur Fülle meines Unglückes fiel noch gar eines meiner Briefgen in ihre Hand, welches ich ehemals meinem Liebhaber dem Marquis zugeschrieben hatte, worinne ich ihm vorstellete, daß, weil dieses mein unmündiges Söhnlein eine Frucht seiner Liebe wäre, ich ihn bäthe, er möchte doch die Pflicht desselben Auferziehung nicht außer Acht lassen.

Hierauf gerieth nun in diesem Hause alles wider mich in Harnisch: nun mußte ich die Zielscheibe der Verleumdung, des Hasses, und der Treulosigkeit eines rasenden Weibsbildes werden. Bey diesem Vorfalle mußte sodann die edelmüthige Marquisinn endlich nachgeben, ob sie gleich nicht anders meynte, als ob man ihr das Herz aus dem Leibe risse. Ueber sie konnte ich mich

nicht

nicht beklagen; allein ich wußte mich beynahe nicht zu fassen, daß mich der Himmel so sehr verfolgte. Meine allerbehutsamste Maaßregeln sah ich von der Widerspänstigkeit meines Verhängnisses gänzlich zernichtet. Ich zerschmolz in Thränen: die Luft ertönete von meinem Seufzen; allein für mich konnte man nichts bessers hoffen. Es machte mir gar keine Mühe, die Zuflucht dieses Hauses zu verlieren; sondern nur, daß ich dieselbe mit so vieler Unehre verlieren mußte. Ich würde mich gerne begnügt haben, in der verächtlichsten Dürftigkeit zu leben, woferne ich nur mit jenem guten Rufe darinne hätte leben dörfen, den mir bisher meine Verschwiegenheit und meine bescheidene Aufführung verschafft hatte.

Mein Leser beliebe nur über diesen Schritt meines Lebens einige Betrachtung anzustellen; und alsdann gebe er mir Unrecht, wenn ich ihn gleich von Anfange dieser Erzählung erinnert habe, daß ihn dieselbe zum Weinen bewegen werde. Die junge Gräfinn war eines weit ärgern Verbrechens, als das meinige war, schuldig; und ich opferte auf gewisse Art meine eigene Ehrbarkeit auf, damit sie für unschuldig angesehen würde. Ist wohl irgend ein Trauerspiel, oder ein Roman zu finden, worinn man eine fürchterlichere und schmerzhaftere Begebenheit abgeschildert lesen könnte, als diese? Allein dieselbe hier mit Worten zu vergrößern macht sie nicht geringer; und das Mitleiden eines, der sie lieset, macht mir solche nicht weniger empfindlich.

Um mich nicht noch mehr zu betrüben, wenn ich meine unglückselige Lage auf allen Seiten untersuchen sollte, so traf endlich jener Augenblick ein, an welchem die Gräfinn über ihren Haß siegete, und mich ferne von ihr sah. Unsere Absonderung kostete die holdselige Marquisinn manche Zähren, und sogar zur Stunde dieser Trennung wollte sie mir noch die ungefärbtesten Proben ihrer Zärtlichkeit fühlen lassen. Sie gab ihre Gesinnungeu einem Cavalier ihrer bekannten Freunde zu vernehmen, dessen Gemüthsart allen Schein einer unbefleckten Ehrbarkeit hatte; die Zeit aber gab ihr handgreiflich zu erkennen, daß er ihres Zutrauens unwürdig gewesen, und daß er sie viele Jahre lang betrogen hatte.

Wenn man den Menschen ins Herz lesen könnte, so würde so mancher tugendhafte Flitterschimmer nicht so betrüglich seyn. Dieser nannte sich der Cavalier von Raymund. Meine Beschützerinn ertheilte ihm den Befehl, mir in der St. Germainsvorstadt ein Haus völlig mit Geräthschaften auszurüsten. Sie versah ihn mit allem Gelde, so ihm hiezu nöthig war. Sie sandte mich dahin in Gesellschaft der Babet, und meines Sohnes; dieser Herr mußte mich begleiten, und mit einem herrlichen Aufputze von Kleidern, von Edelgesteinen, und weiblichem Schmucke, dessen ich gewiß nicht vermuthet hatte, ließ sie mich aus ihrem Hause wegziehen.

In dieser meiner Einsamkeit, wo ich von den Unruhen eines zahlreichen Hofgesindes entfernt gewesen,

wesen, schöpfte ich ein wenig Athem, ob mich gleich das Andenken des Vergangenen, und ein geheimer Vorschmack des Zukünftigen ziemlich quälte. Der Marquis von Brianville hatte an meinem Kummer seinen merklichen Antheil gehabt. Uneracht dessen tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß ich ganz freymüthig mein Herz gegen ihn ausschütten könnte. Ich setzte mir vor, ihm von dem Orte meines Aufenthalts Nachricht zu ertheilen, sobald ich nur meine häusliche Geschäffte würde in Ordnung gerichtet haben. Die Wohnung, in der ich mich befand, war einem angenehmen Lustschlosse ähnlich. An keiner Bedürfniß ermangelte es mir, indem die Marquisinn mich überflüßig mit Baarschaft versehen hatte. Der Cavalier von Raymund überließ mir auch einen seiner Bedienten, welcher zu meiner Aufwartung bestimmet wurde. Er ermangelte nicht, mich alle Tage zu besuchen, wobey er mir die holdseligsten Begrüßungen meiner Beschützerinn mitbrachte, und mich ermahnte, ich möchte nur sagen, ob ich von ihr nichts bedürfe. Mit einem Worte, ich konnte mein Leben für ein vollkommenes Vergnügen achten, wenn meine Glückseligkeit nicht ein bloßer Schatten gewesen wäre.

Ich merkte, daß mein Schicksal weder Friede noch Stillstand mit mir zu haben verlangte, als ich wenige Tage hernach ein Briefgen geschrieben, um es dem Marquis von Brianville behändigen zu lassen, worinn ich ihm den Ort, wo ich loschierte, angezeiget, daß er kommen möchte

mich

mich heimzusuchen; und solches Schreiben überreichte ich dem Ricard meinem Knechte, damit er ihm dasselbe ungesäumt zustellen möchte. Dieser, ohne mir das geringste darwider einzuwenden, überbrachte es geradeswegs dem Cavalier von Raymund seinem ehemaligen Herrn. Derselbe machte sich nun gar kein Bedenken es zu lesen, ob es wohl besiegelt war, und mir noch denselben Abend einen bittern Verweis deßwegen zu machen. Ich erschrack über diese unerwartete Begegnung, und wußte nicht mehr, in welcher Welt ich war. Ich fragte den Cavalier, aus was für Ursache er sich die Gewalt, über meine Person zu herrschen, anmaßete: allein ich wußte nicht mehr, was ich antworten sollte, als ich ihn sagen hörte, daß dieser unverletzliche Befehl ihm von der Frau Marquisinn selbsten aufgetragen worden wäre. Ob ich ihm gleich nicht allerdings glaubte, so fieng ich doch von demselben Augenblicke die leidigste Folgen zu befürchten an.

Man zankte sich diesen Abend nicht viel über diesen Artikel, indem ich einige Zeit mehr verlangte, um mit mir selber zu Rathe zu gehen. Bey diesem ersten Strale, der mir mein Gemüth behellete, wurde ich in wenigen Tagen gewahr, daß ich, da ich mich als eine Gebietherinn in diesem Hause ansah, auf eine barbarische Weise als Sklavinn gehalten wurde. Ich durfte nicht nach meinem Wohlgefallen ausgehen: Niemand, wer es auch seyn möchte, konnte ich zu mir lassen: keinen Schritt durfte ich im Hause gehen, oder

einen Blick hinwenden, daß der Ricard seinem Herrn nicht sobald davon Nachricht ertheilte, und dieser mir ein Verbrechen daraus machte. Ich führte hierüber mehr als einmal meine Beschwerden; allein man verschloß mir den Mund, und sagte mir, daß dieses der ausdrückliche Befehl der Marquisinn wäre, daß man mich in so genauer Verwahrung hielte.

Weil ich von ihr meinen Unterhalt zog, so mußte ich ihr gehorchen; allein ich konnte mich nicht überreden, daß sie in Ansehung meiner ihr ganzes Naturell verändert haben sollte; und daß sie mich itzt als eine Sklavinn halten wollte, da sie mich doch zuvor in ihrem Hause als ihre eigene Tochter gehalten hatte. Ich wünschte mir von Herzen, mit ihr zu sprechen, um aus ihrem eigenen Munde dieser Sache halben überführt zu werden; allein eben dieses wurde mir auf ihren Befehl (wie er vorgab) untersaget; und die Ursache davon war noch wahrscheinlicher als die andern, nämlich um die Tochter nicht noch mehr zu entrüsten.

Konnte ich mich wohl bey diesen Vorschriften, welche meine Freyheit kränkten, und das Werk meiner Liebe zerstöreten, so schlechterdings beruhigen? Niemals wird der Preis der edeln Freyheit besser erkannt, als wenn man fühlet, daß man dieselbe verlohren habe. Die Bequemlichkeiten und die Anmuth dieses stillen Lebens hatten gar keine Gleichheit mit dem schweren Verdrusse, den ich von dieser meiner Sklaverey

empfand. So viel, als ich auch immer nachdachte, konnte ich dennoch die Ursache davon nicht errathen. Es kam mir der Gedanke in den Kopf, daß etwa die Frau Marquisinn an meiner Verschwiegenheit zweifelte, und mich so genau bewachen ließ, daß niemand von mir den nicht gar löblichen Zustand, darinn sich ihre Tochter befände, erfahren möchte. Der Verdacht beleidigte mich, doch schien er mir billig. Die Babet war die erste, die solchen in Zweifel zog, indem sie mich noch etwas weit ärgeres muthmaßen machte. Sie eröffnete mir die Augen meines Verstandes, und gab mir zu überlegen, ob nicht vieleicht diese seltsame Zufälle, denen ich unterworfen wäre, von dem Cavalier von Raymund herkämen, welcher etwa einige Neigung gegen mich geschöpft haben möchte. Diese Erinnerung war wichtig, und verdiente alle meine Scharfsinnigkeit, um deren nicht zu misbrauchen.

Die Babet hatte es leider nur allzuviel errathen. Vermittelst der genauen Beobachtungen, die ich machte, habe ich endlich erfahren, daß der Cavalier mich liebte, und daß alle seine bisherige strenge Bewachung von seiner Eifersucht herrührte. Es war ein Glück für mich, daß, da ich ihn sehr wenig gesehen, ich seine Gemüthsart nicht kannte, sonst meine Verzweiflung, ich weis nicht was, vorgenommen haben würde. Indem ich nicht glaubte, daß ich vieles zu befürchten hätte, so hielt ich dafür, daß ein kaltsinniges und ernsthaftes Bezeigen hinlänglich genug wäre,

um ihn im Zaume zu halten. Ich betrog mich; denn alle meine Kaltsinnigkeit hielt ihn nicht zurück, daß er mir eine Erklärung machte, wodurch ich nicht wenig beleidiget wurde. Um auch so gar aus Uebel Gutes zu ziehen, ergriff ich diese Gelegenheit, um die Befehle der Frau Marquisinn, deren er sich so sehr wider mich rühmte, in Zweifel zu setzen; um ihm seine Pflicht gegen einem vielmehr unglückseligen, als unehrbaren Mädgen zu erkennen zu geben; um ihn meiner unverletzlichen Standhaftigkeit in meiner Widersetzung zu versichern; und ihm die Verfassung, worinn ich wäre, ihn auch auf Unkosten meines eigenen Lebens die Ehrfurcht gegen mich beobachten zu machen, zu bezeugen.

Dieß hieß von Seiten meiner ein Löwenherz gegen ihn blicken lassen; allein ich hatte es mit einem Fuchsen zu thun, wider welchen die Gewalt nichts half. Ich vermeynte, ich hätte ihn überredet; allein er stellte sich nur so, um mich einzuschläfern, und den Streich desto sicherer zu machen, wenn man denselben am wenigsten vermuthen würde. Wenn ich an meinen Zustand gedachte, so zitterte ich oft vom Haupte bis zu den Füßen aus übermäßigem Schrecken. Ich war ein Weibsbild, meine erlittene Zufälle hatten mich schüchtern gemacht, ich war in Gewalt zweener Männer, nämlich des Knechtes, und seines Herrn, welche sich vollkommen miteinander verstunden, und mir ohngefähr von einerley Gemüthsart, nämlich tiefsinnig, heimtückisch,

lügen=

lügenhaft, zugleich aber auch gewaltthätig, boshaft, und alles zu thun fähig zu seyn schienen. Zur Fülle alles Unglückes war diese Wohnung etwas abgelegen, so daß das Haus an keine andere benachbarte Häuser stieß, und sah auch auf gar keine solche Straße, darauf viele Leute gegangen wären.

Nebst dem, daß ich niemand hatte, gegen den ich mein Herz ausschütten könnte, so war es auch noch gefährlich, dasselbe zu thun, aus Furcht, es möchte der Cavalier solches inne werden, und er, da ich mich ohnedem nichts Gutes zu ihm zu versehen hatte, mir es noch weit ärger machen. Kein Mannsbild sollte fürwahr im Stande gewesen seyn, mich mit Gewaltthätigkeiten zu Falle zu bringen, indem ich wohl aus der Erfahrung wissen konnte, was eine weibliche Herzhaftigkeit zu meiner Vertheidigung zu thun vermögend wäre. Der Marquis von Brianville hatte mich mehr mit der Liebe, als mit Gewalt verführet; und noch keiner hatte sich seitdem getrauet, einen so gefährlichen Schritt gegen mich zu wagen. Ich war nicht überzeugt, daß der Cavalier der erste seyn wollte; da aber mein Verhängniß wollte, daß ich alles befürchtete, so mußte ich mich auch aus Klugheit in Gegenwehr setzen. Eine jede Taube hat ihren Zorn; und sie weis auch die ihr von der Natur mitgetheilte Waffen zu gebrauchen, wenn sie sich verbunden siehet, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Es hätte zwar die Vorsehung des Himmels vieleicht

auch für mich gewachet; allein wir dörfen uns auf dieselbe nicht so sehr verlassen, daß alle menschliche Behutsamkeit dabey auf die Seite gesetzt werde.

Wenn dieser Cavalier zuvor schon nichts an sich hatte, so mich reizen konnte, so wurde er mir damals dergestalt verhaßt, daß es mir kaum möglich gewesen, ihn um mich zu dulden, gleichsam als ob mir mein Geist zuvor gesagt hätte, daß mir ein widriger Zufall durch ihn begegnen sollte. Hätte ich mich mit der Frau Marquisinn meiner Beschützerinn besprechen können, ich würde gewißlich in ihrem gnädigen Beystande meine Zufriedenheit gefunden haben. Wenigstens hätte ich meinen Geliebten von meiner unglückseligen Lage benachrichtigen können, und ohne Zweifel würde er ein Mitleiden gegen mich bezeuget haben. Wie sollte er aber diesen Bericht erhalten haben, da es weder mir, noch der Babet erlaubet war, aus dem Hause zu gehen, oder ihm ein Schreiben behändigen zu lassen?

Ueber diesen wichtigen Punkt berathschlugen wir uns Tag und Nacht, so oft wir merkten, daß niemand um den Weg sey. Es war kein Mittel, so wir nicht ersannen anzuwenden, um unsere Absicht zu erreichen; allein alle wurden bald aus diesem, bald aus jenem Grunde vereitelt. Das wenigst beschwerliche schien uns endlich zu seyn, daß wir den ehrbaren Cavalier bereden wollten; „Er sollte mich einsmals außer„halb der Stadt spazieren führen, wenn ich ihn

„ auch

„ auch gleich einige Stunden lang in meiner Ge„ sellschaft gezwungener Weise dulden müßte. „ In solchem Falle, würde die Babet zu Hause „ bleiben und mein Knäblein hüten sollen. Der „ Ricard würde ohne Zweifel mit uns gehen, „ oder sie würde alsdann schon Wege finden, „ um ihm aus dem Gesichte zu gehen; diesen „ günstigen Augenblick wollte sie sich alsdann zu „ Nutzen machen, und dem Marquis von allem, „ was mir in dieser Einsamkeit begegnete, „ schriftlich Nachricht ertheilen. „

Als wir den Handel auf diese Weise miteinander abgeredet hatten, fiengen wir an, alle mögliche Veranstaltungen hierzu zu machen, um der Sache einen beglückten Fortgang zu verschaffen. Weil wir in das Zukünftige nicht hineinsehen können, so finden wir Gift in jenem Getränke, aus dem wir eine Erquickung zu erlangen verhofften. Ein so unschuldiger Entwurf zeugte mir in kurzem einen so bittern und schmerzhaften Verdruß, daß ich es bald darauf bereuete, ihn in Vollziehung gebracht zu haben: so viel ist gewiß, daß kein Unglück jemals allein sey, und daß dieselbe auch nimmermehr so bald aufzuhören pflegen.

# Dreyzehentes Kapitel.

## Durch welche ersonnene List ich dem Marquis Nachricht von mir ertheilte; und dessen leidige Folgen.

Um meinen gerechten Zweck zu erlangen, mußte ich mich gewisser ganz weitläuftiger Umzüge bedienen. Gegen dem Cavalier von Raymund fieng ich an, mich weniger verächtlich und stolz anzulassen. Die Mannspersonen überreden sich oft so leichtlich von unserer Neigung, daß sie auch dasjenige, so nichts als gemeine und ganz unschuldige Höflichkeit bedeutet, als Merkmaale einer Liebe ausdeuten. Ein Mann, den ich immerzu mit scheelem Auge ansah, und ihn mit Gewalt um mich leiden mußte, hat, weil er merkte, daß ich verträglicher gegen ihn wurde, das Sprichwort für wahr gehalten, welches sagt, **wer aushält, der überwindet**; und folgsam vermeynte er auch, daß seine Sache nicht allerdings verzweifelt wäre. Ich sah nicht alle Folgen dieser meiner Willfährigkeit zuvor; sonst ich es wohl würde haben bleiben lassen, so lieb mir auch tmein Leben selbsten gewesen war. Ich gedach e an nichts anders als meinen eifersüchtigen Wächter mit guten und süßen Worten einzuschläfern, um ihm mit feiner Manier aus dem Käfig zu entwischen, und meine Freyheit zu suchen. Uebrigens ist gegen einem, der uns liebet, keine

Strengigkeit überflüßig. Wenn die Mannspersonen sich zu viele Vertraulichkeit gegen uns herausnehmen, wenn wir doch gegen ihnen störrisch und widerspänstig sind, was werden sie denn erst thun, wenn sie merken, daß wir etwas nachläßig auf unserer Hut stehen?

So wie ich mich gegen dem Cavalier freundlicher stellte, so wurde er auch bescheidener und höflicher gegen mich. Von diesem Schritte gieng ich weiter, und machte auch den zweyten, der sich mehr zum Ziele meiner Absichten näherte. Ich gab zuweilen vor, daß ich unpäßlich und gar nicht aufgeräumt wäre, und schützte bald ein Kopfwehe, bald eine Magenschwäche vor, die mich meiner Gesundheit willen in Sorgen stehen machte. Da ich um die Ursache dieser Unpäßlichkeiten befragt wurde, schrieb ich die Schuld gemeiniglich nichts anders, als demjenigen zu, daß ich immerzu zwischen vier Mauren eingesperrt seyn müßte, und daß ich folgsam nöthig hätte, einige Erquickung in frischer Luft zu suchen.

Gleichsam als ob mir der Cavalier ins Herz lesen könnte, besann er sich eine gute Weile, ob er meinen Beschwerden Gehör geben sollte, und suchte jedesmal von dieser Materie sich abzuwenden, um andere Dinge hervorzusuchen, die sich gar nicht auf unser Gespräch schickten. Von meinen beständigen Klagen endlich überwunden schlug er mir vor, er wollte mich selbsten einmal spazieren führen, woferne nur seine Gesellschaft

mir nicht zu gering wäre. Ich ermangelte nicht, ihm hierüber meine große Schwierigkeiten zu machen, auf die er aber seiner Gewohnheit nach antwortete, daß er von der Frau Marquisinn Befehl dazu erhalten, und er sie in meinem Namen um die Erlaubniß gebethen hätte, eine kleine Spazierfahrt mit mir zu machen; und als wir auf diesen Artikel kamen, so war nichts weiters mehr zu sagen, indem ich nicht wußte, was ich dargegen einwenden sollte.

Ich mußte es also auf die vorgeschlagene Bedingniß geschehen lassen; ich that es aber mit solchem Widerwillen, daß er sich endlich beklagte, ob ich denn etwa in seine Ehrbarkeit ein Mistrauen setzen wollte, und welche er mit solchen lebhaften Ausdrücken anzurühmen wußte, daß er auch alle, und wer es nur hätte seyn mögen, dadurch überredet haben würde. Fürwahr, wenn er etwa so verwegen seyn, und einige Gewaltthätigkeit an mir ausüben wollte, so däuchte es mir, daß die Einsamkeit meiner Wohnung ihm günstiger hiezu gewesen seyn würde, als ein jeder anderer Ort außerhalb derselben, so abgelegen und entfernt er auch immer seyn möchte. Mit einem Worte, ich stellte mich gegen ihn freundlich, und zeigte, als ob ich mich gar nichts Böses zu ihm versähe: ja wenn ich die Wahrheit bekennen soll, so traute ich dergestalt, daß man in meinen geheimen Unterredungen mit der Babet über diesen Punkt nicht die mindeste Schwierigkeit machte.

Als der Tag zu dieser meiner unschuldigen Ergötzlichkeit fest gesetzt war, so richtete ich meinen ersten Gedanken dahin, einen langen Brief an den Marquis aufzusetzen, worinne ich ihn von meinen Umständen auf das pünktlichste unterrichtete, und ihn sehnlich bath, mich aus dieser Sklaverey zu erretten, sollte er mich auch gleich nach Italien zurück senden wollen. Ich sparete weder dringliches Anhalten, noch Gründe, um ihn zu einem Schritte zu bewegen, bey dem es mir schien, daß seine Klugheit und meine Ehre nichts zu befahren hätte. Nachdem ich den Brief versiegelt, empfahl ich denselben meiner getreuen Babet; und stellte mich hierauf viel unpäßlicher als zuvor, um den Raymund desto leichter zu hintergehen, wenn man ihm glauben machen könnte, daß mir diese Spazierfahrt allerdings gleichgiltig sey, und daß unter derselben keine widrige Absicht verborgen läge.

Er gerieth glücklich ins Netz; und da die Kutsche angespannt war, machte er mir selber Muth, daß ich mein Uebel vergessen, und mir die Gelegenheit zu Nutzen machen sollte, durch Genießung frischer Luft mich ein wenig zu erholen. Ich zeigte, als ob ich gleichsam mit Gewalt in seine höfliche Bitten einwilligte. Wir Frauenzimmer sind in dieser Kunst, dasjenige abzuschlagen, was wir am meisten wünschen, immerzu Meisterinnen gewesen. Es wurde nicht einmal ein Wort davon gesprochen, daß wir die Babet mit uns führen sollten, indem die Noth-

wendigkeit, mein Knäblein nicht allein zu lassen, viel zu augenscheinlich war. Es wurde beschlossen, daß der Ricard ebenfalls zu Hause bleiben sollte; und diese Schwierigkeit wäre nicht so leicht zu heben gewesen, wenn ich nicht scherzweise zum Cavalier gesagt hätte, daß ich gerne mit einem ansehnlichen Gefolge erscheinen wollte.

Sobald wir aus der Stadt gefahren, nahmen wir die Straße, welche nach Versailles gehet. Es mochten etwa zwo Stunden vor Abend gewesen seyn; und wir fuhren ohngefähr eine Stunde Wegs, ohne daß mir etwas Uebels begegnet wäre. Mein Gefährte trachtete, mich mit tausenderley Gesprächen zu unterhalten, dadurch er mir jedoch zu verstehen zu geben suchte, daß er mich liebte. Der Person nach war ich zwar bey ihm, mit dem Herzen aber war ich zu Paris; und es hüpfte in mir vor Freude, wenn ich erwog, daß die Babet um eben diese Stunde dem Marquis mein Schreiben möchte behändiget, und ihn von meinen Umständen benachrichtiget haben. Ohne gewahr zu werden, daß ich mir selber widersprach, hätte ich gewünschet, sogleich nach Hause zurück zu kehren, um Nachrichten von ihm zu erhalten, und den Ausgang meiner ihr aufgetragenen Verrichtung zu vernehmen.

Ich that nicht wenig, meine verliebte Ungeduld noch länger zu verstellen. Der Cavalier mußte nothwendiger Weise merken, daß ich sehr wenig an ihn gedächte. Die Mannspersonen

sind

sind wohl zu Gunsten ihrer selbsten eingenommen, wenn sie, da sie an unserer Seite stehen, sich von dem leichtesten Scheine bethören lassen. Sollte es mein Leser wohl glauben können, daß dieser die Verwirrung und Unruhe, worinn er mich sah, einer aufkeimenden Liebe gegen ihn beymaß, die ihn noch dreister machte, sich auszudrücken, und etwa auch zu hoffen.

Nach einer Stunde Wegs langten wir in einem wohl gebauten Gasthofe an, wo uns ein prächtiges Abendessen aufgesetzt wurde. Ich aß mit besserm Appetite, als gewöhnlich, indem mich die Freude einen großen Streich gespielt zu haben, wie auch die Hoffnung einen vergnügtern Stand zu erlangen, über alle maßen ermunterte. Uneracht dessen beschleunigte ich mich so viel ich konnte, indem ich auf das sehnlichste wünschte, nach Hause zurück zukehren. Nach eingenommener Erfrischung machte mir Raymund den Vorschlag, ob wir nicht etliche Schritte zu Fuße in ein Wäldgen spazieren gehen möchten, dasselbe lag an der Landstraße, und schien auch ziemlich lieblich und ergötzend zu seyn. Ich machte einigen Anstand, ihm zu willfahren; inzwischen wollte ichs nicht abschlagen, daß mir nicht noch etwas schlimmers begegnete, wiewohl er sich an diesem Orte, da wir doch ganz allein waren, in den Schranken der Ehrfurcht und der Bescheidenheit gehalten hatte. Das was mich am meisten verdroß, war, daß er niemals vom Heimgehen gesprochen hatte, da doch die Sonne schon bereits

von

von unserm Gesichtskreise entwichen war. Gleichwie mir diese Verzögerung einiges Bedenken machte, so mußte ich auch die erste seyn, auf unsere schnelle Zurückfahrt zu dringen.

Als wir wiederum in die Kutsche gestiegen waren, begaben wir uns auf die St. Germainsstraße; allein so langsam, daß ich hierüber anfieng in einigen Argwohn zu gerathen. Ich weis nicht, ob der Kutscher ein wenig zu viel getrunken hatte, oder ob er sich nur stellte, als wenn er berauschet wäre, um nach seinem Kopfe thun zu dörfen, so war es doch nicht möglich ihn fortzubringen, so sehr auch der Cavalier (wiewohl nur verstellter Weise) ihn antrieb, und ihm befahl, keine Zeit zu verlieren. Bald fiel ihm die Peitsche auf die Erde, bald entwischte ihm der Zaum aus der Hand, bald verwickelten sich die Pferde in den Zugseilen, so daß wir alle Augenblicke stille halten mußten, und man nicht wenige Zeit verlohr, bis man sich auf den Rückweg machen konnte.

Der Kunstgriff war diesen geflissentlichen Verweilungen allzu scheinbar, als daß er mir nicht hätte in die Augen fallen, und eine unglaubliche Bangigkeit in meinem Gemüthe erwecken sollen. Wir waren schon nahe bey den Häusern, allein die Nacht war so dunkel worden, daß man nicht zehen Schritte weit sehen konnte. Auf dieser Straße wurden einige Gebäude wiederum neu aufgeführt, welche durch ihre alten zerfallenen Steinhäufen den Weg dergestalt unbrauchbar mach-

machten, daß man nicht ohne besondere Aufmerksamkeit mit der Kutsche durchfahren konnte. Unserm Kutscher war es in dem Zustande, darinne er sich zu befinden schien, nicht möglich, die Ueberfahrt zu wagen. Der Cavalier führte mir solches selber zu Gemüthe, er ermahnte mich, ich möchte aussteigen, und zu Fuße mit ihm spazieren, bis die Kutsche über diesen höckerichten und steinigten Weg durchgefahren sey. Der Vorwand war vernünftig, doch wuchs mein Verdacht. Sobald wir abgestiegen, nahm er mich unter dem Arme, um mich mitten durch dieses zerfallene Gemäuer durchzuführen, und mich auf die ebene und gute Straße zu begleiten, wo wir uns sodann von neuem in die Kutsche setzen, und in guter Zufriedenheit nach Haus zurücke fahren könnten.

Ich weis nicht, wo ich damals hinkam. Ich weis, daß die Finsterniß dick war; daß es bey der trüben und feuchten Luft mir schien, als ob ich in eine Höle hinabgieng, daß wir zuweilen an einem Stücke einer alten Mauer, die nicht völlig losgerissen war, anstießen; und daß mir das Herz mit seinem heftigen Klopfen ein Unglück vorher sagte. Der Cavalier unterstützte mich mit seinem Arme, und sprach mir mit den süßesten Ausdrücken ein Herz zu, daß ich nichts böses befürchten sollte. Ricard suchte gleichfalls uns nachzufolgen, allein er befand sich bald an unserer Seite, und unversehens fühlte ich, daß mir, ich weis nicht welcher unter ihnen, mit einem

Schnupf-

Schnupftuche in dem Munde Wort und Athem zurückhielt; der andere kam, und drückte mich mit beyden Armen, gleich als ob er gesonnen gewesen wäre, die gräulichste Gewaltthätigkeit an mir auszuüben.

Ich würde aus Furcht in Ohnmacht gefallen seyn, wenn mich der Zorn nicht stark gemacht hätte. Fast wie bey Eröffnung einer Schaubühne sah ich damals in einem einzigen Blicke die Wirkungen meiner verwegenen Unvorsichtigkeit, da ich mich bey dieser Stunde außer dem Hause in den Händen zweyer Personen befand, von denen ich billig alles Uebels zu befürchten hatte. Ich schrie nicht, weil mir der Mund zugestopfet war. Ich zitterte, ich drehete mich so gut ich konnte, ich erschütterte mich, ich rief alle jene Stärke, so Verzweiflung und Raserey nur immer einzugeben vermögend sind, um Hülfe an. An den unehrbaren Absichten des Cavaliers durfte ich gar nicht mehr zweifeln, indem ich durch Worte und Thaten davon überführet war. Ich fühlte mich viel zu schwach wider zween, welche gar nicht Spaß trieben, und welche nach Maaßgabe meines Widerstandes ihre freche Anfälle verdoppelten. Es war für mich keine Hoffnung vorhanden, die mich von dieser abscheulichen Gefahr befreyen könnte, daferne mir etwa nicht eine vom Himmel zukommen würde: allein auch der Himmel selbsten schien auf das Rufen meiner beleidigten Unschuld stumm zu seyn.

Ich weis nicht, wie etwa der Ricard, den ich während meinen Verdrehungen zurückgestoßen, ein wenig hinter sich trat, und mir dadurch die Freyheit des Athmens ließ. Ich wollte diesen kostbaren Augenblick nicht verlieren, damit ich um Hülfe rief, und ich stieß ein so entsetzliches Zettergeschrey aus, daß auch die Wolken davon betäubet wurden. Auf dieses Rufen wurde alsobald von, ich weis nicht was für einem, Winkel mit einem fürchterlichen Wer da? geantwortet. Dieses erschreckte meine Verfolger, und entfernte sie einige Schritte von mir. Wer ist da, sage ich, erwiederte die unbekannte Stimme, indem sie sich etwas zu nähern schien; und derselben antwortete ich ebenfalls, daß ich auf das bittlichste um Hülfe schrie.

Von dem Ricard weis ich keine Nachricht zu geben; weil ich ihn nicht mehr an meiner Seite verspürte; und es ist wahrscheinlich, daß dieser verfluchte Taugenichts alsobald die Flucht ergriffen hatte. Der Cavalier, ohne ein Wort zu reden, zog mich beym Arme zu sich; allein ich wollte mich seiner Schwäche bedienen, und befreyete mich nach einigen gemachten Schritten von ihm mit Gewalt. Die unbekannte Stimme fuhr immerfort zu drohen und zu schreyen: ja es schien, daß sie dreyfach wurde, indem sie der Wiederschall unter diesem Gemäuer zurückschlug. Als ich merkte, daß ich frey war, so fieng ich an zu laufen, ohne zu wissen, wo ich hinkäme. Nach einigen Schritten wurde ich gewahr, daß ich mich

unter freyem Himmel befände; und daß der Ort, von welchem ich herausgieng, ein zerfallenes Thorgestell war, welches einer Höle vollkommen ähnlich sah, wiewohl es nicht unter der Erde stund.

Bey dem Getrappe von Leuten vermeynte ich, daß man mir nachsetzte; und ich zweifelte gar nicht, daß solches der saubere Cavalier in Gefolge seines abscheulichen Dieners seyn würde. So eilfertig ich auch meine Schritte verdoppelte, so wurde ich doch bald eingeholt, und bey den Falten meines Rockes angehalten. Allein o gerechter Himmel! während daß ich schrie, und mich zurück drehte, um meinen Verfolgern mit der Faust ins Gesicht zu stoßen, wie groß war nicht meine Verwunderung und meine Bestürzung, als ich mich von meinem geliebten Marquis, und einem seiner Lakeyen, welche mit zwoen Pistolen in der Hand zu meiner Vertheidigung aus den Wolken herab geschickt zu seyn schienen, angehalten sah!

Vier

# Vierzehentes Kapitel.

## Was mir in dieser denkwürdigen Nacht ferners begegnete, doch ohne Gefahr.

Meine Feder hat nicht Farben, welche vermögend seyn, nach dem Leben abzuschildern, wie eigentlich bey damaligen Umständen die Regungen meines Herzens beschaffen gewesen seyn. Ob wir schon im Dunkeln waren, so brauchte es dennoch nicht vieles, uns beyderseits zu erkennen, allein es brauchte jedoch nicht wenig, jene erste Anfälle in uns zu stillen, die uns einige Augenblicke lang ganz außer uns selbsten hielten. Hier war für mich weder Zeit noch Ort, um mich in eiteln Klagen zu verlieren. Wenn ich dem Marquis gesagt hätte, daß seine Liebe mich seit drey Jahren her zu dergleichen Abwechslungen veurtheilte, so würde ich nichts anders, als die Wahrheit, gesagt haben; und dieß sollte ich ihm vor allen andern Dingen sagen. In dem beglückten Wohlstande vergessen wir leichtlich der gegenwärtigen Gefahren, wir behalten uns vor, am allerletzten davon zu sprechen. Das allererste, so mir auf die Zunge kam, war, daß ich ihn fragte, ob er nicht meine Babet gesehen hätte.

„Wenn ich diese nicht gesehen hätte, (ver=
„setzte er mir) so würde ich itzt nicht so gelege=
„ner Weise zu eurer Befreyung hieher geeilet
„seyn. Sobald ich euer Schreiben gelesen, so
„erkundigte ich mich bey derselben um den Ort
„eures Aufenthalts, welchen die alte Mar=
„quisinn, so sehr ich sie auch darum ersuchte,
„mir durchaus nicht entdecken wollte. Auf daß
„sie mir denselben mit desto mehrerer Gewißheit
„anzeigte, so begleitete ich sie in Gefolge dieses
„meines Bedienten bis an die Thüre eurer Woh=
„nung; und von dorten war ich willens längs
„an der Straße eure Zurückkunft von der Spa=
„zierfahrt zu erwarten, um den Cavalier euren
„getreuen Wächter von Person kennen zu lernen
„oder euch wenigstens einen Trost dadurch zu
„verschaffen, wenn ich mich vor euch sehen ließe.
„Nahe bey diesen abgerissenen Häusern überfiel
„mich die Nacht; und weil ich wußte, daß ihr
„unfehlbar hier vorbeyfahren mußtet, so hielt
„ich mich nur bloß zum Zeitvertreibe hier auf,
„um das Ende meiner Verrichtung auszuhar=
„ren. Das Getös der Kutsche, die euch führ=
„te, verursachte mir kurz zuvor einige Aufmerk=
„samkeit. Als ich sah, daß sie vor diesem zer=
„fallenen Gemäuer stille hielt, glaubte ich nicht,
„daß es die eurige wäre, sondern ich vermeynte,
„daß etwa (mit eurer Erlaubniß zu sagen) eine
„Landstreicherinn darinne säße, welche hier, wie
„es schon mehrmal geschah, einige Zuflucht um
„ihre verdeckte Liebeshändel zu treiben, suchen
„wollte. Aus bloßer Neugierde gieng ich von
„der

„ der Seite gerade gegen jener über, da ihr selbst
„ hineingegangen seyd, in das halbzerfallene
„ Thorgestell. Ich hatte eine gute Weile Mü-
„ he, bis ich wegen der Dunkelheit, die mich
„ nichts sehen ließ, eine Spur von euch finden
„ konnte. Endlich hörete ich euch schreyen, al-
„ lein ich erkannte euch doch nicht an der Stim-
„ me. Euer Winseln bewog mich zum Mitlei-
„ den, und ich suchte, euch durch meine Stim-
„ me einen Muth zu machen. Nun aber bin
„ ich zu meinem größten Glücke hier an eurer
„ Seite; und es komme nur her, wer immer das
„ Herz habe, euch zu beleidigen, solchen Frevel
„ würde ich ihn durch Vergießung alles seines
„ Blutes bezahlen machen.

In dieser gethanen Erzählung des Marquis bewunderte ich die Vorsehung des Himmels; und seine Anwesenheit stärkte meinen Muth, daß ich der ganzen Welt Trotz both. Wir verlohren uns daselbsten nicht mehr mit eiteln Gesprächen, die wir etwa anderswo ohne Gefahr und Hinderniß machen konnten. Seine Kutsche hatte er hinter diesen Steinhaufen halten machen, und in derselben fuhren wir in meine Wohnung hin, welche etwa eine Viertelmeile davon entfernt war. Nachdem ich dem Marquis den Cavalier meinen Verfolger genennt hatte, so mußte ich mich selber über seine Unvorsichtigkeit verwundern, daß er so lange verweilt hätte, mir erst bey dieser Gelegenheit eine Beschimpfung anzuthun, da er es so zu sagen alle Tage ungestraft hätte thun können.

„Es wird ihn der Liebeskützel, (sagte hier-
„ auf der Marquis zu mir, ) nur damals gesto-
„ chen haben, denn dieses ist ein Mensch, der
„ in seinen verliebten Anfällen allzeit viehisch ist.
„ Da er sich öffentlich den Ruf eines ehrbaren
„ Mannes erhalten wollte, so wird er nicht in
„ eurer Wohnung eine schändliche That zu un-
„ ternehmen sich getrauet haben, aus Furcht,
„ ihr möchtet durch euer Schreyen die Nachbar-
„ schaft erwecket, und ihn schamroth gemacht
„ haben. Bey dieser Dunkelheit, und unter
„ diesem stummen Gemäuer hatte er nichts der-
„ gleichen zu befürchten; und überdas giebt es
„ auch Augenblicke, in welchen unsere Leiden-
„ schaften das Gebiß leiden können; und es giebt
„ sodann auch wiederum andere, in welchen gar
„ nichts sie in den Schranken ihrer Pflicht zu
„ erhalten fähig ist.

Unter dergleichen Gesprächen langten wir in meiner Einöde an; und die Babet wollte vor Freude fast närrisch werden, da sie mich in einer Gesellschaft zurückkommen sah, welche von jener, mit der ich ausgefahren, so sehr unterschieden war. Hier machte ich nun mit aller Bequemlichkeit meinem Liebhaber eine ganz genaue Erzählung der Beweggründe, welche die Marquisinn gehabt hatte, um mich von ihr zu entfernen. (ohne ihm jedoch von der Schwangerschaft der Gräfinn ihrer Tochter etwas zu melden) Ich fügte auch hinzu die ganz seltsame Art, womit der Raymund auf ihren Befehl mit mir seitdem umge-

umgegangen; woferne man etwa nicht vielmehr im Gegentheile glauben sollte, daß ein solcher Befehl, als seinen verfluchten Absichten gemäß, nur freywillig von ihm selbsten erdichtet worden wäre.

Der Marquis von Brianville unterrichtete mich seiner Seits von den genauen Nachforschungen, die er in dem Palaste der alten Marquisinn, und durch ganz Paris angestellt hätte, um einige Spur von meiner Person zu erhalten. Er tröstete mich ferner mit der Nachricht, daß sein Vater gefährlich krank darnieder läge; und daß er endlich, im Falle derselbe etwa gar mit Tode abgehen sollte, gesonnen wäre, sich von dem Brautgeschäffte der Gräfinn, es möchte auch kosten was es wollte, los zu machen, um den mit mir errichteten Verbindungen zu Beruhigung seines Gewissens ein Genügen zu leisten.

Dieß war ein Gespräch, welches mir bis in das Innerste meiner Seele hineindrang; und von meiner Seite würde es sich noch nicht sobald geendiget haben; allein man klopfte an der Thüre meines Hauses an; und die Babet kam, und sagte mir mit ganz vor Furcht erstarrten Haaren, daß der Herr Cavalier von Raymund begehrte, daß man ihn einließe. Der Vorfall war wunderbar und fast unglaublich. Niemand würde mich haben bereden können, daß er noch so dreiste seyn, und nach der wider mich versuchten Gewaltthätigkeit sich vor meinem Angesichte blicken

 lassen

lassen dürfte. Auf solche Bothschaft erblaßte ich, und mein ganzer Leib erzitterte; inzwischen stellten sich zugleich alle schreckliche Folgen, die aus dieser beyderseits nicht vermutheten Begebenheit entstehen konnten, meiner Einbildung ganz deutlich vor. Ich ermunterte mich, ich kam wiederum zu mir selber, und meiner Gewohnheit nach fiel ich beynahe auf allerley verzweifelte Mittel. Allein wozu dienen alle diese Ausschweifungen, sagte zu mir ganz kaltsinnig der Marquis, da ich doch bey euch bin? Lasset den ehrbaren Raymund nur immer herbeytreten, seinen Stolz wird er wohl müssen zurücke halten, wenn er mich gleich nicht kennet; oder ich werde ihn lehren, wie er mir mit Achtung begegnen soll.

Von diesen seinen Vertröstungen, die mich doch immerzu in meiner Bangigkeit unterhielten, angefrischet befahl ich, daß man das Thor öffnen sollte; und der Marquis machte keine andere Bewegung, als seinem Bedienten zu sagen, daß er ihm die Treppe empfohlen seyn ließe. Der Cavalier lief dieselbe sprungsweise hinauf; und in einem Blitze war er schon vor der Thüre meines Zimmers. Das Feuer schimmerte aus seinen Augen, das Angesicht war in Flammen, und an seiner Stirne las man die Verwirrung seines Gemüthes. Ich weis nicht, in welcher Absicht er eigentlich kam. Ich weis aber wohl, daß als er den Marquis an meiner Seite sitzen sah, er sich dergestalt erschütterte, daß er uns allen seine Bestürzung zu erkennen gab.

Der

Der Marquis grüßte ihn höflich, doch stund er nicht auf. Dieser dankte ihm mit einer gewissen höhnischen und verächtlichen Miene, daß ich nichts anders, als lauter Unheil, daraus befürchten konnte. Er mäßigte sich wider all mein Vermuthen; er setzte sich nieder, und fragte, (gleichsam als ob er reden wollte, ohne zu wissen, wo er anfangen solle) ob sein Ricard nicht zu Hause wäre? Ich antwortete ihm, daß ich solches nicht wüßte; und dieses Gespräch gieng nicht weiter. Er sagte keine Sylbe von dem was geschehen war; und ich hielt dafür, daß ich gleichfalls schweigen könnte. Alle drey stellten wir eine Tafel zum abmalen vor, woferne ein Pensel vorhanden wäre, der die Bewegungen des Gemüthes lebhaft vorzustellen vermöchte.

Meine Verwirrung war so groß, daß sie mir das Gesicht auch so weit verdunkelte, daß sie mir die Lichter, so dieses Zimmer behelleten, in einer doppelten Gestalt vorstelleten, und mich auch sogar die allernächsten Dinge nicht unterscheiden ließen. Der Cavalier trug alle höllische Furien in seinem Eingeweide: er konnte nicht ruhig auf seinem Sessel sitzen bleiben; inzwischen suchte er dennoch seine Unruhe, so viel ihm möglich, zu verstellen. Der, so am meisten Gegenwart des Geistes bey sich hatte, war der Marquis; dieser mit einer fürwahr beneidenswürdigen Sanftmuth suchte durch tausenderley verschiedene Materien eine Gesellschaft zu ermuntern, welche lauter Bildsäulen ähnlich war. Alle seine Reden fie-

len zu Boden, dieweil der Raymund nicht antworten wollte, und ich nichts zu antworten wußte.

Drey starke Stunden giengen vorbey, daß wir alle drey kaum zwanzig Worte gesprochen hatten. Keiner von diesen beyden redete vom Weggehen, weil vieleicht keiner der erste seyn sollte; und mir kam es bey meinen Umständen gar nicht zu, dieselben zu beurlauben. Es schlug bereits zwölf Uhr zu Mitternacht, und deßwegen stunden sie dennoch nicht auf. Ich hätte beynahe Lust bekommen zu lachen, obwohl mein Zustand eher beweinenswürdig gewesen war. In der That mußte der Marquis heimlich darüber lachen, weil er sah, daß er durch seine Gleichgiltigkeit seinen Mitbuhler im Gleichgewichte hielt. Ich glaube, daß ich sie beyde den folgenden Tag noch in eben dieser Stellung angetroffen haben würde, wenn nicht der Marquis, welcher merkte, daß ich vor Schlafe nicht mehr aufrecht stehen konnte, mit seiner Ungezwungenheit ein bequemes Mittel erfunden hätte.

Als er von seinem Sitze aufstund, sagte er zu ihm: Nun ist es fürwahr Zeit, daß wir diese junge Frau mit fernerer Ungelegenheit verschonen; und ich werde mir die Ehre geben, sie mein Herr Cavalier in meiner Kutsche nach Hause zu begleiten. Diese Höflichkeit hatte in der Art sie mit Worten auszusprechen etwas, ich weis nicht was, für beherztes und freymüthiges an sich, welches einer Ausforde-

forderung ähnlich war. Der Cavalier durch eine dergleichen Anrede ganz beschämt, schlug die Kutsche ab; allein er konnte sich des Weggehens nicht entübrigen; und sie giengen miteinander der Treppe zu.

Ich meynte, daß ich wieder von neuem lebte, als sie fortgegangen waren, wiewohl mein Gemüth nicht allerdings ruhig war. Wer weis, sagte mein Herz zu mir, was für ein leidiges Trauerspiel nunmehr in freyer Luft zwischen zwoen Personen, die von der Liebe erhitzt, und unter meinen Augen von der bloßen Klugheit zurückgehalten worden sind, erfolgen wird? Meinen Liebhaber kannte ich von Grunde aus; ich wußte von ihm, daß er nicht gewohnt sey eine Beschimpfung zu erdulden, und daß er desto schneller zur Rache wäre, je weniger er in Gewalt des Zornes zu seyn schien. Mit dieser Besorgniß im Gemüthe legte ich mich diese Nacht nieder, ich hoffte aber nicht einen Schlaf zu bekommen, und erwartete, den folgenden Tag, einige Nachricht von dem, was vorgegangen, zu erhalten; allein die Zeitung kam mir davon noch viel schneller zu Ohren, als ich mirs wünschte, ja ich mußte wohl selbsten eine Zuschauerinn davon werden.

# Fünfzehentes Kapitel.

## Trauriger Zufall, der sich in meiner Gegenwart eräugnete; ich wurde dabey an einem Arme verwundet.

Wenn die Abwechslungen dieses denkwürdigen Tages sich also geendiget hätten, so würde ich dem Verhängnisse Dank schuldig gewesen seyn. Es waren allzuviele Dünste in der Luft, als daß dieselbe nicht in ein heftiges Ungewitter hätten ausbrechen sollen. Mit vieler Bangigkeit war ich zu Bette gegangen wegen dem, was von außen zwischen dem Raymund und meinem Geliebten, beyde gleichfalls ergrimmt, und aller Ausschweifungen fähig, vorgehen konnte: allein glückselig wäre ich gewesen, wenn sich dorten das leidige Trauerspiel geendiget, und nicht hingegen mein eigenes Haus mit Blute besudelt hätte.

Nicht so bald war ich zur Ruhe gegangen, als ich ein ziemliches Getös zuerst an dem Thore des Hauses, und hernach auch vor der Thüre meines Zimmers hörte, gleichsam als ob man willens gewesen wäre, dasselbe niederzustürzen. Mein Herz sagte mir sobald, was solches bedeute, und ich sah mich für verlohren. Der Raymund kam, nachdem er sich von dem Marquis beurlaubet und abgesondert hatte, um jene Beschim-

schimpfungen an mir zu rächen, die er von ihm empfangen zu haben vermeynte. Mit Zuziehung seines verwegenen Bedienten war es ihm gelungen, das Gassenthor aufzusprengen, allein bey der Thüre meines Zimmers fand er mehrern Widerstand.

Nebst dem daß dieselbe stark und wohl verschlossen war, so pflegte ich sie auch noch alle Abend von innen mit einem Riegel zu versperren. Bey diesem unvermutheten Anfalle wurde ich meine Unvorsichtigkeit gewahr, daß ich den Marquis habe weggehen lassen, ohne daß ich mir einen seiner Bedienten zu meiner Vertheidigung von ihm ausgebethen hatte. Da ich nicht wußte, was ich bessers thun sollte, so sperrte ich ein Fenster meines Zimmers auf, auf daß ich, woferne die Thüre aufgesprengt würde, mir einen Weg zur Flucht eröffnete, wenn ich auch gleich mein Leben wagen müßte. Der rasende Cavalier begleitete seine heftige Stöße mit allerley Drohworten und entsetzlichen Flüchen. Ich rief den Himmel zu Hülfe, und zwar mit so lautem Geschreye, daß die ganze Nachbarschaft munter machte. Die Babet, welche aus der Nebenkammer in die meinige herbeylief, verdoppelte die Riegel an meiner Thüre, um ihn von außen desto länger aufzuhalten, und verlangte einen Degen, um eine Gegenwehr damit zu versuchen.

Auf die drohende Befehle des halb rasenden Cavaliers, welcher durchaus verlangte, daß wir ihm aufmachen sollten, wurde von uns mit Schelten

und Vorwürfen geantwortet. Dieses machte ihn noch viel mehr erbittert; allein wer wäre an unserer Stelle eines bessern Rathes fähiger gewesen? Die Thüre fieng an zu wanken, sie sprang endlich auf: ich aber, weil ich nichts anders thun konnte, wollte zum Erker hinunterspringen. Babet ganz verzweifelt und bestürzt wollte nicht zugeben, daß ich diesen entsetzlichen Sprung wagte, und getraute sich doch auch nicht, mich zurück zu halten: unterdessen wurde der Himmel selbsten zum Mitleiden gegen mich bewogen, und ich erhielt eine unerwartete Hülfe.

Hier bin ich, du Meuchelmörder, hier bin ich! (hörete ich von außen schreyen) und an der Stimme erkannte ich den Marquis von Brianville; hierauf fieng ich wiederum an zu athmen, mir wuchs der Muth. Sey es nun seine Liebe, oder mein Schicksal gewesen, so ihm zuvor gesagt hatte, was mir begegnen sollte, so stund er in der Muthmaßung, es möchte der boshafte Raymund, nachdem er sich von ihm beabschiedet hatte, etwa zurückkehren, und eine gewaltsame That an mir ausüben wollen; daher er selbsten zurückkam, um allem Unheile vorzubeugen. Als er fand, daß sein Argwohn ihn nicht betrogen, entbrannte er von Zorne, er lief eiligst die Treppe herauf, und weil er den Verräther auf der That erwischte, so gieng er ihm mit Drohworten und Gewehr auf den Leib. „Dieß ist „keine Manier, (sagte er zu ihm trotziglich) „ehrbare Personen, die mir zugehören, zu be-

„schim-

„ schimpfen. Packe dich aus diesem Hause du „ Böswicht, oder ich werde meine Hände in dei„nem Blute färben, wenn du ja die Verwegen„heit haben solltest, hinein zu treten.„

Ich werde nicht von hier weichen, erwiederte der vor Zorne schaumende Cavalier, bis ich mich an dieser Treulosen werde gerächet haben; und ich will gerne sehen, wer das Herz haben sollte, sich meiner gerechtesten Rache zu widersetzen. Die Worte wurden zu beyden Seiten immer verbitterter und heftiger. Ich hörte alles mit an: ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich befürchtete, es möchte zu merklichstem Nachtheile meines guten Namens noch etwas weit ärgeres daraus entstehen. Diese Betrachtung machte mich muthig, mich zu etwas zu entschließen; allein ich hatte nicht länger, als nur einen einzigen Augenblick Zeit dazu; indem die Umstände gar nicht darnach beschaffen waren, daß man sich lange bedenken konnte.

Ich eröffnete plötzlich meine Thüre, um mich zwischen ihnen beyden ins Mittel zu stellen, welche mit bewaffneter Faust nach Blute dürsteten. So sehr mich der schreckhafte Anblick des Raymunds zittern machte, desto mehr Herzhaftigkeit empfand ich durch das freymüthige Betragen meines Geliebten. Mäßiget euch, ihr Herren, schrie ich ihnen entgegen, oder habt wenigstens Mitleiden für ein ehrbares Frauenzimmer, welches um euretwillen nicht zur Fabel von ganz Paris gemacht werden will. Was, Mäßigung, erwie-

erwiederte der mörderische Cavalier, da du, Nichtswerthe, den Tod verdienest? Und als er dieses sagte, führte er gegen mich einen Stoß, der mich in den Arm traf, der Blut sprützen machte, und der mich mehr aus Furcht, als vor Schmerzen, wie außer mir selbsten in die Arme der Babet sinken ließ.

Auf diesen Anblick, auf diese Blutvergießung, auf diese ganz tolle und unmenschliche That, hatte der Grimm des Marquis weder Maaß noch Schranken mehr gehabt. So stirb dann von dieser meiner Faust, du lasterhafte und verzagte Seele! schrie er ihn ganz zornig an, und stach ihm mit solcher Heftigkeit den Degen durch und durch in den Wanst, daß er ihn an die Thüre, davon er sich eine Schutzwehre machen wollte, angeheftet. Er konnte ihn nicht so geschwind herausziehen, um sich ferners damit herumzuschlagen, als ihm sein Gegner mit einem andern und zwar blinden Stoß zuvorkam, welcher, ob er gleich ganz schwach, und in den Aengsten darinn sie sich beyde befanden, übel abgemessen war, ihn dennoch, wiewohl nur ganz leicht, in einem Schenkel verwundet hatte. Der Marquis vom Schmerze entzündet, wollte, nachdem er seinen Degen mit vieler Gewalt heraus gezogen hatte, noch einen andern Stoß auf die Brust seines Feindes wagen, welcher ihm vollends den Garaus machen sollte, allein er fiel: sobald ich mich wieder erholt hatte, legte ich mich dazwischen, und hielt ihn beym Arm zurücke. Da wir nun

auf

auf diese Weise ganz still und unbeweglich stunden, so stelleten wir vor den Augen aller deren, die uns sahen, und vor unsern eigenen Augen das allertraurigste Schauspiel vor, so man jemals auf einer Trauerbühne sehen konnte.

Der verwundete Cavalier, dem der blaße Tod auf dem Gesichte abgemalt war, der sich auf dem Boden herumwälzete, und versuchte wiederum aufzustehen, der aber jedesmal wieder umfiel, und in seinem Blute schwamm. Der Marquis ganz mit Blute überronnen, welchem das Feuer aus den Augen blitzte, mit denen er auf das genaueste meine Wunde untersuchte, indem er so gar befürchtete, sie möchte von Wichtigkeit seyn. Mit Blute war ich selbsten befärbet, die ich mehr auf seine Gesundheit, als auf meine eigene gedachte, und auf diese schreckbare Aussicht einen ganzen Thränenbach vergoß. Die Babet voll Verwirrung mit den Händen in den Haaren, welche ganz bestürzt Tücher suchte, um meine Wunde zu verbinden. Mein kleines Knäblein, welches von dem jämmerlichen Getöse erwachte, schrie, und weinte, ohne daß ihm die Ursache davon bekannt seyn konnte. Der Bediente sammt dem Kutscher des Marquis, welche herbey kamen, um mir den halberblaßten Körper des Raymunds, welcher noch die äußersten Kräfte eines Verzweifelten, der Rache begehret, anwandte, von meinen Augen hinwegzunehmen. Der heillose Ricard, welcher von ihnen genöthiget wurde, von einem Erker herabzuspringen, um

sich in Sicherheit zu setzen, hatte sich das Bein verrenket, und schrie wehemüthig um Erbarmen.

Alles dieses waren lauter Gegenstände, die einem steinernen Herzen, geschweige jenem einer von Natur schwachen, und von ihren beständigen Unglücksfällen zaghaft gemachten Weibsperson, ein Grauen verursachen mußten. Die Dunkelheit des Ortes, der von zweyen einzigen Lichtern, die bey nahe verlöschen wollten, behellet war; die tiefe Stille der Nacht, welche nur von dem Gelispel einiger Nachbarn, die durch dieses Getös erwecket wurden, und uns allerseits fragten, was da geschehen wäre, unterbrochen wurde: mit einem Worte, alle meine Umstände, und die Folgen dieser Begebenheit vermehrten dergestalt meine Furcht und meine Bestürzung, daß ich mir als ein heilsames Mittel den Tod wünschte.

Der Marquis mochte mich lange mit seinem Beystande und mit seiner unveränderten Liebe trösten, so war ich dennoch damals nichts anders zu thun im Stande, als zu seufzen und zu weinen. Ein so wichtiger Vorfall, der in meinem Hause geschah, ein verwundeter Liebhaber, die Nachforschungen des Richters, der schwere Zorn der alten Marquisinn, das üble Nachreden der Leute, waren lauter leidige Dinge, die meine Phantasie einnahmen, und mich an allen Hülfsmitteln verzweifeln machten. Bald erfreuete ich mich, daß mich die Vorsehung den Klauen eines barbarischen

rischen Menschen entrissen hatte, und ich wünschte ihm vollends den Tod: bald hätte ich gerne gesehen, daß er leben bliebe, und ich erkundigte mich um seinen Zustand, aus Begierde, daß er wieder geheilt würde, und daß diese ganze Nachtgeschichte unterdrückt bleiben möchte, so daß kein Lärmen davon in der Gegend entstünde.

Der Marquis und die Babet riethen mir an, daß ich mehr an mich selbsten, als an andere, gedenken sollte; allein ich hörte nicht auf, sie zu fragen, was denn die Obrigkeit dazu sagen würde, wie denn die Marquisinn solches aufnehmen, und was die ganze Stadt hievon sprechen würde. In diesen sorgsamen Gedanken brachten wir die ganze Nacht hindurch; und es war kein geringes, daß ich mir von einem Bader, den der Marquis eigens herbeyrief, die Wunde verbinden ließ, er selbsten aber schöpfte frischen Muth, gleichsam als wenn gar nichts geschehen wäre, besonders weil er vernahm, daß weder seine Wunde, noch die meinige gefährlich wäre. Jene des Cavaliers, welcher in ein Gemach ebenen Fußes geschleppt wurde, fand man tödtlich; und diese Bothschaft verdoppelte über alle Maßen meinen heimlichen Kummer.

Kurz nach dem Wundarzte erschien auch ein Gerichtsschreiber, welchen der Marquis selbsten fordern ließ, daß er ein Augenzeuge dieser Begebenheit seyn möchte. Dieser kam in Begleitung einiger Häscher, und verfertigte sobald eine schriftliche Verzeichniß von allem dem, was vor-

gegangen war, sammt dessen mindesten Umständen. Nachdem dieses geschehen, sagte er zum Marquis: Mein Herr, sie werden mir gütigst verzeihen, wenn ich mich nicht entübrigen kann, sie nebst diesem gegenwärtigen Frauenzimmer in das Gefängniß zu führen. Was, ich soll ein Gefangener seyn? versetzte der Marquis mit ganz trotziger Gebärde, diese Frau wolltet ihr zur Gefangeninn machen, in dem Zustande, darinne sie sich befindet, und nachdem man so schmählich mit ihr umgegangen ist? Es ist mir leid, erwiederte der Gerichtschreiber, allein hier liegt ein todter Mensch, oder der wenigstens bald den Geist aufgeben wird. Ich muß mein Amt verrichten, und ihr könnet alle eure Gründe weit besser dem Blutrichter selbsten erzählen, ja von seiner Bescheidenheit und Redlichkeit kann ich selbsten Bürge seyn. Die Unschuld von euch beyden erhellet von selbsten. Ich glaube nicht, daß ihr lange im Gefängnisse bleiben werdet; allein ich muß euch indessen hineinführen lassen, um die Pflichten meines Amtes nicht außer Acht zu lassen.

Auf dieses unerwartete Compliment wollte wirklich der Marquis mit den Händen antworten, und dieselbe wider den Gerichtschreiber zücken, so daß er seinen Proceß hierdurch nur verschlimmert haben würde; allein ich hielt ihn davon ab, und machte ihn vernünftigere Gesinnungen fassen. Der Tod würde mich weit minder erschreckt haben, als mich von neuem in den Hän-

den der Obrigkeit zu sehen. Unterdessen da es nunmehr darauf ankam, eine mir liebe Person nicht als einen widerspänstigen Verächter der Gesetze ansehen zu lassen, so schöpfte ich selbsten so viel Kräfte, daß ich mich dem unveränderlichen Willen des Himmels unterwarf.

Mittlerweile als man also zankte, so wurde es heller Tag; und zu allem Glücke fiel es ohngefähr dem Marquis in den Sinn, daß er den Herrn Dupuis, einen Neffen des Blutrichters, vor den dieser Handel eigentlich gehörte, sehr wohl kennete, und diesen Namen gab er bey dem Gerichtschreiber an, damit sich derselbe gegen ihn leutseliger bezeugen möchte. Für solchen hohen Mittler bezeugte er in der That viele Achtung zu tragen; er erboth sich sogleich, er wolle ihn im Namen des Marquis hieher zu kommen bitten, um in dieser Sache seinen Befehl und Gutachten zu vernehmen. Der ausgeschickte Bothe wurde mit einem Schreiben von dem Marquis selbsten abgefertiget; und es stund nicht lange an, so war Herr Dupuis in eigener Person mit der Antwort bey uns erschienen.

Als dieser den eigentlichen Vorgang der Sache aufs deutlichste untersuchet, beschloß er endlich, daß er uns beyde in seiner Kutsche zu seinem Oheim führen wollte, um die gerichtliche Ordnung zu befolgen, und daß er uns sodann ohne weiteres Aufsehen noch eben diesen Morgen frey und los zurückschicken wollte. Dieses geschah auch sogleich: allein bevor wir noch von dorten

wegfuhren, gab der Cavalier von Raymund seinen Geist auf, nachdem er in die Hände des Gerichtschreibers und des Herrn Dupuis eine eidliche Aussage seines sträflichen Verbrechens abgelegt hatte.

Der Blutrichter empfieng uns in Betrachtung seines Neffen mit der allergrößten Leutseligkeit. Nach Untersuchung des Processes fand er uns unschuldig, oder wenigstens nur deßwegen für unsträflich, daß wir Gewalt mit Gewalt abgetrieben haben. Wir wollten uns eben von ihm beabscheiden, als ich dem Marquis zu verstehen gab, daß ich gar nicht mehr Lust hätte, in meine vorige Wohnung zurück zu kehren, und daß es meinem guten Namen zuwider wäre, wenn ich mich noch ferner dorten aufhalten sollte. Auch der Blutrichter selbsten fand diese meine Betrachtung für billig. Der Name des Marquis, welcher ebenfalls bey diesem Vorgange herhalten müßte, würde seiner Familie, der Marquisinn von : : : und der ganzen Stadt nur allzuviel Anlaß zu tausend Erbitterungen gegeben haben, ohne daß mein Name die üble Nachreden der Leute vermehren oder unterhalten dürfte. Dieweil ich in diesem Hause gelebt habe ohne von jemand erkennt zu werden, so war es besser, daß ich auf einmal dort unsichtbar würde, und in einem andern weit abgelegenern Winkel der Stadt eine heimliche Zuflucht suchte, um sowohl für meinen Marquis, als auch für mich selbsten ruhig zu leben.

Nach:

Nachdem wir dieses unter uns beschlossen hatten, so mußte ich eine Wohnung suchen, die sich für meine Umstände am besten schickte, meine Kleider und Geräthschaften mußten hingetragen werden, und mein Hausgesind mußte Platz haben: dieses konnte nicht in solcher Schnelle vollzogen werden. Mein Geliebter nahm die Obsorge dieses Geschäfftes über sich, und hoffte auch noch alles an eben diesem Tage in Richtigkeit zu bringen. Unterdessen erboth mir der Blutrichter, ob ich nicht bey ihm gleichsam in Verwahrung bleiben möchte, währender Zeit ich mich der erlittenen Verdrießlichkeiten halben mit Speiß und Schlaf erquicken sollte. Diese Anerbietung wurde mit allen möglichen Bezeugungen meiner Dankbarkeit angenommen. Der Marquis gieng weg, unter der Bedingniß, den Abend wieder zu kommen und mich abzuholen. Es wurde mir ein ganz besonderes Zimmer angewiesen, wo ich mich völlig angekleidet auf ein Bett legte, und einen so süßen Schlaf that, daß ich seit einem Monate her während meiner bisherigen Sklaverey keinen dergleichen genossen hatte.

# Sechszehntes Kapitel.

## Ich besprach mich abermal mit dem Herrn von Soabe; von der Frau von Pert bekam ich Nachrichten, die mir verdrießlich waren.

Als ich von meinem Schlafe erwachte, wurde ich zur Mittagstafel berufen, und der Blutrichter hatte die Höflichkeit gehabt, auf mich zu warten, ob schon die Stunde weit später war, als er sonst zu speisen pflegte. Als ich bey Tische erschien, wo man nur noch auf meine Person gewartet hatte, mußte ich einige Schritte zurück treten, vor lauter Verwunderung, daß ich unter der Anzahl der Eingeladenen den Herrn Soabe, den ich auf meiner ehmaligen Reise nach Frankreich zu Genua gekannt hatte, erblickte. Ich hatte keine Mühe, ihn sogleich zu erkennen, indem ich allzuviele Bewegungsgründe hatte, dessen Angedenken zu behalten. Er erinnerte sich meiner nicht weniger, sobald er mich nur erblickte, und seine Verwunderung war nicht minder, als die meinige. Nach den gewöhnlichen Bezeugungen einer beyderseitigen Freundschaft, beklagte er sich gegen mich, wiewohl auf das leutseligste, daß ich ihm seitdem gar keine Nachricht von meiner Person gegeben hätte; und daß ich gegen seinen Vater selbsten nicht aufrichtig gewesen wäre.

Hier

Hier war weder Zeit noch Ort gewesen, um ihm von allen Umständen Rechenschaft zu ertheilen, die mich auch ohne mein Verschulden also zu verfahren genöthigt hatten. Ich entgieng dieser Erzählung mit Höflichkeit, und sagte zu ihm, ich wollte dießmal seiner Neugierde deßwegen kein Genüge leisten, damit er mich mit einem Besuche beehren möchte, um von allen unterrichtet zu werden. Er bewilligte diese Einladung, und versprach mir, zu kommen, wenn es mir am besten gelegen wäre. Man speiste freudig; und wir unterhielten uns mit Gesprächen über allerley Neuigkeiten des Landes, bis endlich der Marquis bey uns zurück kam, und uns die Antwort von dem, was er ausgerichtet hatte, überbrachte.

Die Wohnung wurde für mich bestellt; und die Zimmer rüstete man für mich aus, so daß ich die Babet, und einen getreuen Bedienten des Marquis zugleich bey mir haben konnte; allein solches alles war nicht eher, als bis auf den folgenden Morgen fertig zu halten möglich. Der Herr Dupuis verlangte, daß ich noch diese Nacht bey seinem Oheim verbleiben sollte; und sie ließen mich nicht eher von sich weggehen, bis sie mich beyde mit so vielen Wohlthaten überhäuft hatten, daß ich ihnen ewig dafür verbunden seyn muß. Sobald ich mich in meiner neuen Herberge bey dem Marquis allein befand, so zeigte er mir unter andern an, daß er selbsten die Frau Marquisinn meine Beschützerinn von allem, was

mir begegnet war, berichtet hätte. Er vernahm von ihr, daß ihr alles Uebel, so mich der entleibte Cavalier von Raymund erdulden ließ, bisher verborgen gewesen sey. Sie hatte ihm ihr empfindlichstes Misvergnügen über alle meine Unglücksfälle bezeuget, an welchen sie zugleich den vornehmsten Antheil, doch ohne ihr mindestes Verschulden, zu haben bekannte. Unzählig waren die Entschuldigungen und Anerbiethungen, so sie mir von ihrerseits machen ließ; sie schwur, daß sie gar nichts wider mich hätte, ob sie gleich wüßte, daß er mich liebte; daß sie mich aber aus ihrem Palaste wegziehen lassen, und mich auch noch ferner davon entfernt hielte, aus der bloßen Absicht, ihre Tochter nicht noch mehr wider mich zu entrüsten, und die Aeltern des Marquis selbsten nicht unwillig zu machen, die mir es gewißlich nimmermehr verziehen haben würden. Mit einem Worte, sie hatte ihr ganzes Herz gegen mich ausgeleert, und hatte ihm, (ausgenommen das große Geheimniß der Schwangerschaft ihrer Tochter) alles dasjenige eröffnet, was zu unserm Vortheile ausschlagen konnte.

Ich wünschte mir in der That herzlich, sie zu sehen, indem ich gegen sie eine meinen Verbindungen gemäße Zärtlichkeit hegte. Ihr Verlangen war vieleicht nicht minder, als das meinige; allein um die Sachen mit aller möglichen Vorsichtigkeit zu machen, so hatte sie mir wissen lassen, daß sie in eigener Person kommen wollte, mich zu besuchen. Diese Nachricht tröste:

tröstete mich weit mehr, als andere, welche ohnedem meinem damaligen Zustande nicht allerdings gleichgiltig seyn konnten. In wenig Tagen schien es mir, ganz wiedergebohren, und größer, als ich selbsten zu seyn. Unerachtet so vieler überstandenen Unglücksfälle hatte ich meine Freyheit wiederum erlanget; an der Seite sah ich meinen Liebhaber, welcher täglich zu mir kam, und der für alle meine Bedürfnisse besorgt war. Ich hoffte, daß mein verhaßtes Schicksal endlich Friede mit mir machen würde; und wenn es mir gleich die Vermählung mit meinem Geliebten streitig machte, so schien mir dennoch, in Vergleichung des Glückes, so es mich durch seine bloße Gegenwart genießen ließ, ein solcher Verlurst ziemlich gering zu seyn.

In Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen erfreute ich mich bey einem stillen und ruhigen Gemüthe über eine solche Veränderung; unterdessen kam Herr Soabe, vermög seiner gethanen Verheißung, und stattete mir seinen Besuch ab. Hier war es, da ich mich von seiner Höflichkeit verbunden sah, ihm die Ursache zu bekennen, warum ich deren misbrauchte, da ich ihm niemals geschrieben, und die leutseligen Anerbiethungen seines Vaters ausgeschlagen hätte, da mir doch mit so vieler Güte von ihm begegnet worden war. Ich mußte ihm hierauf die Geschichte meiner Gefangenschaft erzählen; wie nicht weniger die grausame Mordthat, deren ich bezüchtiget wurde; die bequeme Hülfe, die mir sein

sein Vater bey dieser Gelegenheit geleistet hatte; sammt allem, was mir in der Folge begegnete. Ueber diese Nachrichten bezeugte er mir sein herzliches Mitleiden; und bath mich um Verzeihung, daß sein Vater wider seinen Willen Ursache an diesem Schimpfe gewesen sey, welcher meinem unschuldigen Betragen, und seinen eigenen Gesinnungen so sehr zuwider war.

„Meine Frau, (sagte er bey dieser Gelegenheit zu mir,) ein jeder, der auf dieser Welt „lebt, ist dergleichen Abwechslungen unterworfen. Wenn wir zufolge meinen Grundsätzen „von den seltsamen Fügungen des Schicksals „einige Wohlthat verhoffen, so muß man auch „von denselben etwa eine Widerwärtigkeit befürchten. Diese wechselsweise Vermischung „des Bösen und Guten soll uns weder verzagt, noch stolz machen; sondern es muß bey „allen Vorfallenheiten die Zuchtmeisterinn unserer Begierden seyn. Die Anzeigen, so man „wider euch hatte, waren gegründet genug, „um euch in Verhaft zu nehmen; und wen sollte man anklagen außer den Zufall, daß jener „Degen und jene Schriften in eurer Hand waren, als solches für Dinge erkannt worden „waren, die meinem Bruder zugehörten, den „uns eine mörderische Faust geraubt hatte. Es „war augenscheinlich, daß ihr nicht die Urheberinn seines Todes seyn konntet, in Ansehung des Vaterlandes, Standes, und Alters, welches von jenem der Frau von Pert

„ziem-

„ ziemlich wohl unterschieden war, und diese
„ reiste mit ihm von Paris weg, itzt aber wur-
„ de sie überführet, daß sie ihn in Ita-
„ lien hatte ermorden lassen. „

Auf den Namen Frau von Pert erschütterte ich mich gleichsam, als aus einem tiefen Schlafe, um demjenigen etwas bessers nachzusinnen, was man mir hier in einer Materie sagte, die mich nicht wenig angieng. Um meine Neugierde völlig zu vergnügen, stellte ich mich, als ob ich sie in Italien gekannt hätte, und ersuchte ihn, er möchte mich von einem Vorfalle benachrichtigen, dessen ich sie nimmermehr im Stande zu seyn geglaubt hätte.

„Ich hätte sie eben so wenig, (fuhr er in
„ seiner Erzählung fort:) für eine so lasterhaf-
„ te Seele angesehen; ich habe daher auch, als
„ mein Bruder mit ihr aus Paris entwichen,
„ seine Schwachheit beklaget; doch trug ich für
„ sein Leben nicht die geringste Bangigkeit. Die-
„ se, eben so wankelmüthig, als unbeständig in
„ ihrer Liebe, hat es mit ebenderselben Leicht-
„ sinnigkeit, womit sie ihn geheirathet hatte,
„ bald darauf bereuet, daß derselbe ihr Mann
„ wäre, und gedachte daher auf Mittel, sich
„ seiner los zu machen. Gleichwie es in dem
„ angestellten Verhör aus ihren eigenen Aussa-
„ gen erhellet, so hat ein gewisser Vornehmer
„ von Adel, der sie in seinen Schutz aufgenom-
„ men hatte, ihr die Hand gebothen, sich von
„ einem Ehemanne zu befreyen, der ihr an ih-

„ rem

„ dem heimlichen Liebesverständnisse hinderlich
„ war. Unter dem Vorwande sich nach Paris
„ zu begeben, zog sie ihn an einen gewissen
„ Ort zwischen den Alpen, wo sie ihn
„ ganz ungestraft ermorden, und den Kör-
„ per in eine Höle hinwerfen ließ, welche
„ sich zufolge euren Zeugnissen diejenige zu
„ seyn befindet, in der euch der Degen und
„ die Briefe zu Handen gekommen sind,
„ die euch der Gefahr aussetzten, daß man
„ euch für schuldig erkannte.

Ich lasse einen jeden von selbsten urtheilen, ob mich dergleichen Nachrichten erschrecken konnten. Man sprach von Personen und von Dingen, die ich theils selbsten gesehen, theils auch in Wälschland habe erzählen hören. Da ich ein Ding mit dem andern verband, so befand ich sie alle von der Vernunft und von dem menschlichen äußerlichen Scheine sehr wohl unterstützet zu seyn. Ich bewunderte die verborgenen Spuren unsers Schicksals, welches mich so nach und nach in einen zugleich so wunderbaren, als erschrecklichen Zufall verwickelt hatte. In meinem Herzen konnte ich niemals eine Neigung für die Frau von Pert verspüren; unterdessen aber kannte ich sie; ich war ihr nicht weniger verbunden, daß sie mir den hohen Schutz der Marquisinn von = = = verschafft hatte; und wußte, daß ich ihre Tochter war. Mein Herz war nicht das aller unempfindlichste von der Welt gegen die Schicksale anderer Menschen; indem es von den seinigen allzuviel

zuviel unterrichtet worden ist, um andere zu bedauren. Ob ich gleich von der Frau von Pert immerzu einen übeln Begriff gehabt hatte, so machte mir dennoch ihr Zustand einiges Mitleiden. Dieses mochte damals etwa ein Gefühl einer bloßen Menschlichkeit seyn; allein es däuchte mich, daß es eine Pflicht der Dankbarkeit wäre. Ich schämte mich, ihre Tochter zu seyn; ich zweifelte aber nicht daran, es zu seyn; und wenn ich kein Mitleiden mit ihr hätte, so dünkte mir es, daß solches unmenschlich wäre.

Alle diese Betrachtungen betäubten mir dergestalt mein Gemüth, daß ich die Erzählung des Herrn von Soabe auf eine solche Art angehöret, daß er sehr leichtlich meine Bestürzung gewahr werden konnte. Es dünkte ihn, daß die mir erzählten Dinge lauter Proben meiner Unschuld an einem Verbrechen wären, dessen ich unrechter Weise bezüchtiget wurde, und daß er mich daher trösten müßte. Sie trösteten mich zwar in der That; allein die Person der Frau von Pert war mir nicht gleichgiltig; und ich befand mich innerlich verbunden, mich dessen, so sie angieng, zu erkundigen. Ich konnte nicht begreifen, wie man die erstgemelte Nachrichten aus ihrem Processe erfahren sollte, da der Proceß zu Paris gemacht seyn sollte, und ich sie dennoch frey und sicher in Wälschland verlassen hatte. Meine Verwunderung wuchs über alle maßen, ohne die Ursache zu wissen warum, als ich durch Aufwerfung allerley neuer Fragen erfuhr,

fuhr, daß die Frau von Pert in Paris gefangen säße.

Wie! schrie ich (ich weis nicht vor Schrecken oder vor Verwunderung) aus. Wie! welche Tollheit begieng sie nicht, daß sie ihren Fuß wiederum in ein Königreich setzte, in welchem sie billiger Weise dieses Unglück zu gewarten hatte, indem sie wußte, welches großen Verbrechens sie schuldig war! Wollen wir etwa sagen, daß ein gewisses Verhängniß die Missethäter zu ihrer Richtstätte hinschleppe; oder daß eben dieses, gleichwie so viele andere, eine wunderbare Fügung des Zufalles sey?

Hierauf meldete mir der Herr von Soabe ferner: „daß er die Frau von Pert in Genua „gefunden, und daselbst wenige Tage nach meiner Abreise aus dieser Stadt erkannt hätte. „Er konnte sie auch sehr wohl kennen; weil er „sie mehrmal in Paris gesehen hatte, bevor „als sie in Gesellschaft seines ältern Herrn Bruders nach Wälschland abgieng. Dieses unvermuthete Antreffen erweckte seinen Verdacht, „und machte ihn begierig, zu erfahren, wo sein „Bruder hingekommen wäre, von dem er schon „so lange keine Nachricht bekommen hätte. Den „Handel führte er mit aller jener Verschlagenheit, so zu einer Frau von dieser Gemüthsart „gehörte, und die schon seit so vielen Jahren „her im Besitze gewesen, daß man sie für ein „erzböses Weib achten durfte. Er nahm seine „Zuflucht zu dem französischen Minister, wel-

„cher

„ cher noch von den Befehlen, die er zu diesem
„ Ende von Hofe erhalten hatte, angetrieben
„ bequeme Mittel fand, um sich der Frau von
„ Pert zu versichern, und sie nach Paris zu schi-
„ cken, wo ihr Proceß vorgenommen wurde,
„ und wo man alle obgesagte wahrhaftesten Um-
„ stände entdecket hatte. „

Bey diesem letztern Punkte einer so kläglichen Geschichte schoßen mir bey nahe die Thränen in die Augen. Der Herr von Soabe schrieb dieses der mitleidigen Weichlichkeit meines Naturells zu, und ich ließ ihn ganz gerne in seinem Wahne; denn da von der Frau von Pert die Rede war, so würde ich gewiß vor Schande und Schrecken gestorben seyn, daferne er geglaubt hätte, daß ich gar ihre Tochter wäre. Ich that mir eine unglaubliche Gewalt an, um mein ganzes Innerstes zu verbergen. Von den damals einander zuwider laufenden Regungen des guten Namens und der Natur überfallen hätte ich mich gerne zu Gunsten einer Person, die meine Mutter seyn sollte, erkläret; allein ich schämte mich, daß ich zu Gunsten eines boshaften Weibes reden sollte. Der Herr von Soabe wurde dieser meiner Unruhe gewahr, ohne die Ursache aber davon zu errathen beurlaubte er sich gleichsam zur Stunde von mir, und fragte mich, ob er mir nichts angenehmes erweisen könnte. Ich ersuchte ihn, er möchte mich öfters mit seinen Besuchen beehren; unterdessen blieb mir der verwirrte Gedanke im Sinne, der Frau von Pert alles je-

nes Gute zu erzeigen, was mir die Natur anrieth, wenn ich dieselbe mit meinem Zustande vereinigen könnte.

Er versprach mir, daß er öfter bey mir seine Aufwartung machen wollte, und gieng weg. Unterdessen blieb ich mehr als zuvor von tausenderley bittersten Betrachtungen in meinem Gemüthe belastet. Ich hätte gerne gewünscht, daß die Frau von Pert nicht meine Mutter wäre, allein sie war es leider nur zu viel zu meiner Schande. Verdammtes Vorurtheil der Welt, welches in den Kindern die Missethaten deren, so ihnen das Leben gegeben haben, ungerechter Weise fortsetzet. Sind meine Aeltern lasterhaft und ehrlos gewesen, wie kann ich denn ihre Schuld tragen, um in der verkehrten Meynung der Welt um ihretwillen Schmach und Verachtung leiden? Ist denn ihr Wille in meiner Hand gestanden, daß ich ihren Uebertretungen ein Ziel setzen könnte? War es nicht genug, daß die Grausamkeit meiner Mutter mich schon von meiner Kindheit an so vielen Trübsalen bloß gestellt hatte, ohne daß sie mich noch in die Noth versetzte, daß ich die Schande ihrer Frevelthaten fühlen mußte? Da ich an ihren Glückseligkeiten keinen Antheil gehabt, warum sollte ich nun an ihrem Ungemache Antheil nehmen? Soll mich etwa dieses, daß es sonst niemand, als ich allein, weis, daß ich ihre Tochter bin, davon befreyen, daß ich keinen Verdruß darüber empfinde?

Wenn-

Wenn mir gleich niemand anders, als mein eigenes Gewissen dieses Verbrechen vorrückte, so schätzte ich mich schon unglückselig genug. Dieser Abscheu, den ich fühle, ist ein unläugbares Gefühl der Natur, so mir meine Pflicht zu erkennen giebt. So sehr ich mich auch immer verbergen könnte, wie vielerley giebt es nicht Wege, durch welche ein Geheimniß, das nicht mir allein bekannt ist, offenbar werden kann? Die Frau Marquisinn von : : :, wenn anders nichts wäre, kann sich schämen, mir gutes zu thun, um sich nicht den Lästerungen der boshaften Zungen bloß zu geben, wenn sie die Tochter einer Mutter beschützte, welche von dem Richter als eine Uebertreterinn der Gesetze verurtheilt worden ist? Dieses einzige würde schon in meinem Falle kein geringer Verlurst gewesen seyn: allein wer weis, ob ich nicht einen noch weit größern Verlurst zu ertragen bestimmet bin?

## Siebenzehentes Kapitel.

### Die Gefahr, worinne sich die Frau von Pert befand; heimliche Bewegungsgründe, die mich verleiteten, mich ihrer anzunehmen.

Die von dem Besuche des Herrn von Soabe in meinem Gemüthe zurück gebliebene Unruhe währete einige Tage, ohne daß ich Wege und Mittel finden konnte, mein Herz in

Ruhe zu setzen. Die Phantasie, durch die lange Erfahrung meiner Uebel gewöhnt sich allezeit die Dinge in dem erschrecklichsten Anblicke zu schildern, vermischte mir so gar die Träume mit den verhaßtesten Bildern, welche mich auf das heftigste erschreckten. Es schien mir zuweilen, als ob ich die Frau von Pert von Gerichtswegen ihres abscheulichen Verbrechens überführet, und zu einem gräßlichen Schauspiele der strengen Gesetze und der Rache des Himmels verurtheilt vor mir erblickte. Mich dünkte, als ob die ganze Welt mich für ihre Tochter erkennen, und der gemeinschaftliche Haß sich soweit erstrecken sollte, daß mich auch mein Liebhaber selbsten für ein Scheusal angesehen würde. Ein heimlicher Gewissensbiß wiederholte mir zuweilen, daß alle auf mich als auf eine unmenschliche und undankbare Tochter mit Fingern deuten würden, die sich gar nicht um die Rettung ihrer Mutter besorgt, und ihr so gar den letzten Trost, sie in dem Gefängnisse zu umarmen versagt hätte.

Was mich anbelangt, so war sie gegen mich in meiner Kindheit nicht viel barmherziger gewesen; allein sollen wir deßwegen unser Betragen gegen jenem der andern abmessen? Alles redete mir zu ihrer Gunst; und ich achtete mich auf gewisse Art verbunden, ihr in ihren gegenwärtigen Bedrängnissen beyzustehen: allein wie sollte ich es angreifen, und zu was sollte ich mich entschließen? Vieleicht wenn ich bey dem Herrn von Soabe eine Fürbitte für sie einlegen würde, vieleicht

leicht möchte sich dieser erweichen lassen, ihr auf mein Anhalten einige Gnade zu bewilligen: aber ach leider ich hatte das Herz nicht, mich für ihre Tochter zu bekennen. Die Marquisinn von = = = meine Beschützerinn würde etwa Mittel ausfinden können, um die Richterstühle, denen die Sache zu entscheiden übergeben war, zur Gelindigkeit gegen sie zu bewegen; allein da sie solches nicht that in der Erwägung, daß sie ihr eine Tochter auferzogen hatte, würde sie es wohl in Ansehung meiner gethan haben, da ich sie doch nichts angieng?

Wem konnte ich freymüthiger mein Herz entdecken, als meinem Liebhaber, dem es nicht an Hülfsmitteln mangeln würde, um mir einen Dienst zu erweisen? Und dennoch befürchtete ich die Schamröthe meiner Geburt so sehr, daß ich mich nicht getraute, ihm dieselbe zu entdecken, aus Besorgniß, ich möchte mich dadurch bey ihm verhaßt machen. Dieweil die Marquisinn, als sie ihm bezeugte, daß ihr das Geheimniß unserer Liebe bekannt wäre, ihm nicht eröffnet hatte wer meine Mutter sey, so konnte man daraus schließen, daß sie für nöthig erachtete, dasselbe zu verschweigen, um mich nicht bey ihm in einige Verachtung zu setzen.

Dieß waren die Betrachtungen, so mich innerlich quälten, und mir alle Freyheit benahmen, mein Herz gegen jemand auszuschütten. Ich konnte wohl sagen, daß der Entschluß der Frau von Pert einigen Beystand zu leisten festgesetzt

 war;

war; allein ich sah nicht, wie solches zugehen sollte, und ich verzehrte mich heimlich mit Stillschweigen. Der Herr von Soabe kam niemals zu mir, daß ich ihn nicht um Nachrichten des mir angezeigten Processes sehr oft befragte. Sie wurden von Tage zu Tage schlimmer; und sie droheten die kläglichsten Folgen. In ganz Paris redete man von nichts, als von dieser abscheulichen Mordgeschichte; lauter Dinge, die mir immerzu mehr und mehr Schrecken erweckten, ohne daß ich etwas entschloß.

Unterdessen nahete sich jener unglückselige Augenblick herbey, an welchem ich erfuhr, daß die Frau von Pert ohne alle Gnade zum Tode verdammt werden sollte. Bey diesen Worten brach ich in ein so heftiges und mit schmerzlichem Leidwesen vermengtes Schreyen aus, daß er mich fragte, was mir das Leben einer Person, welche der Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechtes ist, für Nutzen oder Schaden brächte? Ich bemühete mich, dieses mein Mitleiden als eine natürliche und unschuldige Wirkung meines Naturells, welches niemand etwas Böses gönnen könnte, auszudeuten. Bey dieser Gelegenheit verrieth mich bey nahe meine Schwachheit; und dennoch verwunderte ich mich selbsten darüber, daß, ob ich gleich diese Frau gar nicht liebte, mir doch die Erhaltung ihres Lebens so sehr angelegen war.

Die Zeit hatte mir auch die Wahrheit dieses Geheimnisses begreifen machen, es rührte von einem

nem Herzen her, welches vom Himmel zu einer Wahrsagerinn des Zukünftigen gemacht worden war. Gewißlich wenn die Frau von Pert nach der Strenge der Gesetze gestorben wäre, so würde ich vieleicht itzt diejenige nicht seyn, die ich aus sonderbarer Vorsehung des Himmels geworden bin. Von ihm kamen mir daher alle Bewegungen des Gemüthes her, welche mich antrieben, daß ich sie retten sollte, ohne die Ursache davon zu wissen, warum, und ohne zu sehen, wohin ich mich dießfalls wenden sollte. Diese meine Verwirrung würde sich auch nimmermehr geendiget haben, und die gute Frau von Pert würde auch wirklich nicht mehr bey Leben seyn, wenn die Marquisinn von = = =, welche mich zu sprechen verlangte, und mir die Versicherung davon gegeben hatte, in diesen betrübten Umständen mich nicht mit ihrem gnädigen Besuche beehret hätte.

Gegen ihr brauchte ich jener Vorsichten nicht, die ich gegen andern zu bemerken schuldig war. So bald ich ihre Gegenwart vor mir erblickte, so meynte ich, daß ich wieder neu gebohren wäre; und mein Herz fühlte eine Freude, dergleichen es von der Zeit an, als ich mich von ihr abgesondert, nicht mehr gefühlt hatte. Unsere ersten Ausdrücke bestunden in einer beyderseitigen Zärtlichkeit, welche uns fast nicht endigen ließen. Wir redeten lange von dem verunglückten Cavalier von Raymund und dessen traurigem Schicksale. Sie bekannte mir, daß er sie durch seine

Scheintugenden betrogen hätte, und daß sie von ihm immerzu mit Nachrichten von meiner Person, die seinen verliebten Absichten gemäß waren, eingeschläfert worden wäre. Wir sprachen sodann auch von der Gräfinn ihrer Tochter; und sie erzählte mir von ihr allerley gespielte Ränke, um ihr ehrloses Verständniß mit dem Bedienten ihrem Geliebten, welcher sich in einem Thurme der Bastille eingesperrt befände, zu unterhalten. Sie sagte mir, daß sie ihrer Schwangerschaft wegen fast verzweifeln möchte; denn jemehr sie sich bemühete, dieselbe verborgen zu halten, desto mehr breitete die Gräfinn solche aus, gleichsam als ob sie sich ein Vergnügen daraus machte, ihre Schande öffentlich in dem Triumphe aufzuführen.

Ich drehete endlich das Gespräch auf den unglückseligen Zustand der Frau von Pert, und fragte sie, ob sie keine Nachrichten von ihr hätte. Ich fand, daß sie von dem ganzen Vorgange nur allzuviel unterrichtet war, sich aber um ihr Unglück nicht im mindesten bekümmerte, gleichsam als ob sie dieselbe niemals gekannt, und sie hingegen niemals ihr Brod geessen hätte. Dieses rührte mich dergestalt, daß ich in ein bitterliches Weinen ausbrach, mich auf das demüthigste zu ihren Füßen warf, und zu ihr sagte:

„Ach gnädigste Frau, ist es wohl möglich, „daß sie nicht einige Aufmerksamkeit von ihnen „verdienen sollte, wenigstens doch nur darum, „weil sie meine Mutter ist? Ach wenn ich ihnen

„ jemals lieb gewesen bin, ach wenn ich jemals
„ etwas für sie gethan habe, und wenn diese
„ Zähren sie erweichen können, so entziehen sie
„ ihr doch in dem Stande, worinn sie sich be⸗
„ findet, ihren gnädigen Schutz und Beystand
„ nicht. Ich bekenne, daß sie sich weder um
„ sie, gnädigste Frau, noch um mich verdient
„ gemacht hatte, unterdessen ist sie doch meine
„ Mutter; und da sie ihnen selbst eine Tochter
„ auferzogen hatte, so vermengte sie ihr Geblüt
„ mit dem ihrigen, und ist um dieser Ursache
„ willen doch wenigstens eines Mitleidens wür⸗
„ dig. Den besten Antheil meiner selbsten ha⸗
„ be ich für sie aufgeopfert, und habe auf das
„ Beylager des Marquis von Brianville abge⸗
„ sagt, indem ich ihm ein Geheimniß, wodurch
„ er hätte mein werden können, verborgen hielt.
„ Sie erinnern sich, welches Verbrechens ihre
„ Tochter schuldig sey: Sie erinnern sich, daß
„ bloß durch meine Vermittlung sie vor den Au⸗
„ gen der Welt für unschuldig angesehen werde:
„ ja sie erinnern sich, daß mir ihre Ehre weit
„ näher am Herzen gelegen, als meine eigene
„ Zufriedenheit; und schlagen sie mir es itzt ab,
„ wenn sie können, der Frau von Pert einen
„ Dienst zu erweisen, gleichwie ich ihnen durch
„ mein ungefärbtes Betragen erwiesen habe.„

Ich war im Begriffe noch weiter fortzufah⸗
ren, allein sie unterbrach mich durch ihre gewohn⸗
te Gegenwart des Geistes, und sagte zu mir:
„ Nun ist es genug, meine Tochter, genug,

„ denn ich habe keines Antriebs nöthig, wo es „ drauf ankömmt, euch einen Gefallen zu er„ weisen. Wenn die unglückselige Pert sich ge„ würdiget hätte, gleich beym Anfange der Sa„ che ihre Zuflucht zu mir zu nehmen, so würde „ sie nunmehr nicht in dem gefährlichen Abgrun„ de stecken, darein sie ihr vermessener Ehrgeiz „ gestürzet hat. Sollte ich mich einer Person „ annehmen, die mich nicht einmal um Hülfe „ anflehen wollte? Nun da ihr mir davon spre„ chet, werde ich thun, was ich für sie zu thun „ vermag; doch werde ich nimmermehr so viel „ thun, als ich für euch thun zu können wünsch„ te. Noch heute vor Abend werde ich mit „ Herrn Dupuis dem Blutrichter sprechen, und „ werde mit ihm überschlagen, was man für „ Maaßregeln ergreifen könne, um wenigstens „ die Gefahr zu mindern, die ihr bevorstehet, „ und die euch so vielen Kummer verursachet. „ Ich weis, wieviel ich mir von demselben ver„ sprechen kann, und ich hoffe, daß ihr zufrie„ den seyn werdet. Zur Belohnung begehre ich „ nichts anders von euch, als die gewöhnliche „ Proben eurer Liebe und eurer Tugend. Fah„ ret fort, euch gegen dem Marquis von Brian„ ville dergestalt zu betragen, daß ihr euch der „ Vermählung meiner Tochter nicht wider„ setzet. Mir scheinet es unmöglich, daß „ solche vor sich gehen könne; allein wenig„ stens möchte ich doch nicht gerne, daß sol„ che durch euch hintertrieben werden sollte. „ Unterdessen wollen wir zusehen, und von

„ den

„ den Umständen der Zeit unsere Richtschnur
„ erwarten. „

Ich bezeugte ihr hierauf von neuem, daß sie sich auf meine in der Ehrbarkeit gegründete Verschwiegenheit verlassen dürfte. Das Lieben des Marquis sollte mich niemals von der Erfüllung der Gesetze der Ehre und der Pflicht abwendig machen. Ich würde ihrer Gnade unwürdig werden, wenn ich mich gegen eine Person undankbar bezeugte, die mir wie einer Tochter begegnete. Mit einem Worte, sie gieng über mein Betragen ganz vergnügt hinweg; und ich empfand mehrern Trost in meinem Herzen, indem ich ihres hohen und nachdrücklichen Beystandes versichert seyn durfte.

Während daß ich in Erwartung stund, welchen Ausgang die Versprechungen der Marquisinn gewinnen würden, ermangelte ich nicht, auch dem Herrn von Soabe ein Gefühl des Mitleidens gegen die unglückselige Frau von Pert einzuflößen, ohne ihm jedoch zu offenbaren, welche Blutsfreundschaft mich mit derselbigen verbände, um mich für sie reden zu machen. Ich begehrte zu diesem Ende mit seinem Vater zu sprechen, und führte einen ganz unterschiedenen Vorwand an. Es war auch überdas meine tiefste Schuldigkeit, daß ich alle mögliche Kräfte für eine Person anwandte, der ich so große Verbindlichkeiten hatte. Er ergriff ganz gerne die Gelegenheit zu kommen, mir einen Besuch zu leisten; und ich ließ denselben nicht vorbeygehen, ohne

sein Gemüth gegen die Frau von Pert zu gewinnen, um nicht ferner gegen sie unerbittlich zu seyn.

Diese geäußerte Sorgfalt konnte einer bloßen Wirkung meines mitleidigen Naturells zugeschrieben werden. Alle menschliche Dinge bekommen in unserm Munde jenes Ansehen, so wir denselben mit der Verstellung und mit der Klugheit zu geben wissen. Die Menschen sind so sehr geneigt, sich wechselsweise ihren Neigungen zu widersetzen daß wenn wir unsere Absichten gegen dem Aufgange der Sonne richten, so müssen wir, um unsern Zweck zu erlangen, uns stellen, als ob sie gegen Niedergang der Sonne gerichtet wären. Woher diese Widerwärtigkeit des Willens unter dem menschlichen Geschlechte entspringe, muß man, anstatt sich darüber zu beklagen, sich befleißen, dieselbe zu verspotten, und keiner einzigen davon Gehör zu geben. Wenn man der Gewalt die Gewalt entgegen setzt, so entstehen daraus gemeiniglich die hitzigsten und heftigsten Brüche. Die Kunst überwindet große Dinge; und wenn dieselbe nicht allein uns allen menschlichen Abwechslungen entziehet, so kann man nicht läugnen, daß deren Anzahl sich nicht mindere, und daß sie uns dieselben nicht weniger empfindlich mache.

Dieses unschuldigen Kunstgriffes, den man für den Sohn der menschlichen Klugheit hält, bediente ich mich auch unaufhörlich gegen den Marquis, um mir dessen Herz zu verbinden, und

mich mit ihm vermählen zu können, ohne ihm jemals zu sagen, daß er seiner Pflichten gegen die Tochter der Marquisinn, und seiner Aeltern ermangelte. Ich war in der That diejenige, die am meisten für seine Ehre wachte, der ich auch ganz willig meine Zärtlichkeit selbsten aufgeopfert haben würde. Eine Frauensperson von einer ehrbaren Gemüthsart, und eine Liebhaberinn, welche nicht blindlings den Trieben ihrer Leidenschaft folget, soll also lieben. Was für eine Liebe wäre wohl dieses, wenn sie nur bloß an die Ersättigung ihrer eigenen Begierden gedächte, und dabey des wahren Nutzens der Person, die man liebet, vergäße?

Wohllüstige Menschen mögen immerhin die Regung der Liebe in die viehische Auslassung der Sinnlichkeiten setzen. Auch die Bestien können auf eine dergleichen Art lieben; allein die Liebe wird nicht mehr jene Seele der Welt, jenes gewisse göttliches und unerdenkliches seyn, durch welches die ganze menschliche Natur ihr Daseyn genießet. Das wahre Gut der geliebten Person muß der Gegenstand desjenigen seyn, welcher liebet; und weil dieses wahre Gut von der Hochschätzung der Welt nicht abgetrennt seyn kann, so ist es auch nicht wahr, daß derjenige liebe, der solche nicht mit seinen verliebten Neigungen zu verbinden weis.

Wenn diese philosophische Grundsätze uns in unserer Liebe nicht vergnügt machen, so machen sie uns doch ohne Zweifel liebenswürdiger. In

der That wurde der Marquis, dem ich solche täglich wiederholte, immerzu mehr in die Eigenschaften meines Gemüthes entzündet, und er hatte an denselben mehrern Wohlgefallen, als an meinen persönlichen Anzüglichkeiten. Wenn uns Frauenzimmer aus einem solchen Betragen kein anderer Nutzen zuflöße, als jener, daß man dadurch mehrer Hochachtung für uns hegete, so sollten wir unserm Verstande mehr, als unserer Schönheit, verbunden seyn. Während daß er uns Hochschätzung erwirbt, so erhält er uns in der größten Hitze der Leidenschaften bey unserer Unschuld; und ich würde wahrhaftig nicht das Schlachtopfer der Schmäuchelenen des Marquis geworden seyn, wenn ich gleich vom Anfange mit der Erhabenheit meiner Gesinnungen gelehret hätte, mich also zu lieben.

Ich will mich nicht zur Bürgerinn einer andern Welt machen, um mir Glauben zu erwerben: allein da ich bezeugt habe, daß ich so gar in meinen Schwachheiten aufrichtig seyn wolle, so begehre ich auch, daß man mir Glauben beymesse; und ich vermeyne auch denselben zu verdienen. Ob ich gleich alle Freyheit hatte, mit dem Marquis nach meinem Gefallen täglich umzugehen, und es überdas auch sehr oft leider zu geschehen pflegt, daß wenn man einmal den ersten Schritt gemacht, alle andere hernach destoweniger schwer, ja man sollte fast sagen, nothwendig werden; so kann ich doch auf mein gutes Gewissen schwören, daß der mit ihm zu Brianson

began-

begangene Fehltritt zwar der erste gewesen, allein nimmermehr hat er auch andere nach sich ziehen können. Derjenige, der diese Geschichten lieset, habe die Gewogenheit, mir solches zu glauben; und einer der weis, daß wir alle fehlen können, sollte gewißlich keinen Anstand nehmen, solches zu glauben; übrigens ist es nicht so leicht, wiederum in einen Fehler zu verfallen, davor man allen Schrecken fühlet, wenn man die Züchtigung dafür bis in das Grab hineinträgt.

## Achtzehentes Kapitel.

### Man schrieb dem Marquis einen Brief, dessen Folgen für mich sehr kützelicht waren, und meine gefaßte Entschliessung.

Um diese Zeit war mein Leben in der allerruhigsten Lage. In Ansehung der Frau von Pert machte man mir sehr gute Hoffnung schöpfen. Meine Bedienung und Aufwartung konnte ich nicht besser wünschen. Es fehlte nicht an Personen der Nachbarschaft, welche kamen, um mich in meiner Einsamkeit zu unterhalten, indem ich sehr wenig aus dem Hause gieng. Mein Knäblein wuchs, es war seinem Vater so ähnlich, daß, wenn ich ihn auch nimmermehr zu meinem Gemahle erhalten hätte, dasselbe vermögend genug gewesen seyn würde, mich über sol-

chen Verlurst zu trösten. Allein meine Glückseligkeit konnte nicht lange dauren; und alle menschliche Abwechslungen hatten sich zusammen verschworen, um einander abzulösen, und mich unaufhörlich zu quälen.

Einsmals wurde gegen Abend ein an den Marquis von Brianville geschriebener Brief in meine Herberge gebracht, daß ihm derselbe bey seinem ersten Besuche übergeben werden möchte. Der Zufall bestürzte mich, indem die ganze Stadt wissen konnte, wo er wohnte, und in mein Haus kam er nur verstohlener Weise in den wenigst verdächtigen Stunden. Der Brief wurde angenommen, ohne mir davon eine Anzeige zu machen: sonst würde ich den Ueberbringer zurückgeschickt, und ihm gesagt haben, daß der Marquis nicht bey mir zuspräche, und daß ich nicht einmal wüßte, wer er wäre. Eine Verstellung von dergleichen Art hielt ich für vernünftig und nöthig in Ansehung der klugen Maaßregeln, die er bey seinen Bedienten gegen mich gebrauchen sollte. Weil die Babet diesen dummen Streich begangen, so wurde ich darüber zornig, und sie mußte tausend unanständige Vorwürfe aus meinem Munde hören.

Wer weis, sagte ich alsdann bey mir selber, ob dieser Brief nicht in der listigen Absicht hieher gebracht worden, um zu vernehmen, ob der Marquis seine ehemalige Vertraulichkeit noch mit mir unterhalte. Ich sah gar nicht, was etwa sonst der Beweggrund hievon hätte seyn sollen,

indem

indem niemals in meinem Hause jemand gewesen ist, der nach ihm gefragt hätte; und allen verdächtigen Personen wurde verschwiegen, daß er dahin käme. Der Zweifel über diesen Vorfall wuchs dergestalt, daß ich ganz ungeduldig wurde, seine Ankunft zu erwarten, um zu erfahren, was das Schreiben in sich hielte; und eine heftige Neugierde spornte mich an, dasselbe zu eröffnen.

Ich erkannte hernach diesen Vorwitz für einen Blitzstral meines wahrsagerischen Herzens, welches mich in gewissen Gelegenheiten nicht verließ; übrigens war die Unternehmung verwegen, und es würde mir solches bey andern Vorfallenheiten nicht einmal zu thun in Sinn gefallen seyn. Auf die Güte des Marquis gegen meine Person konnte ich sehr vieles zählen; doch würde ich die Vertraulichkeit niemals so hoch getrieben haben, um ihm ein Schreiben zu entsiegeln. Ein jedes anders Frauenzimmer möchte sich in solchem Falle von einem Vorwande der Eifersucht entschuldigt glauben; ich aber habe auch so gar in den mindesten Unzufriedenheiten alle Ehrfurcht für ihn getragen; und so sehr uns auch die Liebe gleich machet, so ließ ich mir doch immerzu die Ungleichheit meines Standes vor Augen schweben.

Ich weis nicht, welcher Schutzgeist mich damals verblendete, um mich zu einem Schritte zu verleiten, den ich nimmermehr gethan hatte, und über den ich zwar auch nicht misvergnügt war. Nachdem ich einige Augenblicke Anstand gemacht

hatte, eröffnete ich voller Neugierde den Brief, auf welchem ich weder Unterschrift noch Datum sah; und ich erschrack, als ich darinne folgenden Inhalt las:

## Mein Herr!

„Der muß gewiß ein treuer Freund seyn, der „sich um ihre Ehre bekümmert; allein „es erlauben die menschlichen Umstände nicht al„lezeit, daß sich die Freunde öffentlich für das„jenige zu erkennen geben, was sie sind. Die „junge Gräfinn von ⸗ ⸗ ⸗ ist schwanger, „ehe sie ihre Gemahlinn geworden ist; und der „ihnen dieses meldet, der weis es gewiß, ob es „gleich sehr wenige Personen wissen, und man „ihnen solches auf das sorgfältigste verborgen zu „halten suchet. Ist ihnen an ihrer Ehre etwas „gelegen, so machen sie sich diese wichtige Nach„richt zu Nutz; und demjenigen der ihnen sol„che ertheilt, kann es nichts schaden, denn er „wird ihnen allezeit dem Namen nach verbor„gen bleiben. Leben sie wohl!„

Wer kann mir sagen, wie heftig ich alsdann erschrack, und wie sehr ich meiner Neugierde verbunden bliebe, da ich einen Brief eröffnet hatte, der ziemlich unglückselige Folgen für meinen guten Namen mit sich führen konnte. Sollte der Marquis dieses schändliche Geheimniß inne werden, wer konnte sodann der Marquisinn von ⸗ ⸗ ⸗ den Gedanken aus dem Herzen reißen, daß ich es ihm entdeckt hätte, indem ich darum wußte,

und auch ziemlich starke Bewegungsgründe hatte, um dasselbe nicht geheim zu halten? Die Gefahr, daß ich in einen solchen Verdacht fallen möchte, machte mir die Haare gen Berg stehen. Mein Wort war gegeben, mein ehrlicher Name erforderte Verschwiegenheit; und ich war schuldig zu schweigen, sollte es mich auch gleich mein Leben kosten. Meine Liebe zu dem Marquis sollte mich wünschen machen, daß er in einem so wichtigen Punkte nicht hintergangen würde; sie verblendete mich aber nicht dergestalt, mich zu bereden, daß ich selbst verbunden wäre, ihm seinen Irrthum entdecken zu helfen.

Gleichwie ich bisher geschwiegen hatte, so sollte ich auch noch fernershin schweigen; allein der Brief, welcher meine Verschwiegenheit vereitelte, war an den Marquis geschrieben, und ich hatte gar kein Recht darzu zu verhindern, daß er ihm nicht in die Hände kommen möchte. Ob man gleich damals nicht wußte, wer ihn geschrieben hatte, so könnte man dennoch solches über kurz oder lang erfahren, man könnte gleichfalls inne werden, daß er in mein Haus getragen wurde, und folglich müßte ich darüber Rechenschaft ertheilen. Denselben zurück zubehalten war allezeit für mich ein Verbrechen; allein solchen gar zurück behalten, nachdem ich ihn zuvor gelesen hatte, dieß vergrößerte meinen begangenen Fehler. Indem ich der Marquisinn von : : : getreu bleiben wollte, so durfte ich deßwegen meinem Liebhaber nicht untreu werden, und seiner Ehre dadurch nachtheilig fallen.

Auf diese Weise befand ich mich in einer grausamen Ungewißheit, die mich über alle massen beunruhigte, und mir bange machte. Da ich also auf die Wahl getrieben war, so wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte, indem ich sowohl auf der einen als auf der andern Seite einen erschrecklichen Abgrund unter meinen Füßen eröffnet sah. Der Marquis von Brianville kam seiner Gewohnheit nach noch eben diesen Abend; allein ich sagte ihm nichts von dem erhaltenen Briefe, indem ich noch nicht genugsam gedacht hatte, wozu ich mich eigentlich entschließen wollte. Als er mich außer meiner Gewohnheit nicht wohl aufgeräumt fand, so bediente ich mich des gewöhnlichen Vortheils unsers Geschlechts, und schäzte eine geringe Unpäßlichkeit vor. Ich brauchte sonst nichts, als dieses: die Entschuldigung wurde genehmiget, und er begab sich desto eher wiederum zurücke; er that aber solches nicht eher, als bis er mir in meinem Herzen einen Argwohn gelassen hatte, welcher meinen Kummer vermehren konnte.

Als wir auf das lustige Kapitel der Gräfinn seiner Braut zu sprechen kamen, sagte er unter andern zu mir, daß sich dieselbe seit einigen Wochen sehr selten sehen ließ; daß wie ihre Mutter ihn vorher immerzu plagte, daß er seine Besuche verdoppeln möchte, sie ihm nunmehr über diesen Artikel ganz gleichgiltig schiene; und daß so viel er auch immer nachdächte, er doch die Ursache nicht errathen könnte. Alle Menschen sind viel sinnreicher

reicher sich zu quälen, als sich zu beruhigen. Es mag seyn, daß der Marquis diese Dinge zu mir sagte, um mir zu verstehen zu geben, daß in Ansehung unserer Heirath meine Hoffnung nicht allerdings verloschen sey; und dennoch drehete ich solche zu meinem Schaden aus, gleichsam als ob er dieses sagte, um mich begreifen zu machen, daß er einige Muthmaßung über die Schwangerschaft seiner getreuen Braut hätte, und daß nunmehr meine fernere Verschwiegenheit vergebens wäre.

Mehr sagte er mir hierüber nichts, als dieses; allein ich blieb auf meiner Meynung dergestalt verhärtet, daß ich noch in derselbigen Nacht beschloß, meine Ruhe zu versichern, wenn ich den Brief von neuem versiegelte, und ihm denselben behändigte, gleichsam als ob ich nicht wüßte, was er in sich enthielt. Der Marquisinn von * * * hielt ich immerzu das Wort, das Geheimniß niemand zu entdecken; allein wenn ichs nicht verriethe, wer konnte Bürge dafür stehen, daß es nicht etwa von einer andern Person, ohne meine Bewilligung, verrathen würde? Bey dem Marquis hatte ich nichts zu befahren, indem er mich in Kraft dieses Briefs nicht überführen konnte, daß ich durch meine Verschwiegenheit etwas dazu beytragen sollte, daß er betrogen würde. Diese Parthey schien mir diejenige, so zu meinen Umständen die bequemste wäre.

Man giebt gemeiniglich vor, daß die Frauen nicht schweigen könnten; allein welch anderer Beweggrund, als die Begierde zu schweigen, setzte mich in die gegenwärtige Verwirrung? Wenn man unsere Verschwiegenheit mit jener der Männer unserer Ankläger vergleichen sollte, so weis ich fürwahr nicht, wer sich derselben am meisten rühmen dörfte. So viel ist gewiß, daß die Mannsleute, die uns anklagen, sich widersprechen. Sie behaupten, daß wir Meisterinnen in der Verstellungs- und Lügenkunst seyn. Es muß demnach unwahr seyn, daß wir nicht schweigen können; indem die Verschwiegenheit eine Tochter der Verstellung und der Klugheit ist.

Es war ein Glück für mich, daß die Frau Marquisinn meine Beschützerinn des folgenden Tages kam mich zu besuchen, bevor der Marquis mein Geliebter bey mir erschien, sonst kein Mittel mehr gewesen wäre. Die Ursache, warum sie zu mir kam, war, um mir von demjenigen Nachricht zu ertheilen, was sie zum Besten der Frau von Pert ausgerichtet hätte. Die Neuigkeiten, so sie mir von ihr brachte, versicherten ihr zwar das Leben, allein sie befreyeten dieselbe nicht, daß sie aus ganz Frankreich auf ewig verwiesen würde; indem die Proben ihrer Mishandlung allzu augenscheinlich wären. Wenn man es nicht anders machen kann, so muß man allezeit das mindeste unter zweyen Uebeln für eine Glückseligkeit schätzen, und dem Schicksale dafür Dank wissen.

Ich

Ich verlohr nicht viele Zeit, um mich mit meiner Beschützerinn hierüber zu erfreuen, denn der Brief, davon hier die Frage ist, war mir allzusehr am Herzen gelegen. Ich glaubte, daß ihre damalige Dazwischenkunft eine rechte Wohlthat des Himmels sey, deren ich nicht misbrauchen dörfte, wenn ich aufrichtig handeln wollte. Ich erzählte ihr daher den ganzen Verlauf, der mir bisher so bange machte; ich wies ihr das erhaltene Schreiben, ich führte ihr meine Umstände zu Gemüthe, und übergab mich völlig ihrem Willen, um einigen Rath von ihr zu erhalten. Nicht sobald heftete sie die Augen auf diese Zeilen, so wurde sie gleichsam von einem schreckvollen Blitze gerühret. Sie sagte, es dünkte ihr, als ob sie diese Handschrift kennen sollte; sie bedachte sich lange, und endlich machte sie ohne einigen Zweifel den Schluß, daß der Brief von dem lasterhaften Loran geschrieben wäre, welcher ein doppelter Verräther ihrer Tochter geworden ist, weil er sie nicht allein verunehret hatte, sondern itzt gar noch trachtete sie zu beschimpfen.

Die Sache schien mir unglaublich, so viel verwunderndes und großes hatte sie in sich. Die Marquisinn getraute sich nicht, dasselbe mit der allergrößten Gewißheit zu bejahen; sie hoffete aber gleichwohl, sich dessen noch besser zu überzeugen, wenn sie nach Hause käme, wo sie noch verschiedene von eben dieser Hand geschriebene Zettelgen finden würde, gleichwie es etwa bey Gelegenheit der häuslichen Ausgaben zu geschehen

hen pflegt. Endlich kam sie gar auf den Gedanken, ob nicht in diesem so fein ersonnenen Werke etwa ihre eigene Tochter die Hand im Spiele haben möchte, um sich von der Vermählung mit dem Marquis los zu machen, und ihrem garstigen Liebhaber ihr ganzes reichliches Vermögen als eine Heirathsgabe einzubringen. Eine Leidenschaft von dieser Art konnte man vernunftlos nennen; allein die Gräfinn hatte mir schon so manche und viele Proben ihrer Tollkühnheit gegeben, daß es mir gar nichts unmögliches schien.

Ich will nicht sagen, wie die Gesinnungen der Marquisinn damals gegen mich beschaffen gewesen seyn, denn sie überstiegen mein ganzes Vermuthen. Sie erkannte die Größe der Wohlthat, die ihr von mir angethan wurde; niemals hätte sie mich für so getreu und ehrbar angesehen, ob sie gleich an meiner Aufrichtigkeit niemals zu zweifeln Ursache hatte. Sie wollte, daß ich den Brief in ihren Händen lassen sollte, um denselben gegen andern Schriften des schändlichen Lorans zu halten, und hinter den Grund der Sache zu kommen. Sie versicherte mich, daß mir von Seiten des Marquis nichts arges begegnen sollte, worgegen sie mich auch mit allem ihrem hohen Ansehen beschützen würde. Sie sagte mir, daß sie ihrer Seits allen mütterlichen Fleiß anwenden wollte, um die Unehre ihrer Tochter zu verbergen; daß sie aber unerachtet dessen dennoch keinen Ausgang verhoffte, und in solchem Falle müßte sie sich in die Fügungen des Himmels ergeben.

geben. Mit einem Worte, sie verließ mich unter mehrerer Gemüthsruhe, und versprach mir, noch in eben dieser Woche wiederum zu kommen, um mich von allem, was sie in dieser Materie entdecken würde, und was sonst vorgehen könnte, zu unterrichten.

Auf diese Weise war mein Zustand beschaffen, als nur noch drey Monathe zu der Niederkunft der Gräfinn, und etwas mehr als neune zu der Vollziehung ihres Beylagers mit dem Marquis mangelten. Die Sachen waren in der That dergestalt verwirrt, daß es eine sehr große Stärke dazu erforderte, um über diesen Punkt, an dem mir so vieles gelegen war, ruhig zu seyn. Die menschliche Begebenheiten sind den Wirbelwinden ähnlich. Die Dünste erheben sich nach und nach von der Erde, sie verdicken sich hernach in der Luft, alsdann wird der Wirbelwind erreget, der Donner krachet, der Regen stürzt sich herunter, und die ganze Erde wird davon erschüttert. Aus einem sehr geringen Anfange sind oftmals Empörungen entstanden, die dem ganzen menschlichen Geschlechte nachtheilig gefallen sind. Wenn die Dinge sich in einem gewissen heftigen Zustande befinden, so können sie nicht lange mehr dauren; und ein jedes Trauerspiel, so lang es auch ist, je mehr es verwickelt ist, desto mehr nähert es sich alsdann zu einer Entwicklung, welche ihrem Anfange gänzlich entgegen ist.

Was mit mir werden würde, das wußte ich nicht zu sagen, allein ich befürchtete außer allen Zweifel, daß die vorhabende Vermählung des Marquis gleich einem Rauche verschwinden würde. In solchem Falle verlöhre ich doch nichts, wenn ich schon nichts gewänne; oder ich gewänne doch wenigstens Zeit, und diese ist die getreueste Freundinn verliebter Seelen, und der höchste Schiedsrichter aller menschlichen Abwechslungen.

Ich betrachtete daher gleichsam aus einer Losche das Theater, und sah einer Vorstellung zu, welche bald zu Ende gehen sollte, und zwar die ein solches Ende versprach, die in der Welt viel Aufsehens machen würde. Es ist wahr, daß ich keine uneigennützige Zuschauerinn gewesen bin; allein wenn ich einigen Antheil daran hatte, so hielt ich mich hinter der Schaubühne auf, als eine Person, die man mit zu den Schauspielern zu gehören glaubte, die man aber niemals sehen konnte. Es ist oft gut, eine solche Figur in der Welt zu machen; und dieß heißet man eigentlich, nach den Grundsätzen des Herrn von Soabe, sich das Gegenwärtige zu Nutze machen, ohne sich um das Zukünftige anders zu bekümmern, als daß man dessen in Geduld erwarte, um sich dessen noch besser zu bedienen. Wer es also macht, der weis in der That zu leben; und wenn ich es eher als damals gewußt hätte, so würde ich mit weniger Kummer im Herzen gelebt haben.

# Neunzehentes Kapitel.

## Der Marquis gerieth über die Schwangerschaft seiner Braut in einen übeln Verdacht.

Nach Verfließung von vier Tagen kam die Frau Marquisinn meine Beschützerinn ihrem Versprechen gemäß zu mir, und hatte die deutlichsten Proben, daß der Loran den an meinen Liebhaber geschriebenen Brief mit eigener Hand verfertiget hatte, obschon die Buchstaben ein wenig verändert waren, und daß ihre eigene Tochter eine Mitschuldige wäre, und daß sie dazu eingewilliget hätte. Während daß er in der Bastille gefangen sitzt, ließ sie die allergenaueste Untersuchungen bey ihm anstellen, dort hatte man Briefe von der Gräfinn bey ihm gefunden, worinne sie ihn zu solcher That anlockte, welches ihres Erachtens das einzige Mittel wäre, um ihn zu ihrem Ehemanne zu machen. Die Gräfinn durch diesen Briefwechsel überführet hatte das Herz nicht gehabt, der Mutter ihre begangene Untreue zu läugnen; allein sie hatte sich eben so wenig geschämet zu behaupten, daß sie recht hätte, dieses gethan zu haben, und daß es, zu Trotz der ganzen Welt auch nicht anders seyn dürfte.

Die gute Frau war über alle maßen betrübt, indem sie in ihrem Hause eine unauslöschliche

Schan-

Schande sah; um so viel mehr, als sie bemerkte, daß alles, was Ehrbarkeit und Klugheit ihr zu sagen einflößete, an ihr vergebens war. Ich bemühete mich, sie aufs beste zu trösten; allein die Gefahr war größer, als meine Fähigkeit, um Mittel dagegen zu finden. Der beste Rath war dieser, daß man die Sache in der Güte angriffe, indem noch etwas weit schlimmers daraus erfolgen könnte, wenn man Gewalt anlegte. Es war noch immerzu ein großes Glück für die Marquisinn gewesen, daß dieser Brief in meine Hände gekommen ist, sonst alle unsere gegenwärtige Bemühung überflüßig wäre, und der Marquis das ganze Geheimniß entdeckt haben würde. Um dasselbe aufs beste verborgen zu halten, wurde beschlossen, mehr als jemals auf das Betragen des schändlichen Lorans ein besonders wachsames Auge zu halten, um ihm allen geheimen Briefwechsel, den er in dieser Materie mit der Gräfinn unterhalten könnte, zu verhindern. Die Frau Marquisinn übernahm diese Sorge, und überließ mir jene zu schweigen, und wohl acht zu haben, wenn der Marquis das mindeste erfahren sollte, um ihr plötzlich davon die Anzeige zu machen.

Mit diesen gefaßten Anschlägen vermeynten wir, daß es uns beyden geholfen seyn würde, und wir giengen hiemit auseinander, voller Freude und herzlicher Zufriedenheit. Die Wahrheit zu gestehen, so war mir die gute Marquisinn nicht wenig verbunden; und von welchem andern

Frauen=

Frauenzimmer hätte sie wohl sich eben dieses zu versprechen gehabt? So sehr als mir die Gräfinn verhaßt war, so stellte ich mich auf einen Augenblick an ihre Stelle, denn auf gewisse Art war sie itzt an der meinigen. Obschon die Bewegungsgründe davon unterschieden waren, so hatten wir doch beyde gleichen Fall begangen. Mein Verbrechen war vor den Augen der Welt eher zu entschuldigen gewesen; allein vor den Augen des Himmels sind Verbrechen allezeit strafbar.

Ein Liebhaber, der etwa von höhern Adel ist, als der andere, kann in dem Falle eines Mädgens ihre Schande nicht adeln. Wenn ich mich erinnerte, daß ich ebenfalls in dem schmerzhaften Zustande der Gräfinn gewesen bin, so wünschte ich ihr dasjenige, was ich mir selbsten in meinen damaligen Umständen gewünscht hätte. Meine Gesinnungen waren von den ihren sehr unterschieden. Meinen Fehltritt beweinte ich mit blutigen Zähren, während daß sie sich noch bemühete, ihn vor den Augen der Welt im Triumphe aufzuführen; allein in diesem Stücke glaubte ich, daß die Schwäche ihres Gehirns mehrern Antheil hatte, als ihre Ehrlosigkeit. Die Dinge sind beschaffen, wie man sie aufnimmt; und es stehet nicht allezeit in unserer Hand, sie weislich zu verstehen; indem sich nicht alle der Vorschrift ihrer Vernunft unterwerfen wollen.

Dieß waren die Beweggründe, die mich verlangen machten, daß meine gnädigste Beschützerinn eine vollkommene Zufriedenheit genöße; derohal-

rohalben ich auch allen Fleiß anwandte, sie nicht zu erzürnen; allein die wunderliche Abwechslungen der Welt stehen nicht in unserer Hand. Einige Tage hernach kam der Marquis zu mir, welcher viel aufgeräumter, als sonst, und dergestalt vor Freude ganz entzücket war, daß ich mir einbildete, er müßte etwa ein wenig zu viel getrunken haben, und daß er deßwegen ganz außer sich selbsten sey.

„Wer ausharret, der überwindet (sagte „er zu mir in der ersten Hitze,) und man siehet „wohl, daß die Zeit allezeit der Vater der besten Anschläge sey. Es ist mir von ohngefähr „eine Neuigkeit zu Ohren gekommen, welche, „wenn sie sich bestättigen sollte, mich zum beglücktesten Menschen der ganzen Welt machen „würde, ja ihr selbsten müßtet sodann an meiner Glückseligkeit den besten Antheil haben. „Einer meiner Freunde, welcher öfters in das „Haus der Frau Pernelle wandert, hat mir „vor ganz kurzem eröffnet, daß man gestern „dorten ziemlich auf meine Unkosten gelacht habe. Ihr wisset selbsten, was solches für ein „Haus sey, indem ihr selber einige Zeit darinne gewohnet habt. Gleichwie dasselbe von „hundert Vorwitzigen, die nur anderer Leute „Geschäffte erforschen, und sich ergötzen wollen „um sich eine Ehre daraus zu machen, besuchet „wird, so trägt man auch daselbsten alle sowohl „wahre, als falsche Neuigkeiten von ganz Paris zusammen, und dort macht man auf eine

„ ganz besondere Art eine Sammlung der ärger=
„ lichen Geschichten des Jahrhundertes. Die
„ Freunde der Frau Pernelle, sind nach ihrem
„ Beyspiele keine so zarte Gemüther, welche in
„ ihren Histörchen die Ehre und den guten Na=
„ men vornehmer Frauenzimmer zu schonen wüß=
„ ten. Ihr dürfet also nicht mehr erstaunen,
„ daß sie gestern das Herz hatten, als eine über=
„ aus richtige Sache daselbsten auszusprengen,
„ daß die junge Gräfinn von : : : schwanger
„ wäre, und daß ich sie zur Mutter ge=
„ macht hätte, bevor ich das Beylager mit ihr
„ hielte.

„ Ich weis, daß ich an dieser Begebenheit
„ unschuldig bin; ich wollte aber nicht schwö=
„ ren, daß es die gute Gräfinn gleichfalls sey.
„ Die Nachreden der Welt, so eigensinnig als
„ sie auch seyn, haben jedesmal einigen scheinba=
„ ren Grund der Wahrheit, auf den sie gebauet
„ werden. Ich bemerke selber, daß diese meine
„ Braut sich seit zween Monathen sehr selten se=
„ hen lasse; daß ihre Frau Mutter sie immer für
„ unpaß ausgiebt; daß man sie auch auf einige
„ Monathe über Feld spazieren führe; und daß
„ meine Gegenwart in diesem Hause manchmal
„ Verdruß erwecke.

„ Hierüber habe ich mich niemals viel beküm=
„ mert, indem ich ohnedem allezeit mit großem
„ Unwillen hingegangen bin, und zwar nur zu
„ jenen Stunden, da mich der Wohlstand nö=
„ thigte, es nicht anders zu thun. Itzt da man

„ mir

„ mir diesen Argwohn ins Herz gepflanzet, so
„ gebe ich auf Dinge Achtung, die mir vormals
„ aus den Augen entwischten. Mich wundert
„ gar nicht, wenn die Gräfinn einen tollen Streich
„ begangen hat. Mit einem Worte, ihr seyd
„ alle Weibsleute; und wer sich über die mensch-
„ liche Schwachheiten verwundert, der hat kein
„ Mitleiden, und kennet sich selbsten nicht. In
„ meinem Falle könnte mir übrigens nichts bessers
„ begegnen; und ich bin nicht überzeugt, daß
„ ihre fette Erbschaft in dem Gemüthe meines
„ Vaters mehrers vermöge, als die Ehre der
„ Familie. Genug, wir wollen itzt sehen.
„ Meldet unterdessen noch niemand etwas von
„ diesen Neuigkeiten, indem sie noch ungewiß
„ sind; wenn sie aber auch gleich keinem Zweifel
„ mehr unterworfen wären, so ist es dennoch in
„ Ansehung eurer Verbindlichkeiten gegen die
„ Marquisinn nicht gut, daß man solche durch
„ euch erfahre. Ich werde mit offenem Auge
„ über alles, was vorgehet, fleißig wachen, und
„ ihr sollet zu rechter Zeit von allem benachrich-
„ tiget werden, daß ihr allenfalls wissen möget,
„ was ihr zu hoffen habet.„

Dieses Gespräch war lange; allein wenn er gleich noch weiter fortgefahren wäre, so würde ich dennoch das Herz nicht gehabt haben, ihm in die Rede zu fallen; denn ich war darüber allzusehr erstaunt, und meinem Gemüthe wurde bange. Mir schien, als ob mich solches selber mit angieng, denn alles mein Geblüt fieng an zu

wallen

wallen wegen dem heimlichen Unwillen, daß ich ein Geheimniß, bey dessen Verwahrung meine Treue und meine Dankbarkeit verpfändet war, verrathen sah. Ueber die Beschimpfung der Gräfinn fühlte ich alle jene Schamröthe, so ich über mich selbsten gefühlt haben würde, wenn ich mich ehemals in ihrem Stande befunden hätte, gleichwie ich leider in meiner ersten Jugend nur allzuviel darinne gewesen bin.

Der Marquis wurde dieses gewahr; und es war ein Glück für mich, daß er doch nicht das mindeste argwohnte von dem, was eigentlich mein Gemüth ängstete. Er bildete sich ein, daß ich aus seiner Erzählung Anlaß nähme, meine mit ihm begangene Schwachheit aufs neue zu verabscheuen. Die Muthmaßung war nicht gar unwahrscheinlich in Ansehung der Zärtlichkeit meiner Gesinnungen. Ich ließ ihn in seinem gefaßten Wahne, indem mir alles, was mich zum Schweigen nöthigte, nützlich war. Diesen ganzen Tag über wurde in dieser Materie nicht fortgefahren, außer daß ich ihm jene Antwort darüber ertheilte, die mit der Schwachheit meines Naturells am meisten übereinstimmete.

„Wer weis, mein Herr, (sagte ich zu ihm) „ob dieses nicht ein Geschwätz müßiger Zungen „ist, welches man mit Fleiß deßwegen aussprenget, um ihrem Glücke hinderlich zu fallen. „War dieses die erste Begebenheit, da etwa „ein verborgener Mitbuhler eine Braut sammt „einem Heirathsgute, so einem andern vom Him-

„ mel bestimmet ist, zu rauben suchte? Die
„ Welt hat keinen Mangel an ehrenrührischen
„ Zungen, welche auch die redlichsten Absichten
„ für tadelhaft schelten. In dem Hause der
„ Frau Pernelle erzählet man täglich Dinge als
„ ungezweifelte Wahrheiten, die man den an-
„ dern Tag als lügenhaft befindet. Aus wel-
„ chem Grunde mag wohl ihr guter Freund ih-
„ nen einen Vorgang gemeldet haben, davon er
„ keine bessere Proben hatte, als die bloße Aus-
„ sage von vier oder fünf Müßiggängern. Ich
„ wollte bey nahe glauben, daß ein solcher nur
„ diesen Argwohn in der Absicht in ihrem Ge-
„ müthe erreget hatte, damit sie, wenn sie sich
„ in einem so kützelichten Punkte betrügen ließen,
„ sich selbsten lächerlich machen möchten. Was
„ ich hier sage, ist kein Traum, denn es kann
„ ziemlich vernünftige Beweggründe haben. Die
„ Frau Pernelle sah mich jederzeit sehr gerne in
„ ihrem Hause, denn vieleicht diente ich ihr auch,
„ um die Anzahl ihrer Aufwärter zu vergrößern.
„ Die Art, wie ich mich von ihr wegbegab,
„ mag ihr nicht wohl gefallen haben. Sie weis,
„ daß die Frau Marquisinn von = = = die
„ Haupturheberinn eines gewissen Befehls war,
„ so von dieser als eine Beschimpfung angesehen
„ wurde. Sie mag ohngefähr erfahren haben,
„ daß ich von ihnen abhänge. Wer kann uns
„ versichern, daß sie nicht suche sich an zwoen
„ Personen auf einmal zu rächen, indem sie ih-
„ nen dergleichen Mährlein in die Ohren setzet?
„ Geben sie also denselben kein Gehör, mein

„ Herr,

„ Herr, wenn sie nicht anderswoher bekräftiget
„ werden: ja ich dörfte ihnen fast gar anrathen,
„ daß sie nichts weiters davon zu erfahren ver-
„ langen sollten.

„ Es ist eine unter vernünftigen Personen ins-
„ gemein angenommene Grundregel, daß man
„ jenen Dingen niemals allzugenau nachgrübeln
„ solle, welche nur, wenn man dieselben inne
„ wird, Verdruß erwecken können. Ein Mann
„ soll jederzeit in gutem Zutrauen gegen seine
„ Frau leben, woferne er solche liebet; denn
„ wenn er, wie man zu sagen pfleget, das Haar
„ im Eye nachsuchen will, so wird er allezeit
„ Dinge finden, die ihn bey andern unerträglich
„ machen. Der hohe Stand der Gräfinn, und
„ ihre eigene Abkunft, die sie ohnedem über al-
„ les faule Geschwätz des Pöbels hinaussetzt,
„ giebt ihnen ein Recht dasselbe zu verachten.
„ Wenn mein geringer Stand mir dieses zu thun
„ erlaubte, so würde ich ohne so viele Behut-
„ samkeit leben, und würde mir so gar über mei-
„ ne Schwachheiten nicht so viel sorgsame Ge-
„ danken machen. „

Was den Marquis anbelangt, so konnte er nicht anders, als diese Grundsätze billigen; ob er sie gleich alle zu Boden trat, und sagte, daß er seines Orts herzlich wünschte, daß dieses Gerücht wahr wäre. Meine heroische Unterwerfung in den Willen des Schicksals war ihm jederzeit angenehm gewesen; allein damals zweifelte er fast, daß sie mich gegen seiner Liebe unem-

pfindlich gemacht hätte. Er begab sich von mir weg, ohne mir anzuzeigen, was er zu thun gesonnen wäre; allein ich las ihm in sein Herz, daß die empfangene Nachrichten ihn in einer ganz besondern Neugierde und Bewegung hielten; und dieses machte mich um das Zukünftige besorgt.

Um mich von diesem Vorfalle ein wenig zu zerstreuen, erhielt ich nach einigen Tagen Briefe, die mir aus Wälschland zukamen, unter welchen sich einer von der Lucilia befand. Sie fragte mich darinne, ob denn die in Mayland ausgesprengte Nachricht, daß die Frau von Pert gefangen säße, wahr wäre, und begehrte zugleich von mir die Ursache davon zu wissen. Sie konnte nicht in schlimmere Hände gerathen, um ihren Vorwitz vergnügt zu sehen. Ich hatte mir allezeit die Grundregel gefallen lassen, anderer Leute Gebrechen zu verdecken, so viel als es mir selbsten daran gelegen war, daß auch die meinigen von denen, so etwa einige Nachricht davon haben konnten, verborgen blieben. Diese helle Posaunen, welche von anderer Leute Seufzern angeblasen werden, um die traurige Geschichten damit anzukündigen, können nur die Ohren derjenigen Personen damit ergötzen, welche nach Art der wilden Bestien sich mit Blute nähren. In den Umständen der Frau von Pert war ich selbsten allzusehr mit eingeflochten, um nicht meine eigene Schande als eine lustige Zeitung nach Wälschland zu berichten. Der Schluß, den ich faßte, um nicht eine Freundinn verdrüßlich zu

machen

machen, und ihr doch auch zugleich nicht alles zu melden, was wahr gewesen ist, war dieser, daß ich mit der Antwort auf ihr Schreiben so lange verzögerte, bis der Proceß der Frau von Pert entschieden wäre, und man dessen Ausgang erführe, welchen ich gleichwohl hoffte, daß er vortheilhaftig ausfallen würde.

In der That so oft als der Herr von Soabe kam, mich zu besuchen, machte er sich ein Verdienst bey mir, daß sein Vater mit den Verfolgungen gegen die Frau von Pert nachließe, in der bloßen Absicht, damit er mir dadurch gefällig würde. Er erzählte mir, wie heftig sich die Marquisinn von : : : derselben angenommen, sie war ihr auch in gewisser Art sehr verbunden, weil sie ihre Tochter auferzogen hatte. Hier fragte ich ihn, gleichsam als ob ich es nicht wüßte, von was für einem Range sie wäre, und was sie denn ehedessen für einen Wandel geführt hätte. Er erzählte mir aufs genaueste alles, was von ihr selbsten in ihrem Processe ausgesagt worden.

Es war nur allzuwahr, daß sie in dem Thale zu Marotte eine Schwester, Namens Dorothea hatte, der sie bey ihrem ersten Durchzuge durch Wälschland eine Tochter, welche meinen Namen führte, in Verwahrung gab. Siehe dieß war die letzte Probe, die mich nicht mehr zweifeln ließ, daß sie meine Mutter wäre; und dieses Andenken überzog mein Angesicht mit einer schamhaften Röthe. Nicht weniger war es ge-

wiß, daß die Pert schon drey oder vier Männer gehabt, davon einige rechte, die andern aber nur vorgegebene Männer waren, und von denen sie sich, nachdem sie ihrer satt gewesen, auf lauter sträfliche Arten los gemacht hatte. Als ihr in den mit ihr vorgenommenen Verhören die Briefe, und der Degen, den man bey meiner Ankunft in Paris bey mir, ich aber denselben in der schon oft gemelten Höle gefunden hatte, vorgezeiget wurden, so fehlte nicht viel, daß ich auch mitgenannt worden wäre, daferne es der alte Soabe nicht verhindert hätte, um mich nicht in einen Handel einzuflechten, der mir schon so manche Thränen kostete.

Hätte man mich genannt, so hätte die Pert sagen müssen, daß sie mich kennete, ob sie mich gleich nicht für ihre Tochter bekennete. Ich weis nicht, ob ich mir damals einen dergleichen Vorfall wünschen sollte: so viel weis ich wohl, daß er auf eine andere Zeit aufbehalten war; und noch diese Kränkung mußte ich in meinem Leben erdulden, um welche zu vermeiden ich schon so vieles erlitten hatte. Der Mensch thue immer so vieles er nur kann, es giebt Eräugnisse, bey welchen die aufgeklärteste Klugheit nichts vermag; und man muß niemals sagen, dahin will ich nicht kommen, denn eben gerathen wir oft am geschwindesten dahin, wenn wir am allerentferntesten davon zu seyn vermeynen.

Zwan-

# Zwanzigstes Kapitel.

## Der Marquis machte mir einen Besuch, und durch denselben entdeckte ich das ganze Geheimniß.

Ich konnte bey nahe die Stunde nicht erwarten, bis ich mich mit meiner Beschützerinn besprechen dürfte, um ihr von dem neuen Verdachte des Marquis wider ihre Tochter Nachricht zu ertheilen, um bey diesem seltsamen Auftritte meine Pflicht nicht zu verabsäumen, daß ich sie nämlich in Stand setzte, Mittel dagegen vorzukehren. Zu meinem großen Unglücke ließ sie sich erst zwo Wochen hernach bey mir blicken. Ich durfte es nicht wagen, in eigener Person zu ihr zu gehen, indem sie mir es also befohlen hatte. Der Marquis, welcher mir von Tage zu Tage bekümmerter in seinem Gemüthe zu seyn schien, machte mich äußerst ungeduldig, sie zu sehen, gleichsam als ob ich befürchtete, daß er den ganzen Handel entdeckt hätte. Endlich kam sie als es dem Himmel gefiel; allein ich wurde damals gewahr, daß es besser für mich gewesen seyn würde, wenn sie gar nicht gekommen wäre.

Sie hinterbrachte mir, daß die Frau von Pert innerhalb wenig Tagen aus dem Gefängnisse losgelassen werden würde, um sogleich das König-

 reich

reich zu räumen. Ich sagte ihr meinerseits nur so viel mir beliebte; und was den Punkt ihrer Tochter anbelangte, so unterredeten wir uns bey zwo Stunden lang: und die Nachrichten, so ich vom Marquis erhalten, setzten sie in eine sehr große Betrübniß. Indem sie sich damals als eine Festung betrachtete, die von allen Seiten her vom Feinde eingeschlossen war, ohne Lebensmittel, ohne Kriegsvorrath, und ohne Hoffnung einer benachbarten Hülfe, wollte sie wirklich kapituliren, und sich ergeben, indem sie sich entschloß dem Marquis mündlich das ganze Geheimniß zu entdecken.

Ihre Gründe waren überführend. Rettete sie gleich die Tochter nicht, so würde sie doch wenigstens sich selbsten gerettet haben. Weil die Sache doch ruchtbar werden sollte, so war es allezeit besser, daß man solches durch sie erführe, daß er sich nicht mit der Zeit beklagen könnte, daß sie ihn hintergangen hätte. Diesem Rathe pflichtete ich nicht bey, indem es mir däuchte, daß man immer was bessers zu hoffen hätte. Sie wollte und wollte nicht, ohne zu wissen, wozu sie sich entschließen sollte. Man berathschlagte sich lange über diese Materie mit jener Freyheit der Worte, die zwischen zwoen Personen angehet, welche muthmaßen, daß man sie nicht verstehe. Die Thüre des Zimmers, worinne wir waren, stund offen, ob wohl die Vorhangthüre abgelassen war; allein niemand in dem Hause würde sich unterstanden haben herbeyzutreten und

zuzu-

zuzuhören; und von fremden Personen konnte keiner hereinkommen, ohne sich zuvor anmelden zu lassen.

Wer hätte mitten in unserer Unterredung vermuthet, daß noch ohngefähr eine dritte Person sich herbey machen sollte, um uns einen Rath zu ertheilen? Plötzlich wurde die Vorhangthüre dieses Zimmers aufgehoben, der Marquis von Brianville trat mit dem Hut in der Hand in dasselbe herein, und sagte: „Es ist vergebens, meine „Frauen, daß sie sich den Kopf zerreißen, um „mir eine Nachricht mitzutheilen, die ich schon „anderswo erfahren habe, ohne mich heftig darüber zu verwundern. Rathen sie mir vielmehr, wie ich mich bey diesen Umständen zu „verhalten habe, denn ich sitze hier bey ihnen „an diesem Tischlein, um diesen Punkt zu überlegen, und ihren Rath zu vernehmen.„

Nachdem er dieses gesagt hatte, rückte er einen Sessel herbey, und setzte sich zwischen uns beyde. Die Frau Marquisinn verlohr Farbe und Stimme; ja ich selbsten hätte beynahe Bewegung und Athem verlohren. Keine von uns beyden vermuthete solche Unterbrechung; allein es war fast nicht möglich, derselben auszuweichen. Der Marquis hatte einen freyen Zutritt in mein Haus, ohne daß er sich jemals anmelden ließ. Wer sollte sich die Mühe genommen haben, ihm zu sagen, daß die Marquisinn bey mir wäre, oder mir zu sagen, daß er angekommen sey, da man nicht wußte, daß unser Handel eine große

Verschwiegenheit erforderte? Er spazierte die Treppe hinauf, und näherte sich der Thüre meines Zimmers, ohne jemand deßwegen zu befragen. Durch der Frau Marquisinn Kutsche, welche vor dem Hause stund, schloß er leicht, wer in meiner Gesellschaft seyn müßte. Es kam ihm nicht einmal in den Gedanken, wovon wir eigentlich untereinander sprächen; da er aber ohngefähr einige Worte verstund, die ihn ziemlich rühreten, so bekam er Lust, auch das übrige zu vernehmen. Er hörte eben das, was er verlangte, indem er, wie ich schon gesagt habe, in einigem Argwohne lebte; und da er mit seiner gewohnten Freymüthigkeit hervortrat, so bildete er sich vieleicht ein, er könnte uns die Schamröthe, uns angehöret zu haben, vermindern.

Und siehe auf diese Art hängen die geheimesten Dinge der Welt von gewissen Zufällen ab, wider welche kein Mittel vorgeschützet werden kann. Die Parthey, welche damals der Marquis erwählt hatte, uns scherzweise um Rath zu fragen, gab, so verbindlich als er auch war, sehr wohl zu erkennen, daß er an solchem Zwischenfalle ein herzliches Vergnügen hatte. Um dessen überzeugt zu werden, hatte ich nicht einmal so vieler Proben nöthig, indem ich schon hundertmal aus seinem Munde vernommen, daß er wünschte und hoffte, daß diese Heirath, die ihm so sehr zuwider wäre, zernichtet werden möchte. Daher kam es auch, daß ich mich für verbunden erachtete, das Wort zu führen, bevor sich die

Frau Marquisinn aus ihrer Verwunderung erhohlte, daß ich sie durch meine Gesinnungen überreden könnte, daß ich bey diesem unverhofften Ueberfalle nicht den mindesten Antheil hatte.

„ Nun wohlan, mein Herr! (waren meine „ Worte an den Marquis) weil sie unsern Rath „ verlangen über eine Begebenheit, die sie un- „ vermuthet aus unserm Munde selbsten erfahren „ haben, so will ich dann ihnen diesen Rath mit- „ theilen, daß ich mich ihnen gleichförmig be- „ zeuge. Erinnern sie sich, daß sie von meiner „ Liebe eine Blume eingeärndtet haben, die nicht „ für sie bestimmet war, indem sie mein Gemahl „ nicht sind; und sie dürfen derohalben auch nicht „ so sehr zürnen, daß ein anderer die Blume der „ jungen Gräfinn abgepflückt habe, die ihnen „ zur Braut bestimmet ist. Wer die Nüße ge- „ essen hat, der muß auch die Schalen wegkeh- „ ren; und der muß sich gar nicht beklagen, „ daß man ihm seine Sachen angerühret hat, „ der nicht anderer Leute Sachen unberührt ge- „ lassen hat. Die junge Gräfinn hat sich durch „ ihre Schwachheiten unwürdig gemacht, daß „ sie ihre Gemahlinn werden sollten; allein woll- „ ten sie deßwegen durch weitere Verbreitung ih- „ rer Unehre, sich auch des Namens eines billig- „ denkenden Cavaliers unwürdig machen? Wenn „ sie gleich kein Mitleiden von ihnen verdienet, „ so verdient es doch diese hochansehnliche Frau „ ihre theureste Mutter, welche der Verleum- „ dung boshafter Zungen allzusehr ausgesetzt

„ wür-

„ würde; ja ich selbsten verdiene es, die ich vie„ les von ihnen erduldet, und noch etwas weit „ mehr für sie gethan habe.

„Lernen sie, mein Herr, lernen sie von einem „ schwachen Mägdgen, sich als ein großer Geist „ zu betragen. Ich bin die erste gewesen, wel„ che den unglückseligen Zustand der Gräfinn er„ fahren hat; und sie können mir selbsten das „ ungefärbteste Zeugniß geben, ob ich ihnen je„ mals ein Wort davon gemeldet habe, obschon „ von diesem ihrem unglückseligen Zustande vie„ leicht meine künftige Glückseligkeit hätte ab„ hängen können. Der Ehre meiner hohen Be„ schützerinn, wie auch ihrer eigenen Ehre habe „ ich gutwillig meine Zärtlichkeit aufgeopfert. „ Warum wollen sie nicht auch meiner Zufrieden„ heit, der Hochschätzung dieser Frau, dem Wil„ len ihrer Anverwandten, und einer sehr rei„ chen Erbschaft, den geringen Unwillen einer „ Beschimpfung aufopfern, welche, wenn man „ es recht betrachtet, großen Theils von der „ Meynung der Welt abhänget; denn sie wer„ den wenigstens nicht dadurch beleidiget, wenn „ dieselbe verborgen bleibet. Wollten sie, an„ statt das Geschwätz des Pöbels durch dessen „ Geringachtung zu stillen, dasselbige noch mehr „ bekräftigen da sie es verbreiten? Glauben sie „ nur gar nicht, daß sie sich, wenn sie die Hei„ rath der Gräfinn aus dieser Ursache willen ab„ schlagen, ein Verdienst machen können, um „ sich die meinige zu erwerben.

„Ge-

„Geliebtester Herr Marquis, ich werde
„ nimmermehr ihnen zu Theil werden, wenn
„ dieser Besitz zuvor eine so große Unehre, und
„ so empfindlichen Kummer dieser meiner groß-
„ müthigsten Beschützerinn verursachen solle,
„ die ich aus tausend Gründen als meine ei-
„ gene Mutter zu verehren schuldig bin. Die-
„ weil mir die Liebe bey ihnen zum Nachtheile
„ gediehen ist, so will ich doch wenigstens, daß
„ meine Dankbarkeit mir bey ihnen zu einigem
„ Ruhme gereiche. Ihre Aeltern, welche ohne
„ Zweifel von meinem Fehltritte benachrichtiget
„ seyn werden, sollen Zeugen seyn meiner Reue,
„ um ihre Huld in etwas zu verdienen; und sie
„ belieben den Frevel zu vergessen, der mich an-
„ getrieben hatte, mir ihren Sohn eigenmächti-
„ ger Weise zuzueignen. Späte Reue ist besser,
„ als gar keine; und ich darf es wohl sagen,
„ daß einer, der auf diese Weis Buße thut, sich
„ seines begangenen Fehlers rühmen dörfe.„

Hierauf schwieg ich stille, und die Frau Marquisinn nahm das Wort, um mir für alles, was ich für sie that, zu danken. Sie erzählte dem Marquis auf das umständlichste, wie daß ich die erste gewesen sey, die schändliche Vertraulichkeit des Lorans und ihrer Tochter zu entdecken: sie führte jene triftige Bewegungsgründe an, welche sie verpflichteten, solchen Umgang verborgen zu halten, ob sie wohl die Vorwürfe ihrer eigenen Ehre im Herzen fühlte. Sie überließ sich hierauf völlig seinem Gutachten, daß er selbsten

Vor-

Vorschläge machen möchte, wie sie es hierbey anzustellen hätte.

„Ich bin nicht so gar sinnlos, mein Herr, „(sagte sie zu ihm) daß ich sie zwingen wollte, „einen Vertrag zu halten, davon sie doch alle „Gesetze frey sprechen, ein Frauenzimmer zu „heirathen, das sich durch eigenes schlechtes Be= „tragen ihres Beylagers unwürdig machte. Ich „führe ihnen nur zu Gemüthe mein Misver= „gnügen, den guten Namen meiner Tochter, „die Erbschaft, die ihr gebühret; und alsdann „lasse ich die Wahl in ihren Händen. Ich „sehe nur allzuwohl, daß eine Gemahlinn, die „ihnen so viele Schande zur Heirathgabe mit= „bringt, nicht wohl in Friede mit ihnen leben „würde; eine Gemahlinn, sage ich, die ein „so wunderliches Naturell besitzet, welches ih= „ren hohen Verdiensten, mein Herr, wie auch „der Auferziehung, die sie gleichwohl von mir „empfangen hat, gänzlich zuwider ist. Mit „allem dem finden alle Dinge ihr Mittel, wo= „ferne sie sich getrauen diesen verhaßten Ein= „druck zu überwinden. Mir däucht, daß sie „zugleich meine Erbschaft, sammt der Beruhi= „gung ihres Hauses, und ihre eigene Ehre ver= „sichern könnten. Auf einen kleinen Zeitraum „läßt sich alles dulden. Dulden sie auch meine „Tochter, bis sie ihrem Hause einen Erben ge= „be; alsdann wird es etwa nicht an Mitteln „fehlen, um sich von ihr gänzlich los zu ma= „chen, wenn man dieselbe in ein Kloster ver=

„schlie=

„ schließet, wo das Angedenken aller ihrer Mis-
„ sethaten mit derselben vergraben bleiben möge.
„ Gefällt ihnen dieser mein Vorschlag, so wer-
„ de ich mich nimmermehr ihren Entschließungen
„ widersetzen; ja ich werde ihnen vielmehr selb-
„ sten die Hand biethen, dieselben zu vollziehen.
„ Mir ist daran gelegen, daß man itzt kein lau-
„ tes Geschrey davon in der Welt mache. Mir
„ genüget, wenn meine Tochter nur nicht durch
„ ihre abschlägige Antwort in keine noch mehre-
„ re Verachtung gesetzet werde. Uebrigens
„ wenn sie einmal ihnen völlig zugehört, so ma-
„ chen sie mit ihr, wie ihnen gefällig, sie wer-
„ den nimmermehr hören, daß ich mich nur im
„ mindesten darwider auflehnen werde.„

Der Entwurf war nach den Absichten der menschlichen Politik verfasset. Die Marquisinn, nachdem sie ihn vorgeschlagen hatte, schwieg stille. Ich unterstützte ihn noch mit so vielen Gründen, und mit so vielen Bitten, daß sie ihr die Zähren aus den Augen preßten; allein der Marquis fand dabey sehr große Schwierigkeiten, und sagte, er müsse der Sache ein wenig besser nachdenken. Diese seine Unentschlossenheit verursachte bey meiner Beschützerinn einige Unruhe. Sie befahl mir auf das angelegentlichste an, daß ich ihn möchte zufolge ihrer Wünsche entschließen machen. Ich versprach ihr solches zu thun; und was würde ich in der That nicht noch gethan haben, um nicht gegen ihr undankbar zu seyn? Meine Lage war die allerseltsamste von der Welt.

Ich sollte mich mit Strenge wider mein eigenes Herz bewaffnen, einem Liebhaber rathen, an mir treulos zu werden, einer stolzen Mitbuhlerinn, welche über meine Schwachheit siegen würde, Wohlthaten erzeigen, eine Heirath, die meine beschimpfte Ehre verabscheuen machte, auf das eiferigste befördern helfen: mit einem Worte, ich sollte auf ewig meiner Zufriedenheit absagen, um einer Person zu Willen zu leben, die mir nur das Vergnügen anwünschte.

Wenn ich dieses thäte, so vermeynte ich, daß ich mir eine außerordentliche Gewalt anthäte; doch aber beklagte sich mein Herz nicht darüber, gleichsam als ob es gezwungen wäre, sich dieselbe anzuthun. Die Marquisinn hatte eine gewisse Herrschaft über mein Gemüth, welche es über alle Schwachheiten unsers Geschlechtes hinaussetzte. Wenn sie mir mein Blut abgefordert hätte, so würde ich nicht einen Augenblick Anstand genommen haben, dasselbe für sie zu vergießen. Wer weis mir zu sagen, ob dieses ein Antrieb meiner Tugend, oder aber eine bloße Neigung der Natur gewesen sey? Die Entwicklung dieses großen Zweifels kann nicht lange mehr verweilen, indem ich mich mit großen Schritten zu dem Schlusse meiner Geschichten nähere.

Wenn ich alle Dinge hätte voraussehen können, ich würde mich nicht so sehr bekümmert haben, um mich selbsten zu erforschen, ohne mich dennoch verstehen zu können. Ich handelte fürwahr aus einem Grundsatze der Tugend, davon

ich

ich den Ursprung nicht erkannte, der mir aber lobwürdig schien. Die Marquisinn war mir durch ihre hohe Wohlthaten zuvorgekommen, und ich achtete mich verbunden, ihr an Großmuth, Dankbarkeit, und Zärtlichkeit nichts nachzugeben. Wenn alle auf diese Art handelten, so würde die Anzahl der Undankbaren weit geringer seyn. Wir hören täglich klagen, daß die Unglücksfälle kein Mitleiden finden; daß keiner sey, der den Elenden zu Hülfe komme; und daß derjenige ohne Zweifel zu Grunde gehe, der anderer Leute bedürftig ist. Bevor man entscheide, ob diese Klagen billig seyn, so muß man auch hören, was die andern dazu sagen.

Wohlthaten sind heute zu Tage eben so viel, als wenn man suchen wollte, sich lauter Feinde zu machen. Wenn man einen Verunglückten beschützet, und ihm Beystand leistet, so befördert man gemeiniglich das Laster, und vergrößert die unzählige Menge der Müßiggänger. Wie viele ersaufen nicht in einem Meer der Unglückswellen, weil sie nicht einmal den Arm bewegen wollen, um vermittelst des Schwimmens das Ufer zu erreichen! Wie vielen wässert nicht das Maul nach anderer Leute Gütern, welche nicht bedenken, wie sauer es denselbigen worden ist, solche zu erlangen, und die auch nicht die mindeste Mühe anwenden wollen, um eben so viel zu erwerben. In der Welt möchten wir gerne alles erlangen, aber ohne Sorge und Fleiß, gleichsam als ob es uns vom Himmel herabregnen soll-

sollte. Wir wünschten, daß uns andere von dem ihrigen mittheilten, ohne einmal die Beschwerlichkeit zu haben, ihnen verbunden zu seyn. Und siehe, dieß ist die Ursache, warum Leute, die sehr wohl es zu thun im Stande wären, mit ihren Wohlthaten so sparsam umgehen; und warum auch derjenige, der in der Noth steckt, nirgends keine Hülfe findet. In meinem Gemüthe hingegen hat eine Wohlthat allezeit so viele Kraft gehabt, daß sie sich so gar zu einer Tyranninn meiner Freyheit machte. Ich wußte, was Dürftigkeit hieß; ich wußte wie angenehm eine Hülfe sey, die zu rechter Zeit erscheinet, und alles würde ich für einen gethan haben, der mir einmal Gutes erwies, in der billigen Besorgniß, ich möchte auch noch ferner seines guten Beystands bedürftig seyn.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Die Gräfinn machte mir einen unanständigen Vorschlag; den ich zu hintertreiben bemühet war.

Ein jeder Narr hat seine vernünftige Augenblicke: entweder weil die Annäherung der Gefahren ihm die Augen eröffnet, um sie zu erkennen; oder weil er ein Narr seyn will, um die Freyheit zu haben nach seinem Wohlgefallen zu verfahren. Ich hätte fürwahr niemals geglaubt,

geglaubt, daß die junge Gräfinn, seitdem sie sich für meine offenbare Feindinn erklärte, andern Sinnes gegen mir werden würde. Ihr widersinniges Betragen schrieb ich nicht sowohl der Ausschweifung ihrer Gemüthsart, als vielmehr der Verschiedenheit unsers Naturells zu. Wie viele Personen giebt es nicht in der Welt, die uns bloß darum hassen, weil unser Leben für sie ein immerwährender Vorwurf ist. Man trifft thörichte Phantasten an, welche in einigem Vorrechte der Personen, oder des Gemüthes allein seyn wollen; und solche künden öffentlich allen denjenigen den Krieg an, die ihnen gleich sind, ohne daß sie einmal dieselbigen kennen. Es giebt wiederum andere, welche ganz ungestraft für Lasterhafte angesehen werden wollen; und sie verabscheuen deßwegen alle die, so ihre Ausgelassenheiten nicht billigen, und sie wohl gar an ihnen selbsten abbilden. Es sey nun von diesen beyden Ursache gewesen, welche es immer wolle, so haßte mich die Gräfinn, und hatte sich doch niemals gewürdiget, mir ins Herz zu lesen, um zu sehen, ob ich ihres Hasses würdig wäre. Auf einmal wurde sie meine Freundinn, oder wenigstens stellte sie sich nur es zu seyn; allein ich nahm mir niemals die Mühe, den Beweggrund davon zu errathen.

In diesen Umständen, darinne wir uns befanden, nahm sie ihre Mutter beyseits; und nachdem sie ihr mit den allerhäßlichsten Farben ihren Zustand, die Nachrichten, so sie von dem Marquis

quis erhalten, den gerechtesten Grollen, den sie darüber empfände, die Gefahr, darinne sie stünde, eine Fabel von ganz Paris zu werden, sammt allem, was ich für sie gethan, und daß ich so gar vergessen hätte, ein Weibsbild und eine Liebhaberinn zu seyn, vorgehalten hatte, so nöthigte sie dieselbe vermittelst ihrer Beredsamkeit, zu bekennen, daß sie mir Dank schuldig wäre, und daß sie mich wiederum in ihrem Hause zu seyn wünschte, um mir ihre Dankbarkeit bezeugen zu können.

Ich war wie außer mir selbsten, als ich eines Morgens sehr frühe ein Briefgen von der Frau Marquisinn erhielt, worinne sie mir befahl, daß ich mich sogleich zu ihr verfügen sollte; und als ich dort war, so wollte sie mir nicht mehr erlauben, daß ich in meine vorige Wohnung zurücke kehrte. Ich genoß darinne eine Zufriedenheit, die mir überaus angenehm war: ja es war das einzige Gute, so mir noch in meinem unglückseligen Zustande übrig blieb. Gebietherinn über mein kleines Hauswesen; Gebietherinn über mich selbsten, ohne jemand auf dem Halse zu haben, der mir etwas befehlen durfte, oder der mich von jenen Beschäfftigungen abwendig gemacht hätte, welche mein einiges Vergnügen waren; allezeit frey mit meinem Geliebten umzugehen, so oft als es ihm gefiel mich heimzusuchen; was hätte ich mir bessers wünschen können, als dieses? In dem Hause meiner Beschützerinn spielte ich die beste Figur von der Welt: ich genoß der Gesell-

schaft

schaft einer liebenswürdigen Frau, welche mein Herz in ihrer Hand hatte; meine Aufwartung war prächtig; allein ich mußte Bitterkeiten daben erdulden, die mir noch in dem Gemüthe eingedrückt blieben, und mich noch etwas schlimmers befürchten machten.

In dieser Ungewißheit würde ich mich ohne den Beyfall des Marquis, von dem ich abhienge, zu nichts entschlossen haben; allein die Marquisinn nahm selbst die Sorgfalt über sich, ihn ihrem Verlangen beypflichten zu machen. Ihrem Willen konnte ich mich nicht widersetzen. Unsere Umstände waren viel zu kützelicht, als daß wir uns nur so schlechterdings von einander absondern könnten; und daher mußte ich noch dieses letzte Opfer thun, um ihre kluge Absichten zu unterstützen. Sie hoffte, daß ihre Tochter, da sie mich in ihrer Gesellschaft zu seyn wünschte, ihr etwa nunmehr einige Hoffnung geben möchte, vernünftig zu werden. Sie hoffte, daß, um dieselbe klug zu machen, mein Beyspiel und meine Grundregeln nicht wenig beytragen müßten. Sie hoffte, daß ihre so nahe Gegenwart den Marquis aufmuntern möchte, sie, unerachtet seines Widerwillens, und der unübersteiglichen Hindernisse, welche ihre üble Aufführung in Weg gelegt hatte, dennoch zur Gemahlinn zu nehmen.

Ob sie gleich mir diese Betrachtungen nicht einflößete, so machte ich doch solche von mir selbsten; und wenn ich sie auch schon nicht gemacht

 hätte,

hätte, so mußte ich ihr dennoch durchaus gehorchen. Alle meine Geräthschaften wurden sogleich, nebst allen was mir zugehörte, in ihr Haus gebracht. Ich bezog wieder mein ehemaliges Zimmer; und es wurde mir noch besser aufgewartet, als jemals. Auch mein Liebhaber selbsten, ob er gleich dieses Betragen gar nicht billigte, bequemete sich nach meinem Willen, um sich mir gefällig zu machen.

Das Verhalten der Gräfinn gegen mich war von dem vormaligen so sehr unterschieden, daß es mir um einer andern Ursache willen nichtsdestoweniger beschwerlich wurde. Ehemals verwundeten mir alle ihre Worte, ihre Gegenwart, alle ihre Blicke mein Herz mit einer offenbaren Verachtung. Itzt konnte sie nicht satt werden, mich zu liebkosen; und sie sann auf alle mögliche Arten mir Gutes zu erweisen. Es gieng kein Tag vorbey, daß ich nicht einige Geschenke von ihr empfieng. Gleichwie ihre Schwangerschaft schon wirklich bis zu dem letzten Monathe fortgerückt war, und sie niemals aus dem Hause gieng, ja ich darf wohl sagen, daß sie gar nicht aus dem Zimmer gieng, so mußte ich unaufhörlich vom Morgen bis in den späten Abend bey ihr seyn, und sie ließ mich gleich holen, wenn ich mich nur auf einen Augenblick davon entfernte.

Ich wußte, daß man in der Natur der Menschen öfters sehr große Veränderungen siehet; allein eine so große, so unvermuthete, so empfindliche Veränderung, wie jene der Gräfinn war,

mach=

machte ihre eigene Mutter erstaunen, und ich konnte die Beweggründe davon nicht errathen. Ich bildete mir ein, daß da ihre verliebte Neigung erkaltete, sie die Abscheulichkeit ihres begangenen Fehlers erkennete. Ich glaubte, daß sie ihren garstigen Loran gänzlich vergessen hätte, und daß es ihr an der Vermählung des Marquis desto mehr gelegen wäre, als sie sich derselben unwürdig zu seyn fühlete. Ich hielt dafür, daß sie mit allen ihren Liebkosungen nichts anders von mir verlangte, als mich auf ihre Seite zu ziehen, daß der Marquis von mir verführt werden möchte, sie zu heirathen.

Um klug zu denken, mußte man also denken: allein das menschliche Herz ist ein Irrgarten, davon man weder den Ausgang, noch den Mittelpunkt findet; und das Sprichwort ist nur allzuwahr: daß **die Menschen sich nimmermehr genugsam erkennen.** Sollte mein Leser wohl glauben, daß die junge Gräfinn suchte sich meine Gunst zu erwerben, da sie mich eines Tages ohngefähr bey der Hand faßte, und auf folgende Weise mit mir zu sprechen anfieng.

„Geliebteste Freundinn, wir sind noch beyde jung, wir sind beyde Weibsleute, und wir dürfen uns gar nicht über unsere beyderseitige Schwachheiten verwundern. Mich befremdet gar nicht, daß meine Mutter ganz anders von mir denket, indem ihr Alter und Rang sie auf diese Art denken heißen. Ich weis, daß ihr sie liebet; ich weis, daß ihr mich selb-

„ sten liebet; daß auch zugleich die Vernunft
„ mehr als die Liebe in euch vermöge. Lasset
„ uns offenherzig mit einander sprechen: wenn
„ ich den Loran geliebt habe; wenn ich ihn noch
„ wirklich mit eben derselben Neigung liebe, wer
„ ist wohl, der mir solches verargen könne? und
„ warum soll ich mich dessen schämen? Er ist
„ zwar ein Bedienter; doch aber gefällt er mir;
„ und eine wahre Liebe, wenn sie die Personen
„ ungleich findet, kann sie nach ihrem Wohlge-
„ fallen einander gleich und ähnlich machen. Die
„ Vermählung mit einem Monarchen könnte
„ mich groß machen; wenn ihn aber mein Herz
„ nicht liebet, so kann dieselbe mich nicht ver-
„ gnügt machen. Ich will gerne zugeben, daß
„ in der Meynung der Menschen die Ehre ei-
„ gentlich von der Geburt abhänge; allein sollen
„ eben deßwegen auch unsere Begierden von der-
„ selbigen abhängen? Ich verstehe es nicht auf
„ diese Weise; und also verstehen es auch eben
„ so wenig so viele und manche andere, die sich
„ heruntersetzen, um Personen, die ihnen un-
„ gleich sind, in welche sie aber ihr Vergnügen
„ setzen, zu heirathen. Wenn meine Glückse-
„ ligkeit auf einem Wahne beruhen soll, warum
„ dürfte ich mir denselben nicht benehmen, wenn
„ ich auch gleich den harten Schritt machen
„ müßte, mich auf immer unglückselig zu ma-
„ chen? Ja, ich will mir denselben benehmen
„ zu Trotz aller menschlichen Vorurtheile, und
„ zu Trotz meiner eigenen Größe.

„ Meine

„ Meine Mutter widersezet sich mit allen
„ Grundsätzen ihrer vollkommenen Klugheit.
„ Mit meiner Mutter vereiniget ihr euch selbsten
„ mit einem heroischen Muthe, der mich ganz
„ erstaunen macht, den ich aber meiner Nachah-
„ mung nicht würdig achte. Wir wollen inzwi-
„ schen diese Stärke einer Tugend, die man
„ unter den Menschen zu seyn rühmet, den Ro-
„ manen überlassen; allein glaubet nur mir, die-
„ selbe ist gar nicht anzutreffen. Unsere Nei-
„ gungen sind es, die dem Guten und dem Bö-
„ sen das Wesen mittheilen; und in der Liebe
„ ist keine bessere Labsal zu finden, als dasjeni-
„ ge, so einem gefällt. Lasset die Philosophen
„ über die Nothwendigkeit solche zu zähmen ei-
„ fern. Lasset die Politiker über die Arten, die-
„ selbe vor den Augen der Welt zu verlarven ih-
„ ren Verstand schärfen: sie mögen alle lang
„ davon reden, wenn sie sich außer diesem Falle
„ befinden. Ich selbsten, wenn ich an dem Ufer
„ stehe, kann leicht von brausenden Wellen re-
„ den; und hier in der Stille meines Zimmers
„ können wir von Schlachten und Scharmützeln
„ sprechen. Ein anders ist, das Feuer zu se-
„ hen, ein anders, sich mitten in demselben be-
„ finden. Wenn meine Mutter liebte, gleich-
„ wie wir beyde lieben, so würde sie es gewiß
„ noch ärger machen. Geliebteste Freundinn,
„ man muß sein Vergnügen suchen, und die
„ Leute immerhin schwätzen lassen. Für mich
„ ist kein anderer mehr, als mein Loran, auf
„ der Welt, und sein will ich werden, troz

 „ allen

„ allen denen, die sich darwider setzen wollten.
„ Dargegen sollt ihr des Marquis von
„ Brianville seyn, ungeacht aller Wider=
„ rede seiner Aeltern; und ich weis, ihr
„ werdet es auch thun, wenn ihr anders
„ das Herz habt, nach meiner Weise zu
„ verfahren.

„ Dieweil er eine Neigung gegen euch hat,
„ dieweil ihr in seinem Gemüthe so viel vermö=
„ get, wie habt ihr denn die Tollkühnheit bege=
„ hen können, ihn auf Einrathen meiner Mut=
„ ter zu überreden, daß er auf dem Vorsatze
„ mich zu heirathen beharren solle! Ey, redet
„ doch frey mit ihm, wie es euch euer Herz räth:
„ sagt ihm, daß er meine Heirath ausschlagen
„ solle, ohne so viele Worte, aber mit einer
„ Handlung, welche ein Aufsehen macht, und
„ in einem Augenblicke eure und meine Glückse=
„ ligkeit versichere. Wenn ihr nicht wisset, auf
„ was für eine Art solches geschehen solle, so
„ schlage ich euch zween Wege vor, die beyde
„ tauglich sind, uns glückselig zu machen, und
„ ich lasse die Wahl davon in euren Händen.
„ Entweder heirathe er euch heimlich, und soll=
„ tet ihr auch aus ganz Frankreich wegziehen
„ müssen; oder er sey mir behülflich, daß ich
„ den Loran aus der Bastille entfliehen machen
„ könne, daß ich ihn sodann heirathen, und mit
„ ihm entfliehen möge, um vergnügt mit ihm
„ zu leben, sollte ich auch gar bis an die äußer=
„ sten Gränzen der Erde mit ihm hinziehen
„ müssen.

„ Auf

„ Auf einen so wohl, als auf den andern
„ Weg, braucht man nicht wenige Gelder.
„ Wenn es dem Marquis daran fehlet, so weis
„ ich schon, wohin ich meine Hände ausstrecken
„ soll, um solche in Ueberfluß zu finden, um sie
„ gleich zu finden, und um dieselbige zu dem ein-
„ zigen Gegenstand meiner Zufriedenheit groß-
„ müthig zu verwenden. Auf die eine oder an-
„ dere Weise fällt unser Vertrag von selbsten
„ übern Haufen, ohne meine Schwangerschaft
„ zu offenbaren; und alle viere setzen wir uns in
„ den Stand, vergnügt und glücklich zu wer-
„ den. Diese Vorschläge sind gar nicht schwer
„ auszuführen, wenn der Marquis die Herzhaf-
„ tigkeit besitzet, dieselbige auszuführen. Ist
„ denn etwa außerhalb Frankreich keine Land-
„ schaft mehr übrig, wo man sich aufhalten kön-
„ ne? Oder ist etwas auf der Welt, so einer
„ wahrhaften Liebe unmöglich falle? Wenn er
„ euch redlich liebet, so wird er nicht einen Au-
„ genblick Anstand machen, euch zu seiner Ge-
„ mahlinn zu wählen, gleichwie ich ebenfalls
„ kein Bedenken trage, um euch denselben ganz
„ gutwillig zu überlassen. Machet es nur, wie
„ ich, meine wertheste Freundinn, redet mit
„ ihm ganz ernstlich davon, und es wird euch
„ ein leichtes seyn, ihn zu bereden, da für euch
„ die Liebe mit ihm spricht: und wenn es euch
„ nicht gelinget, ihn zu überreden, so sagt nur,
„ daß er euch nicht liebet. Ich werde mit Un-
„ geduld seine Antwort erwarten, zufolge deren
„ er erhalten wird, was er verlangen kann, um

„ unsern Entwurf auszuführen. Thut dieses, „ meine Liebe, und verlasset euch auf mich, denn „ ich rede zu eurem Besten; und es wird euch „ gewiß niemals gereuen, daß ihr meinem Ra„the Gehör gegeben habt. „

Wenn die Gräfinn noch eine ganze Stunde in ihrem Gespräche fortgefahren wäre, so sollte es ihr immerzu frey gestanden seyn; indem ich nicht Lust hatte, sie zu unterbrechen, so sehr hatten mich ihre tolle Vorschläge befremdet. Ich konnte nicht auf der Stelle entscheiden, ob sie närrisch wäre, oder ob sie wahrhaftig im Ernste redete, um nur meine Beständigkeit zu prüfen. Da ich in einem so langen Geplauder nicht ein Quintlein Witz fand, so stund ich eine gute Weile im Zweifel, was ich ihr antworten sollte. Der Antrag verdiente eine deutliche Erklärung: allein die wunderliche Gemüthsart der Person, die mir denselbigen mit so vielem Nachdrucke machte, erweckte mir eine Furcht, als ob ich mich dadurch einer unfehlbaren Beschimpfung bloßstellen würde. In diesem Falle war es bey ihr gefährlich sowohl zu reden, als zu schweigen. Ich glaube nicht, daß jemals ein Frauenzimmer in dem Punkte der Liebe so weit philosophiret habe; und ich hatte daher nicht das mindeste Licht, wie ich mich in der Antwort verhalten sollte.

Einer, der mich damals mit auf die Erde angehefteten Augen, tiefsinnig, unentschlossen, und zweifelhaft gesehen hätte, würde mich gewiß-

lich

lich für eine Bildsäule angesehen haben. Hätte sie mich nur wenigstens in meinem Stillschweigen gelassen; allein sie nöthigte mich, mein Urtheil zu fällen, gleichsam, als ob es ein Orakel aussprechen sollte. Ich wußte mich nicht besser davon zu entziehen, als daß ich mein Stillschweigen und meine Verwunderung der Wichtigkeit des gemachten Vorschlags beymaß. Ich sagte ihr, daß dieser Handel sehr ernsthafte Ueberlegungen verdiente; sie möchte mir Zeit lassen, nur wenigstens eine einzige Nacht nachzudenken; daß ich zuvor sehen müßte, unter was für einem Bilde ich die Sache dem Marquis vorstellen könnte, um ihr ein Vergnügen zu leisten; daß ich seinerseits unübersteigliche Hindernissen sähe; daß ich mich aber gleichwohl bemühen wollte, ihn auf guten Weg zu bringen; und daß sie in wenig Tagen eine Antwort erhalten sollte.

Auf was für eine Art ich mich auch sonst verhalten hätte, würde ich zu einem öffentlichen Bruche mit ihr haben gelangen müssen. Die vernünftigsten Grundsätze, mit denen ich ihre verkehrten Begriffe widerlegen konnte, waren über ihren Verstand. Mit ihr zu streiten würde eben so viel gewesen seyn, als mit dem Donner und Erdbeben zu zanken. Das Beste, so ich thun konnte, war, wie ich auch that, mir Zeit zu nehmen, um ihre Mutter von allem zu benachrichtigen. Ich war versichert, daß auch sie selbsten über diese Neuigkeit sehr bestürzt werden würde. In der That geschah es auch nicht anders;

ders; allein es eräugnete sich fast gleich darauf ein anderer Zufall, der ihr aus dem Zweifel half, und ihre Tochter in Stand setzte vergnügt zu seyn, ohne daß ich um ihretwillen mich selbsten hätte verkürzen sollen.

# Zwey und zwanzigstes Kapitel.

## Auf welche seltsame Art der Loran seine Freyheit wiederum erhielt; neue Unruhen, so er in meinem Gemüthe erweckte.

In der Unterredung, die ich mit der Frau Marquisinn über die seltsamen Vorschläge ihrer Tochter gehalten hatte, wurde beschlossen, daß ich sie, um sie nicht zu erzürnen, in solange mit guter Hoffnung vertrösten sollte, bis sie niederkommen, und man sodann sehen würde, was mein Liebhaber in Ansehung seiner Heirath sich zu entschließen gesonnen wäre. So oft ich Gelegenheit hatte, entweder in Gegenwart meiner Beschützerinn, oder ohne von derselbigen gehört zu werden, mit ihm zu sprechen, so ermangelte ich nicht, ihn meine Großmuth bewundern zu machen, da ich ihn zu einem Schritte nöthigte, der mir das Herz aus dem Leibe raubte, und ihm meinen Verlurst mit einer sehr reichen Erbschaft ersetzte. Er beklagte sich über das große Opfer, so ich von ihm verlangte; er bezeug-

bezeugte sehr wenig Lust es zu thun; doch aber ließ er mich an seiner wiewohl gezwungenen Bewilligung meines Ansinnens nicht verzweifeln. In diesem Auftritte spielete ich zwey ganz zuwidere Bilder. Unter seinen Augen war ich voll einer heroischen Kühnheit, um ihm zu seinem Besten zu rathen. Sobald er von mir weggieng, so beweinte ich mit den bittersten Zähren die Nothwendigkeit, darinne ich war, mir Uebels zu thun.

Unterdessen hatte die gute Gräfinn den letzten Monath ihrer Schwangerschaft angetreten; und die beständige Unpäßlichkeiten fielen dem Hausgesinde allzudeutlich in die Augen, ob man gleich dieselbe mit der allermöglichsten Behutsamkeit zu verbergen suchte. Um die Gelegenheit zu allem Unheile abzuschneiden, beschloß ihre Mutter, sie heimlich über Feld zu schicken; und daß ich sie in solche Einsamkeit begleiten sollte, um ihr beyzustehen, bis sie entbunden wäre. Sie trug gar kein Bedenken, diesen Anschlag zu ergreifen; allein sie quälte mich täglich, um die ihr von dem Marquis versprochene Antwort über die beyde Vorschläge, die sie mir im Vertrauen gemacht hatte, zu vernehmen. Um der Mutter zu gehorchen, suchte ich bald diese, bald eine andere Antwort hervor, damit ich sie immerzu einschläfern und besänftigen könnte. Ich weis nicht, ob sie mir eben allen Glauben beymaß, ich weis wohl, daß sie sich stellte, als ob sie mir glaubte, vieleicht weil sie gewahr wurde, daß sie betrogen

war; und bey dieser Gelegenheit wollte sie durch ihre listige Bosheit unsere listigen Anschläge vereiteln.

Der Tag unserer Abreise über Feld war wirklich fest gesetzet, als ich sie ohngefähr antraf, da sie mit großer Aemsigkeit ein Briefgen schrieb. Ich begab mich hinweg, um sie in Freyheit zu lassen; allein ich verlohr sie nicht aus dem Gesichte, um zu erfahren, an wen solches gerichtet wäre, indem ich allezeit von diesem ihrem wunderlichen Hirne eine gewisse Ausschweifung befürchtete. Nachdem sie ihren Brief verfertigt hatte, überreichte sie denselben einer ihrer Kammerjungfern, zu der sie etwa ein mehreres Zutrauen, als zu den andern, hatte; und befahl ihr, solchen der Frau N. N. zu überbringen, mit dem besondern Zusatze, daß sie auf eine Antwort warten, und ihr dieselbige hinterbringen sollte.

Weil an eine Frauensperson geschrieben wurde, so verursachte mir dieses nicht den mindesten Argwohn; und ich gab auch gar keine Achtung mehr darauf. Ich bekümmerte mich nicht einmal darum, ob sie die verlangte Antwort erhielt, oder nicht, indem ich mich gar nicht mehr dieses ihres Auftrags erinnerte. Den folgenden Tag reiseten wir mit Aufgange der Sonne von Paris ab, und begaben uns auf das Schloß : : : :, wo wir um die Mittagsstunde stille halten sollten. Der Ort schien sehr ergötzlich zu seyn, ob er gleich etwas öde und abgelegen war. Die Gräfinn schien mir außer ihrer Gewohnheit fröh-

lich zu seyn; und ich bemühete mich aus allen Kräften sie nicht durch meine Gesellschaft zu erbittern. Sie genoß derselben auch wirklich auf eine Art, daß sie damit vergnügt seyn konnte. Unterdessen hatte sie ihre gewisse Stunden, in welchen sie gern allein war, oder sie gieng mit der Kammerjungfer ihrer Vertrautinn aufs Feld spazieren. Ihre geheime Unterredungen erweckten mir nicht den mindesten Vorwitz, indem dieses zween über einerley Modell gearbeitete Köpfe waren, und aus ihnen konnte nichts gutes herauskommen.

Es strichen etwa einige Tage vorbey, ohne daß sich die mindeste Neuigkeit zutrüge; allein den zehnten Tag nach unserer Abreise von Paris veränderte sich die Schaubühne auf einmal; und ich befand mich in der größten Verlegenheit von der Welt. Die Gräfinn war einsmals gegen Abend ganz allein in ein liebliches Wäldgen, welches an unsern Garten stieß, spazieren gegangen. Indem ich nichts zu thun hatte, so ließ ich mir gleichfalls in Sinn fallen, einen Spaziergang auf eben diese Seite zu machen. Nachdem ich eine gute Weile in diesem schattigten Gebüsche in Gesellschaft meiner traurigen Gedanken hin und her gieng, siehe so begegnete mir, als ich mich auf einem Lustplatze herumdrehete, meine holdselige Gräfinn, die aber nicht allein war, sondern ihr theurester Loran führte sie ganz vertraulich unter dem Arme.

Bey diesem Anblicke fehlte es wenig, daß ich nicht in ein öffentliches Geschrey von Verwunderung und Schrecken ausbrach. Ich mäßigte mich, indem ich, weil ichs mit einem unvernünftigen Thiere zu thun hatte, mich gewöhnte, meiner selbsten mächtig zu seyn. Tausenderley Gedanken flogen mir damals zugleich durch den Sinn. Wie ist denn der verwegene Loran aus der Bastille herausgekommen? Wie hat dann dieser inne werden können, wo wir waren? Wie hat er denn seine so richtige Maaßregeln zu nehmen wissen, die Gräfinn daselbsten anzutreffen, ohne daß es einer von dem Hofgesinde gewahr worden ist? Der unvermuthete Zufall, der mir aufgetragene Befehl der Marquisinn, meine Gefahr, und meine Pflicht machten mir damals die Röthe ins Angesicht steigen, und brachten mein ganzes Geblüte in Bewegung. Ich war im Begriffe die Sache mit Ernsthaftigkeit zu bestrafen, der Gräfinn ihr Verbrechen zu Gemüthe führen, und ihr das Thörichte ihrer Schwachheiten vor Augen stellen.

Inzwischen bedachte ich mich eines bessern, und überlegte bey mir selber, daß dieses weder die Zeit noch der Ort wäre, in eine Ausschweifung auszubrechen. Wer einem Narren Verweise giebt, wenn er an der Spitze eines steilen Abgrundes stehet, der nöthiget ihn, hineinzuspringen, und den Hals zu brechen. Die Gräfinn hatte mir schon in Vertraulichkeit ihre Neigungen gegen dem Loran entdecket; und ich hatte

sie auch bis hieher mit guter Hoffnung gespeiset. Es war nicht billig, daß ich hier eine ganz unterschiedene Person spielen, und die Larve abziehen sollte, um mich einiger Verantwortung auszusetzen. Wenn ich gegen der Gräfinn nicht gute Worte brauchte, so hätte ich niemals erfahren, wie dieser Handel sich eräugnet; und dennoch lag mirs ob, solches zu wissen, daß ich die Folgen davon verhindern könnte. Es war daher nichts rathsameres, als mich verstellen, und dafern sie je einige Bestürzung an mir gewahr würden, dieselbige eher meiner Verwunderung, als meiner Unzufriedenheit beymessen.

Dieses that ich; und da ich mich zwang über ihre Gesellschaft ein herzliches Vergnügen zu bezeugen, beklagte ich mich zugleich gegen der Gräfinn, daß sie mir den Beweggrund ihres gegenwärtigen Vergnügens verheelet hätte. Sie vermuthete von mir nicht dieses listige Betragen; sie nahm daher solches wirklich für bekannt an, und vermeynte nicht anders, als daß ich an ihrer süßen Ruhe einen redlichen Antheil nähme. Ich befärbte meinen Betrug so gut, als es ein Frauenzimmer in meinen Umständen immer hätte thun können. Ich zeigte, als ob ich das Herz auf der Zunge hielte, und solches ist mir auch dergestalt gelungen, daß sie mir endlich ihr ganzes Herz eröffnete; und mir nicht das mindeste mehr von allem verschwiege.

Vor allem sagte sie mir, daß sie an meiner Aufrichtigkeit gezweifelt hätte, daß sie aber jetzt

merkte, daß sie eine offenbare Ungerechtigkeit an mir begangen hätte. Sie erzählte mir, daß sie manche Nacht darauf gedacht hätte, die Handschrift ihrer Mutter nachzumachen. (Wohin kann doch nicht die menschliche Bosheit gelangen, wenn sie sich zum Werkzeuge einer heftigen Leidenschaft macht!) Da sie die Handschrift der Frau Marquisinn nachgemacht, hatte sie an die Frau N. N. ein Briefgen geschrieben, worinn sie dieselbe ersuchte, den Loran wiederum loszulassen, gleichwie sie auch ehemals eben diese Frau ersucht hatte, ihn ins Gefängniß zu legen. Eben diese hatte verschiedene Liebeshändel mit einem Minister, der alles am Hofe vermochte. Sie war nicht schuldig zu untersuchen, ob der Zettel verfälscht sey, indem sie bey dieser ganzen Sache keinen andern Vortheil hatte, als einer Freundinn einen Dienst zu erweisen, um deren fernere Angelegenheiten sie sich nicht weiter erkundigte.

Auf das Schreiben hatte sie geantwortet, daß es ihr sogleich willfahrt werden sollte; (und dieß war das Zettelgen, so ich die Gräfinn schreiben sah, als sie ihrer vertrauten Kammermagd befahl, daß sie auf die Antwort warten, und dieselbe in ihre Hand liefern sollte) die Kammermagd befolgte treulich ihren Befehl. Der Loran wurde des folgenden Morgens seines Arrests entlassen. Eben diese Kammermagd hatte ihn von unserer Abreise von Paris, und von dem Orte unsers Aufenthalts benachrichtiget. Von den Befehlen der Gräfinn, welche vor Verlangen ihn

zu

zu sehen schmachtete, herberufen, hatte er sich auf das schleunigste dahin begeben; und dieß war der Ort, dieß war die gewöhnliche Stunde, worinn sie sich über die Straße die sie nehmen wollten, um sich nimmermehr voneinander zu trennen, zu berathschlagen pflegten.

Ich erstaunte über diese Erzählung; und dennoch sah ich mich genöthiget, nicht die mindeste Anzeige meiner Bestürzung zu geben. Ich konnte es fast nicht über mein Herz bringen, daß ich wider meinen Willen an einer Begebenheit einen Antheil nehmen sollte, worüber die Frau Marquisinn, wenn sie es erfahren würde, fast in Verzweiflung gerathen möchte. Jenes unglückselige Briefgen habe ich schreiben sehen; ich hatte die Frau mit Namen nennen hören, an die es gerichtet war; und ich hatte nicht die mindeste Achtung darauf gemacht, da mir doch ein jeder Schatten einen Verdacht erwecken sollte. Dieß war die sehr bittere Ueberlegung, die mich damals ganz außer mir selber hielt, indem ich die gefährliche Folgen voraussah, die aus meiner Nachläßigkeit entstehen konnten. Unerachtet dessen ließ ich dennoch nicht das mindeste von demjenigen blicken, was in meinem Herzen verborgen lag. Gegen eine so verschmitzte Bosheit durfte ich nicht schlafen, wenn ich meiner Beschützerinn, die sich auf mich verließ, getreulich dienen wollte. Wenn ich jemals List brauchte, so war es bey dieser Gelegenheit, wo es am meisten nöthig war, daß man mich für einfältig und redlich hielte.

hielte. Es war mir nicht nützlich, jene heimliche Zusammenkünfte zu misbilligen, doch aber konnte ich bey denselben die Sorgfalt und Verschwiegenheit anbefehlen. Man konnte mirs für einen Eifer ausrechnen, die Gräfinn vergnügt zu sehen; und es waren lauter Maaßregeln, die ich aufs beste nahm, um ihr durch den Sinn zu fahren, ohne etwas von dem meinigen zu wagen.

Sowohl sie, als Loran, wußten mir Dank dafür, und mit meiner Bewilligung wurde unter ihnen beschlossen, daß man der Geburt der Gräfinn abwarten müßte, bevor sie jene Flucht, die sie ausgesonnen, und nach der sie mit so großer Begierde seufzeten, vollziehen wollten. Ich gewann hierdurch Zeit, um ihre Absichten zu hintertreiben; allein wenn ich die Wahrheit bekennen soll, so sah ich, daß mein Umsturz unvermeidlich wäre, wenn ich solches zu Ende bringen wollte.

Dieses war nun für mich eine neue Quelle des Kummers, so mich immerzu in tausenderley tiefen Argwohn versenket hielt. Ich erstaunte gar nicht darüber, daß die Gräfinn in ihrer Liebe so hartnäckig war. Die Leidenschaften unterscheiden die Gegenstände nicht, welche dieselbige entstehen machen, und dergleichen Folgen hervorbringen. Wenn gleich der Loran in die Gräfinn nicht wäre verliebt gewesen, so war die Hoffnung ihrer Reichthümer, die seinem Stande ein ganz anders und glänzendes Ansehen geben würden, genug gewesen, ihn also handeln zu machen.

Aus

Aus dem Lakeyenstande herauszutreten, und eine vornehme Standesperson zu heirathen ist ein solcher Sprung, durch welchen ein Verzweifelter in Gefahr stehet, den Hals zu brechen. Wenn ich mich bey dieser Gelegenheit verwunderte, so war es nur über mich selbsten, daß ich mich auf ein Meer begeben hatte, wo ich auch von weitem einen unfehlbaren Schiffbruch vorher sehen konnte. Wie sollte ich die Frau Marquisinn von der bevorstehenden Gefahr berichten können? Wie sollte ich ihren Zorn mäßigen, daß man keinen Lärmen davon machte?

Durhaus war es nothwendig, daß sie die Flucht und heimliche Verheirathung ihrer Tochter hindete; allein die Sachen waren bereits so weit gekommen, daß dieses nicht geschehen konnte, ohneder Welt ihre Schande offenbar zu machen. Während daß man einer Mutter diese verdrüßlche Nachricht gab, so mußte man auch wenigstens ihr ein Mittel anzeigen können, um ihren Zorn zu vermindern. Mittel sah ich keines, ohne Gewalt zu gebrauchen, und die Tochter in ein Kloster einsperren zu lassen, wer weis aber, wie viel sie in demselbigen sicher seyn würde. Solange Loran in der Bastille saß, so ermangelte es ihrer Flamme an Zunder; und sie konnte in keine Brunst ausbrechen. Da er nunmehr in Freyheit war, so mußte man sich vor beyden hüten; und sich zu gleicher Zeit wider alle beyde feindlich zu erklären, war eben so viel als Dinge zu offenbaren, die man verbergen sollte.

Während daß ich mich in dergleichen Gedanken verwickelte, ohne einen Ausgang zu finden, so wurde die Gräfinn von den Geburtswehen überfallen, und man mußte schnelle Bothschaft nach Paris senden, und der Mutter davon Nachricht ertheilen. Die Hebamme hielt sich bereits seit einigen Tagen bey uns auf; und eben diesen Abend kam die Frau Marquisinn wenige Augenblicke zuvor bey uns an, ehe die Gräfinn mit einer Tochter entbunden wurde.

Bey später Nachtzeit waren wir noch in der genauesten Unterredung in ihren Zimmern beysammen. Die Nachricht, die sie vor mir empfieng, daß der Loran vermittelst des verwegenen Kunstgriffes, den ihre Tochter gespielt hatte, aus der Gefangenschaft los wäre, bewunderte sie dergestalt, daß ich sie noch niemals an Muth und Kräften so sehr niedergeschlagen sah. Es war schon lange, daß sie nicht mehr mit der Frau N. N. gesprochen hatte, daher sie auch nicht die mindeste Anzeige eines solchen Zufalles bekam. Sie verabscheuete bey dieser Gelegenheit über alle maßen die gräuliche Bosheit ihrer Tochter; es kam so weit, daß sie ihr gar den Tod wünschte; sie schwur, daß durch diese heillose Aufführung ihr Gemüth dergestalt gequält wäre, daß sie voraussähe, daß sie nicht lange mehr leben würde.

Mein Leser bilde sich ein, wie sehr mein Herz über diese schmerzhaften Ausdrücke einer Person, die ich aus Erwählung und aus einem schuldigen Dank=

Dankeifer heftig liebte, gerühret wurde. Ich brach in ein so bitteres Weinen aus, daß es nicht wenig brauchte, um mich zu besänftigen; ich warf mich zu ihren Füßen, ich umfaßte ihre Knie, und bath sie flehentlichst, sie möchte sich doch nicht dergestalt betrüben, daß ihr Leben in Gefahr gesetzt würde. In dieser beyderseitigen Zärtlichkeit brachten wir beynahe die ganze Nacht zu, welche uns unter immerwährenden Betrachtungen dahin strich, ohne zu wissen, wozu wir uns entschließen sollten. Wir fanden kein bessers Mittel, als die Gräfinn in ein Kloster einsperren zu lassen, welches von Paris so weit entfernt wäre, daß man gar keine Nachricht mehr von ihr erführe; allein wenn man den Beweggrund davon verheelte, so befürchtete die sorgsame Marquisinn, es möchte die Welt übels von ihr sprechen, gleichsam als ob sie nur deßwegen so hart mit ihrer Tochter verfahren wäre, daß man desto freyer und ungehindert ihres Vermögens genießen könnte. Wenn der Zufall sie nicht von diesen Bedrängnissen befreyte, so vermochte die Klugheit nichts. Siehe eine Verwirrung von Dingen, welche weder ich, noch mein Leser jemals vermuthet hätte.

# Drey und zwanzigstes Kapitel.

## Die Frau von Pert nöthigte mich durch ihre viele Wohlthaten, daß ich mich für ihre Tochter erklärte.

Die Gräfinn lag in ihrem Kindbette. Die Frau Marquisinn ihre Mutter beschäfftigte sich immerzu mit dem Nachdenken an ihre Umstände; ich hielt mich sowohl zu der einen als zu der andern, je nachdem es die Nothwendigkeit erforderte, um mich keinen Vorwürfen auszusetzen. Plötzlich geschah es, daß bey dem Eingange dieses Lustschlosses, wo wir waren, gegen Abend eine Reisekutsche hielt, und es wurde uns die Ankunft der Frau von Pert verkündiget. Ach leider, sagte ich auf diese Bothschaft; nichts mangelte als nur noch dieser Besuch, um mich noch mehr zu quälen. In der Ueberredung, daß sie meine Mutter wäre, fühlte ich eine solche Wallung in meinem Geblüte, davon es leicht war, den Ursprung zu errathen.

Dieß war einer von jenen Zufällen, dessen ich mich nicht versah, oder den ich mir ganz entfernt zu seyn einbildete. Er schien der Marquisinn selbsten ganz fremd und ungelegen, und sie wollte ihr wirklich wissen lassen, daß sie nach Paris zurückgefahren wäre. Sie wurde gewahr, daß ihre Bedienten daselbst einen Irrthum begangen

gangen hätten, indem ihre Meynung war, daß niemand inne werden sollte, wo sie hingefahren wäre. Zu ihrem eigenen Leidwesen hatte sie ein solches Herz, das sie vor niemand verschließen konnte. Die Frau von Pert war nicht die Person, deren Besuch ihr große Ehre machte; unterdessen wußte sie, daß sie meine Mutter war, sie wußte, daß ich sie lieb hatte, daß sie sich um meinetwillen ihrer treulich angenommen, und sie der Strenge der Gesetze entrissen hätte. Dieses war vermögend genug, daß sie sich selbsten Gewalt anthat, und sogleich befahl, daß man sie herein lassen sollte.

Die Frau von Pert kam damals aus den Gefängnissen von Paris, kraft ihres Processes verurtheilt innerhalb acht Tagen sich außerhalb ganz Frankreich wegzubegeben. Sie wußte, daß sie weit mehr verdiente, und daß sie der Frau Marquisinn von = = = allen Dank schuldig wäre, nachdem sie ihr diese hohe Gnade ausgewirket hatte. Eine unumgängliche Pflicht der Höflichkeit und Dankbarkeit trieb sie an, sich vor derselben darzustellen, und ihr zu danken. Weil sie sie in Paris nicht gefunden hatte, so erkundigte sie sich, wo sie wäre; und sie kam eigens dahin, um sich ihres Schutzes zu versichern, bevor sie gänzlich das Königreich verließ.

Sie war sehr bestürzt, da sie mich in der Gesellschaft der Marquisinn fand, indem sie sich erinnerte, mich zu kennen, und wo sie mich gekannt hatte. Nachdem sie ihre schuldige Pflichten der

Ehr=

Ehrfurcht gegen die Marquisinn abgelegt hatte, so erfreute sie sich über mich, da sie mich an der Seite einer Person antraf, der sie mich selbsten anbefohlen hatte, und welche meines Zutrauens so sehr würdig war. Unsere Gespräche liefen damals über lauter gleichgiltige Dinge. Von solchem Augenblicke an wurde ich gewahr, daß die Perr ihre Sitten und Gewohnheiten guten Theils geändert hätte. Unglücke und Plagen können auch sogar Narren wiederum gescheid machen. Nebst dem daß sie wegen den langen Beschwerlichkeiten ihrer Gefangenschaft ganz ausgemergelt und ungestalt war, so hatte sie auch eine weniger trotzige und übermüthige Miene an sich genommen, und sie überschritt nicht die Gränzen ihrer geringen Abkunft.

Diese ihre eingezogene Gebärde war mehr als sonst alles andere im Stande, mich über ihre Unglücksfälle empfindlich zu machen. Als dieselbe ihre Verbindlichkeiten gegen der Frau Marquisinn, welche in der That unzählig waren, vergrößerte, antwortete ihr diese: Nein meine Frau, ihr seyd mir niemals so vieles schuldig, daß ich nicht bereit seyn sollte, und auch bereit bin, um euretwillen noch weit mehr zu thun. In euren Widerwärtigkeiten habt ihr das Glück gehabt, an meiner Seite eine Freundinn zu haben, die für euch weder Bitten noch Thränen ersparet hatte. Danket dieser für alles, so ihr von mir empfangen habt, und ich rühme mich, daß ich solches alles nur darum unternommen habe, um ihr einen Dienst zu erweisen.

Und

Und wer ist diese gute Freundinn, erwiederte die Frau von Pert, welche über euer Gnaden gutthätiges Herz so vieles vermochte, um mir meine Drangsalen erträglicher zu machen? Es ist billig, daß ich sie kenne, um ihr nicht undankbar zu bleiben; und wenn sie mir solche bekannt machen wollen, so soll sie, so wenig ich auch in der Welt gelte, vieleicht dennoch nicht Ursache haben, sich zu beklagen, daß sie mir so viel Gutes erwiesen hätte.

„Eure Freundinn bin ich, versetzte ich alsdann selbsten; und ich mache dieses Bekenntniß nicht darum, als ob ich mich dessen rühmen, oder mir eure Dankbarkeit verdienen wollte; sondern um die Antriebe meines Herzens zu befolgen, welche mich verleiteten, euch Gutes zu thun. Ich erinnere mich noch sehr wohl, als ihr mir dorten in Mayland in den Bedrängnissen meines verhaßten Schicksals zu Hülfe geeilet: ich erinnere mich, daß ihr mich durch ein Schreiben an diese meine liebenswürdigste Beschützerinn gnädig anbefohlen habt, als der ich es auch allein zu danken habe, daß ich nicht in der Welt eine armselige Figur spielen darf. Die Wohlthaten bleiben ewig in meinem Gemüthe eingedrückt, und nichts, als blos die Beleidigungen, löschen sie aus demselbigen so leichtlich aus. Wenn ich euch während eures Processes wider meinen Willen Böses gethan habe, so ist es billig, daß ich euch solches ersetzte, und euch auch

„ ver-

„ vermittelst der hohen Beschützung dieser gnä-
„ digen Frau etwas Gutes dafür erwiese.

Was habt ihr mir dann während meines Processes Böses gethan, versetzte die Frau von Pert, da ihr doch in demselbigen niemals genennt worden seyd, und ihr auch gar keinen Antheil darinne haben konntet? Ja fürwahr, meine Frau, erwiederte ich ihr, ich würde nur allzuviel meinen Antheil dabey bekommen haben, wenn der theure Herr von Soabe mich nicht vermittelst seines gütigen Beystandes davon befreyet hätte. Jener Degen, und jene Briefe, welche zu einer Probe wider euch, und zu eurer Verurtheilung dieneten, befanden sich ehemals in meiner Hand. Von mir wurden sie dorten in einer Höle an der Straße von Brianson gefunden; und hier in Paris hätte mich solches beynahe das Leben, oder wenigstens doch unfehlbar meine Ehre und Freyheit gekostet.

„ Ihr erzählet mir hier eine Geschichte, die
„ mich in Erstaunen setzet, (war der Frau von
„ Pert ihre Gegenrede) indem ich aus meinem
„ Processe nicht die mindeste Spur hievon erhal-
„ ten habe. Wenn dieses ein Uebel zu nennen
„ ist, so mir durch euch zugekommen seyn solle,
„ so wurde ich durch euch selbsten zur Genüge
„ deßwegen schadlos gehalten; und weil ihr der
„ Wohlthaten, die man euch anthut, so einge-
„ denk seyd, so will ich die Ehre haben, daß
„ ihr meiner nimmermehr in euerm Herzen ver-
„ gessen sollet.

„ Meine

„Meine vielfältige Abwechslungen haben „mich nunmehr mir selber verhaßt gemacht. „Wenn man in der Welt von meiner Jugend „mit Schmach und Verachtung redet, so muß „man doch wenigstens von meinem Alter löblich „sprechen. Ob ihr gleich, da ihr itzt diese ho„he Dame an eurer Seite habt, an nichts ei„nen Mangel spüret, so will ich doch wenig„stens selber etwas meiner Seits beytragen, um „jene Tugend zu belohnen, die mich und euch „so sehr voneinander unterscheidet. Dieß sey „nun die Strafe meiner vergangenen Schwach„heiten, die mir einiges Mitleiden von der „Welt verdiene, wenn einige Frucht meiner ge„spielten Kunstgriffe zum Nutzen derjenigen „Person ausschlage, die mir Gutes erwiesen, „und die mit ihrem herrlichen Muster etwas „beytrüge, mich klüger zu machen.

„In Wälschland besitze ich Güter, welche „hinlänglich seyn können, um mir ein ziemlich „ruhiges und bequemes Leben zu verschaffen, „ob ich wohl dieselben durch die Ausgelassen„heiten meiner Jugend erworben habe. Ver„fahret damit meine Freundinn nach eurem Be„lieben, ich schenke euch solche bey meinem Le„ben, damit ihr, sobald ich mit Tode abgegan„gen seyn werde, davon Erbinn seyd. In Be„trachtung des Lebens, so ich zu führen geson„nen bin, genüget mir überflüßig an dem, was „ich habe. Das übrige sollet ihr zu genießen „haben, so lange ihr in der Blühte eurer Jah-

„re

„ re seyd; und ihr werdet euch doch wenigstens
„ dabey erinnern, daß ihr keine Undankbare mit
„ Wohlthaten erfüllet habt. Bevor ich mich
„ itzt von euch entferne, bin ich bereit, euch ei-
„ ne gerichtliche Schenkung aller meiner Güter
„ in der gesetzmäßigsten Form zu machen, wo-
„ ferne mir die Frau Marquisinn solches erlau-
„ ben, und ihr solches anzunehmen euch würdi-
„ gen wollet. Ich wüßte nicht, wie ich die
„ von mir gesammelte Reichthümer besser an-
„ wenden sollte, um die Strafen, deren ich mich
„ in deren Zusammenscharrung schuldig gemacht,
„ ehrbar abzubüßen, als wenn ich eine Person
„ zur Erbinn davon einsetzte, die alles nöthig
„ hat, und die viel reicher wäre, als ich, wenn
„ sie mir hätte ähnlich sehen wollen.

Hier schwieg die Frau von Pert stille, und erwartete meine Antwort; allein es überfielen mich damals so viele wider einander streitende Regungen, daß es mir nicht so leicht war, mich zu entschließen, was ich ihr antworten sollte. Ich erinnerte mich, daß ich ehemals in meiner größten Dürftigkeit gewünscht hatte, daß mich die Frau von Pert für ihre Tochter erkennen möchte, damit ich an ihrer reichen Erbschaft einigen Antheil bekäme. Ich erinnerte mich, daß ich ihr in verschiedenen Gelegenheiten aus bloßer Schande wegen ihrer schlechten Aufführung meine Herkunft verborgen hielt. Es schien mir dieses eine wunderbare Vorsehung des Himmels zu seyn, welche ihr ansehnliches Vermögen demjenigen zu-
fallen

fallen machte, dem sie nothwendig und rechtmäßiger Weise gebührten, damit ich lernen möchte, daß ich niemals ein Mistrauen darein setzen sollte.

Es entstund mir der Zweifel im Gemüthe, daß ich eine Undankbare wäre, wenn ich den innerlichen Ueberzeugungen der Natur, welche damals von jenen Stimmen des Himmels bekräftiget wurden, noch ferners widerstehen wollte. Unentschlüßig, niedergeschlagen, und tiefsinnig, ohne zu wissen, was ich thun sollte, betrachtete ich bald mit größter Aufmerksamkeit meine Beschützerinn, welche die Augen unbeweglich auf den Boden anheftete, um mir desto mehr Freyheit zu lassen, nach meinem Wohlgefallen zu handeln; bald schaute ich die Frau von Pert an, welche eine Antwort von mir erwartete, und über mein Stillschweigen ganz entrüstet zu seyn schien.

Es überwand endlich, ich weis nicht ob ich sagen soll, die Dankbarkeit, oder die Natur; und als mir einige Zähren in die Augen floßen, fiel ich der Frau von Pert um den Hals, und sagte zu ihr: Nun so genehmiget dann diese aufrichtige Danksagung für eure edelmüthige Ausdrücke; allein freuet euch zugleich, daß eure Anerbiethungen nicht übel angewendet seyn; denn die Wohlthat, die ihr mir erweiset, wiederfähret eurer eigenen Tochter. Was, eine Tochter! versetzte sie, indem sie sich vom Kopfe bis zu den Füßen erschütterte: ey was höre ich? Der Him-

mel verleihe, daß dieses wahr wäre, so würde ich mich gerne in meinem größten Leidwesen glückselig achten. Ja fürwahr, so ist es, erwiederte ich ihr; und nachdem ich ihr die ganze Geschichte meiner Jugend von Anfange an erzählte, legte ich ihr, so kurz als es immer für mich seyn konnte, alles, was ich in diesen gegenwärtigen Blättern aufgezeichnet hatte, unter Augen. Mit demjenigen, was ihr selbsten bekannt war, trafen die Namen der Personen, die mich erzogen hatten, sammt den Begebenheiten meiner ersten Kindheit allzuwohl überein, als daß sie an allem, was sie hörte, zweifeln sollte.

Die Worte wurden mit Umarmungen und Thränen begleitet. Sie bekannte, daß alles, was ich sagte, wahr wäre, und daß die Kennzeichen nicht unfehlbarer seyn könnten, um mich für ihre Tochter anzusehen. Die Verordnungen, die sie zu meinem Besten gemacht hatte, freueten sie alsdann mehr, als jemals. Sie äußerte alle Merkmaale des Vergnügens, so meine Umstände erforderten; allein mit allem dem wurde ich dennoch gewahr, daß ihr nach einer solchen Entdeckung etwas im Gemüthe übrig blieb, welches sie nicht wollte, daß man es inne würde, sie aber gleichwohl Mühe hatte, es zu verbergen.

Ich schrieb diese ihre Verwirrung den schnellen Bewegungen der Natur zu, oder aber einem gewissen Schrecken, daß sie in meiner Jugend so übel mit mir umgegangen ist, da sie itzt fand, daß

daß ich weit besser, als sie, ein hohes Glück in der Welt verdiente. Dem sey nun, wie ihm wolle, so forschten wir damals nicht weiter nach; indem meine Mutter die Frau Marquisinn ersuchte, daß sie mit der Gräfinn ihrer Tochter sprechen dürfte. Sie hatte alles Recht zu einem solchen Gesuche, weil sie dieselbe auferzogen hatte; ja sie würde ihrer Pflicht zuwider gehandelt haben, wenn sie diesen Eifer nicht bewiesen hätte; allein eben dieser Eifer machte die Frau Marquisinn bestürzt, welche die Tochter in dem Stande, worinn sie war, ihren Augen nicht bloß stellen wollte, aus Furcht, sie möchte das Uebrige auch vollends in Erfahrung bringen.

Um Zeit zu gewinnen, etwas zu entschließen, sagte sie, daß die Gräfinn damals ruhete, indem sie sich unpaß befände; allein sie konnte sich, mir zu gefallen, nicht entübrigen, die Frau von Pert zu ersuchen, daß sie diese Nacht bey uns verbleiben möchte, um nach ihrem Belieben meine Gesellschaft zu genießen. Sie nahm die Einladung an; und es war eine weise Fügung des Himmels, daß es also geschehen mußte, daß ein irriger Wahn, der uns allen dreyen sehr gefährlich war, nicht länger mehr uns bethörete.

# Vier und zwanzigstes Kapitel.

## Die Frau von Pert von dem tollen Begehren der Gräfinn genöthiget erklärte mich für eine Tochter der Marquisinn von = = =, die sich auch für meine Mutter hielt.

Durch dieses, daß ich mich meiner Mutter zu erkennen gab, war mein Gemüth nicht besänftiget; doch war die Frau Marquisinn noch unruhiger, als ich, da sie nicht wußte, wie sie der seltsamen Laune ihrer Tochter begegnen, und ihren Zustand vor den Augen der Welt verbergen sollte. Die Gräfinn hatte nicht so bald erfahren, daß ihre Säugamme vorhanden wäre, so begehrte sie, dieselbige zu sprechen; und sie entrüstete sich über alle maßen, als man ihr antwortete, daß solches nicht eher, als bis morgen, geschehen könnte, indem ihre Mutter alsdann nicht für eine Lügnerinn angesehen werden wollte. Der Zorn, der sie überfiel, war so groß und heftig, daß die Frau Marquisinn in ihr Zimmer gehen mußte, um ihr einige Vernunft beyzubringen. Sie wollte sich durchaus nicht berichten lassen, und kam ihrer Gewohnheit nach so sehr außer sich selbsten, daß sie nicht wußte, was man sagte, noch wer bey ihr zugegen wäre. Der Lärmen, den ich daselbsten hörte, zog mich in Gesellschaft der Frau von Pert ebenfalls dahin,

diese

diese gieng mir auf dem Fuße nach, ohne daß ich sie verhindern konnte mir nachzufolgen.

Wir kamen zeitlich genug hin, daß es mich gereuete, hingegangen zu seyn. Die Gräfinn war in die ungerechtesten Empfindungen, und schmählichsten Vorwürfe wider ihre Mutter ausgebrochen. Sie verwies ihr, daß sie eine Tyranninn, an statt einer Mutter wäre. Sie bezeugte zugleich ihren Unwillen wider die (vermeyntliche) Beschimpfung, so ihr angethan worden, da man den Loran ins Gefängniß warf; sie war noch gar so dreiste sich zu rühmen, daß sie ihn geliebt hätte, ihn liebte, und ihn auch ferner zu Trotz der ganzen Welt lieben wollte. Sie sagte, sie hätte schon genug ausgestanden, und wäre nicht gesonnen, noch mehr zu erdulden. Sie bezeugte, daß sie über ihre ansehnliche Güter und über ihre Vermählung nach eigenem Wohlgefallen zu gebiethen hätte. Es wäre ihr gar nicht lieb, daß man sich um ihres hohen Ranges und guten Rufes willen so sehr besorgte, indem sie solche Punkten unter ihre Füße träte, wo es um die Liebe zu thun wäre. Was hülfe es ihr, groß gebohren zu seyn, wenn ihre Größe sie unglückselig machen sollte. Ihre Mutter möchte nur auf sich selbsten bedacht seyn, sie ihres Theils wollte den übeln Nachreden der Welt schon vorzubeugen wissen. Ihre wahre Ehre suchte sie darinne, daß sie sich von einem, wer es auch sey, zur Gemahlinn machen lasse, der sie zuvor zur Mutter gemacht hätte. Der Loran

sey ihr Abgott, und dieser müßte ihr Mann werden; es möchte sich daher nur niemand mehr erkühnen, ihren Willen zu beugen, sonst sie in dieser Stadt ein solches Schauspiel aufführen würde, dergleichen man noch nie gesehen hätte.

Die gute Marquisinn, da sie diese Worte von einer Tochter anhören mußte, schien von einem Donnerstrahle gerührt zu seyn, der sie gleichsam in einen Felsen verwandelt hatte. Weil sie überaus klug und nachdenksam war, so sah sie auch sehr wohl ein, daß es nicht rathsam sey, mit einer tollen Person auch närrisch umzugehen, welche völlig vergessen hatte, daß sie ein Weibsbild, daß sie ein vornehmes Frauenzimmer, daß sie ihre Tochter wäre. Gewißlich wenn ich ihre Mutter gewesen wäre, so würde ich einen Stock ergriffen haben, um ihr eine gute Vernunft einzuprägen, so krank als sie auch immer gewesen seyn mag. Auch diese Unternehmung war gefährlich, indem sie von einem ganz rasenden Zorne bemeistert war.

Wenn die Marquisinn schwieg, so war ihr Stillschweigen billig, nur damit nicht ein ärgeres Unheil daraus entstehen möchte. Mir stund es nicht zu, mich in ihre Mishälligkeiten einzumischen, und daher biß ich mir in die Lippen, ich zückte die Schultern, und zitterte, indem ich nicht sah, was alles dieses Gezänk noch endlich für einen Ausgang nehmen würde. Die Frau von Pert hatte keines Dolmetschers nöthig, um dasjenige in Erfahrung zu bringen, was sie nicht

wußte.

wußte. Die Gräfinn hatte deutlich genug gesprochen, um allen zu verstehen zu geben, daß sie in einen ihrer Bedienten verliebt wäre, und daß sie von demselben zur Mutter gemacht worden sey, ehe sie seine Ehefrau wurde.

Während ihrer tollen Ausschweifung schaute die Frau von Pert sie mit Aufmerksamkeit an, und veränderte mehrmals die Farbe. Als sie geendiget hatte, heftete sie ihre Augen bald der Frau Marquisinn, bald mir, ins Angesicht, gleichsam um zu erwarten, was wir darauf zu antworten hätten. Sie merkte, daß die Marquisinn wie ohnmächtig auf einen Sessel hinsank, da ihr die Zähren in den Augen stunden, und daß ich mich zu ihr hinnahete, sie umarmete, und sie zu trösten suchte.

Auf dieses konnte sie sich nicht mehr enthalten, und brach derohalben in folgende Worte aus: „Dieweil dann alle schweigen, so will ich anfangen zu reden, denn von dieser Materie kann „ich weit besser, als andere, sprechen. Man „siehet wohl, daß wir von Geburt an mit einem Gefühle begabet werden, welches in unserm Gemüthe so sehr eingewurzelt ist, daß „es auch durch die klügeste Auferziehung nicht „ausgetilget werden kann. Unwürdige Tochter „einer unglückseligen Mutter, (sagte sie zur vermeynten Gräfinn) von wem hast du gelernet, „dich selbsten auf diese Weise zu verunehren, „wenn du es nicht von derjenigen gelernt hast, „die dir das Leben gab? Ich habe mich zu ei-

„ ner Missethäterinn gemacht, um dich dadurch „ groß zu machen; und du hast die Unverschämt„ heit, dich herunter zu setzen, und dein eigenes „ Unglück zu suchen. Zur Belohnung meiner „ heillosen Aufführung hatte ich von dir nichts „ anders zu gewarten, als dieses; du aber zur „ Strafe deines Verbrechens würdest niemals „ vermuthet haben meine Tochter zu heißen.

„ Man gebe nun der Wahrheit die Ehre, „ und erfülle noch mit diesem die aufrichtige „ Reue meines ehemaligen Frevels. Man be„ nehme den Kummer einer Frau, welche dich „ ihres Geblütes allzu unwürdig findet: ja, es „ soll sich dein Uebermuth beugen, das Mittel „ zu Ausübung deiner garstigen Leidenschaft soll „ dir erleichtert werden, und die ganze Welt soll „ nunmehr inne werden, wer du seyst. Du „ glaubest, daß ich dich nur allein an meiner „ Brust gesäuget; allein wisse zu deiner Be„ schämung, daß ich dir auch das Leben „ gegeben habe. Um mich deiner los zu „ machen, um dich in der Welt in hohes „ Ansehen zu bringen, habe ich dich als „ ein unmündiges Kind dem liebenswür„ digen Töchterlein dieser gegenwärtigen „ Frau Marquisinn, welches mir zum „ Auferziehen übergeben wurde, unterscho„ ben. O, unglückseliger Tausch! verab„ scheuenswürdiger Betrug! Ja verruchte Keck„ heit, die mich verleitet hat, solchen zu unter„ nehmen, ohne dabey zu betrachten, daß die

„ Misse=

„ Missethäten von dem Himmel nicht ungestraft
„ bleiben. Du warst schuldig an den Verge-
„ hungen deiner Mutter, und trugest an dir selb-
„ sten die Rache des Himmels. Um deinetwil-
„ len habe ich eine unschuldige Fräulein, welche
„ zu einem glänzenden Glücke gebohren war,
„ den Abwechslungen des Schicksals bloßgestel-
„ let; ich habe sie der Gewalt einer meiner
„ Schwestern überlassen, welche auf eine sehr
„ grobe Art mit ihr verfuhr; und diese finde ich
„ hier zu deiner und meiner Beschämung, wel-
„ che durch die Redlichkeit ihrer Gesinnungen
„ dich wegen der deinigen erröthen macht.

„ Siehe, du Unwürdige, (fuhr sie fort)
„ hier sitzt sie vor deinen Augen; und deutete
„ mit dem Finger auf mich; schaue sie an und
„ zittere, wenn du ihr den Rang einer
„ Tochter der Marquisinn von ***, sammt
„ aller jener Erbschaft, für die du dich
„ eben kurz so trozig und aufgeblasen be-
„ zeugtest, abtreten mußt. Mir bleibet
„ nichts von dem deinigen übrig, als deine ver-
„ haßte Leidenschaft und die Unehre einer Mut-
„ ter, der du vollkommen ähnlich sahest, bevor
„ du sie noch kanntest. Du bist meine Tochter,
„ dir zum Trotz; der Himmel ist dessen mein
„ Zeuge, mein eigenes Gewissen giebt mir Zeug-
„ niß, und ich bin auch bereit, es vor allen
„ Richterstühlen zu bejahen. Diese Verände-
„ rung, welche durch mich gewirket worden,
„ erwecket mir Schrecken, wenn ich nur bloß

„ daran gedenke; allein es ist ein Glück für mich,
„ daß ich im Stande bin, dieselben zu verbessern,
„ da ich dir die Wahrheit eröffne.

„ Vieleicht würde die Mutterliebe mich ha„ben verführen können, dieses Geheimniß zu „bewahren; allein deine Ausschweifungen, da„von ich selbsten Zeuge bin, haben mich wider „dich entrüstet, und mir Muth gemacht, mich „selbst zu überwinden. Die Frau Marquisinn „wird mir meinen Betrug verzeihen, da ich „ihn beyzeiten entdeckt habe, um ihr die „Schamröthe, eine Tochter von dieser Ge„müthsart zu haben, vom Angesichte wegzu„nehmen. Ihre rechte Tochter wird mir ver„zeihen, wenn ich sie so vielen Abwechslungen „ausgesetzt habe, weil ich sie selbsten auch wi„der meinen Willen ihrer Mutter wiederum ge„schenket habe, und itzt da ich es eigens haben „will, so setze ich sie wiederum in ihren eigent„lichen Stand. Du magst mir diese meine un„gefärbte Erklärung verzeihen, oder nicht, so „bekümmere ich mich wenig darum.

„ Dieß Uebel hast du dir selbsten mit eige„nen Händen zugezogen, wenn man anders das„jenige ein Uebel nennen kann, daß ich mich ge„zwungen sah aufrichtig zu seyn. Da ich in „dir eine Tochter erlange, so merke ich, daß ich „wenig Gutes erlange; allein ich betrachte da„bey, daß ich keine bessere Eroberung werth „bin, indem ich in meiner Jugend auch nicht „viel besser gewesen war. Hierdurch habe ich nun

„ ein

„ ein Geheimniß offenbaret, welches euch alle drey „ euren Stand verändern macht, und mir einige „ Ruhe in meinem Gemüthe verschafft, indem „ dieses das beste Werk ist, so ich noch auf der „ Welt gethan habe. Dieweil ganz Paris von „ mir spricht, und mich für einen rechten Ab- „ scheu der bürgerlichen Gesellschaft hält, so set- „ ze ich noch diese zu allen meinen übrigen Tha- „ ten hinzu, und vieleicht möchte ich doch noch „ einiges Mitleidens würdig geachtet werden. „

Die Dinge, so uns diese Pert erzählte, waren wichtig, sie waren unerwartet, und fast unglaublich, allein sie sagte sie noch überdas mit so vielem Eifer, daß man ihr das Herz auf den Lippen sah; und ich zweifelte gar nicht, daß sie die Wahrheit sagte. Auf eine so wundervolle und unversehene Entdeckung verlohren wir alle drey das Wort im Munde. Die erste Bewegungen der Marquisinn war eine besonders heftige Freude, welche ihr beynahe den Athem benommen hätte, und sie in meine Arme in Ohnmacht sinken machte. Sie hatte alle gegründete Ursache dazu, indem es nicht weniger dazu brauchte, um ihr den Kummer aus dem Herzen zu ziehen, in den sie die Umstände ihrer vorgegebenen Tochter versenket hatten. Ich will meinen Leser selbsten errathen lassen, wie er wohl glaube, daß es mit mir in dieser Gelegenheit beschaffen gewesen sey. Die Zärtlichkeit meiner Gesinnungen, meine Liebe gegen die Frau Marquisinn, bevor ich dieselbe einmal kannte, das Betragen gegen

den Marquis von Brianville seit so vielen Jahren her, waren lauter empfindliche Proben in meinem Herzen, daß die Pert nicht löge; und daß ich ihre Tochter nicht wäre.

Ich kann nicht sagen, was zugleich in dem Herzen der jungen Kindbetterinn vorgieng, indem ich nicht einmal die mindeste Spur von den Kennzeichen des Gesichtes von ihr haben konnte. In Ansehung ihrer Unpäßlichkeit war sie im Bette, als ihr von der Frau von Pert ihre wahre Abkunft entdeckt wurde. Es sey entweder aus Schande, oder aus Zorne, so bedeckte sie bey dem Tone dieser Vorwürfe das Gesicht; und ob man gleich merkte, daß sie zitterte, und sich in dem Bette hin und her bewegte, so sagte sie doch nicht eine Sylbe.

So wahrhaft auch immer die Aussagen der Frau von Pert gewesen seyn, so war doch die Begebenheit von einer solchen Bewandtniß, daß sie nicht in wenig Worten ins Reine gesetzt werden konnte. Die Marquisinn hatte sie wohl zehenmal die Geschichte eines solchen Vorgangs, die Beweggründe, die sie also zu verfahren verleitet hatten, und alle genauesten Umstände, welche ihre verwegene Unternehmung befördert hatten, wiederholen machen. Ich war besonders aufmerksam auf alles. Ich bildete mir gar nicht ein, daß man alle diese Ausforschungen an sie that aus Verlangen, sie als eine Lügnerinn zu erfinden; allein ich war ungeduldig, mich von

der Marquisinn mit dem süßen Namen einer Tochter nennen zu hören.

Als sie von der Wahrheit überführet war, so drückte sie mich so liebreich in ihre Arme, daß man sie unterstützen mußte, um nicht von ihrer Zärtlichkeit allzusehr eingenommen und gedrücket, umzusinken. In dieser freudigen Verfassung giengen wir aus dem Zimmer der Kranken, auf daß wir beyde die Freyheit bekämen, unsere lodernde Herzen gegeneinander auszuschütten, ohne uns einem neuen Verdrusse auszusetzen. Wir suchten beyde um die Wette der Frau von Pert Dank zu sagen, den Himmel zu preisen, uns unsers günstigen Glückes zu erfreuen, welche uns beyde unvermuthet in den Stand setzete, uns vergnügt zu nennen. Zu unserer vollkommenen Zufriedenheit fehlete nichts mehr, als die Gegenwart des Marquis von Brianville; bevor wir ihm aber von diesem denkwürdigen Vorfalle Nachricht ertheilten, mußten wir solche Maaßregeln ergreifen, daß wir dem Auszischen des gemeinen Pöbels nicht bloßgestellt würden. Dieß war der Punkt, der damals unser meistes Nachdenken beschäfftigte. Daß ich in einem so kurzen Augenblicke meinen Stand veränderte, erweckte mir kein so großes Vergnügen, als es mir vielmehr allerley Furcht erweckte, mit welchem Auge die Welt diese Begebenheit ansehen würde. Wunderliche Dinge hält man für unglaublich, und es verdroß mich, daß um dieses glauben zu machen, ich genöthiget war, allen von meinem vergangenen Leben Bericht zu ertheilen.

# Fünf und zwanzigstes Kapitel.

## Der Marquis von Brianville sah sich in seinem bisherigen Wahne betrogen; und es wurde ihm meine eigentliche Herkunft entdeckt.

Von dem Tage an, als die Frau von Pert mir meinen Stand entdeckte, ließ ich mir nicht mehr in Sinn kommen, das Zimmer ihrer frommen Tochter zu betreten, indem ich nicht wollte, daß ihre Grobheiten mich durch neue Vorwürfe beleidigen sollten. Auch die Marquisinn ließ sich sehr selten darinne blicken, um nicht mit einer Närrinn zu thun zu haben, die sich nicht zu recht weisen lassen wollte; und man überließ ihrer lieben Mutter selbst die Sorgfalt, sie zu besänftigen. Ihre Gemüthsregungen waren einander überaus zuwider; und es war kein Augenblick, daß sie nicht zu unterschiedenen Ausschweifungen verleitet wurde. Sie hatte einen großen Sprung gethan, der sie in Freyheit setzte, ihren Loran zu lieben, und ihn auch zum Ehemanne zu bekommen. Ein Herz, welches ein Sklav seiner Leidenschaft ist, sollte nicht mehr begehren; allein dieses ihr wildes Herz war nicht allein von der Regung der Liebe beherrschet. Hochmuth und Aufgeblasenheit waren nicht minder die Tyrannen, welche ihre Seele bemeisterten. Daß sie sich sehen mußte, von einem

nem hohen Ehrenrange herunter zu fallen, um ihn mir abzutreten, die ich doch immerzu der Gegenstand ihres Hasses gewesen bin, schien ihr ein allzuschmerzhafter Fall in ihren Umständen zu seyn.

Neidige Personen wollen nicht zugeben, daß andere des Guten genießen, dessen sie fähig sind. Die Heirath des Marquis von Brianville war ihr verhaßt; doch wollte sie nicht gerne sehen, daß er einer andern bestimmt werden sollte. Um sich mit ihrem unwürdigen Liebhaber zu verbinden, würde sie auch einen Zepter aufgeopfert haben; allein sie hätte nicht sehen mögen, daß dieser Zepter in andere Hände gerathen wäre, wenn man solchen den ihrigen entzöge. Mit einem Worte, sie wünschte sich allein auf der Welt zu seyn; es sollte aber auch diese Welt nach ihrem Sinne eingerichtet seyn; und gleichwie sie alle Augenblicke andere Gedanken im Kopfe hatte, also sollte die Welt auch alle Augenblicke ihre Natur verändern.

Dieß heißt man etwas unmögliches wollen. Die Welt ist mit dergleichen Personen angefüllt, die sich selbst nicht verstehen, und sich immerzu über andere beklagen. Wenn auch die bisher geglaubte Gräfinn nicht verliebt gewesen wäre, so wäre sie deßwegen dennoch nicht klüger gewesen. In ihr lag eine jener lasterhaften Seelen verborgen, welche nur allein ihr Vergnügen im Uebelsthun finden. Als eine wahrhafte Tochter der Pert würde sie ihr auch in allen ihren Ausgelassenheiten ähnlich geworden seyn, wenn nicht eine

tugend-

tugendhafte und ehrbare Auferziehung sie bisher im Zaume gehalten hätte. Der Streit, den die Grundregeln der Mutter mit ihrem Naturelle in ihr erregten, machte sie so grob und ungeschliffen, daß sie bey jedermann wegen ihrer Unverträglichkeit verhaßt war. In diesen Blättern hat man bisher nichts als einen Schimmer von ihrer Gemüthsart erkannt. Ich habe nichts von ihr gesprochen, als nur, wo es die Noth erforderte, solches zu thun, um von mir selbsten zu handeln; allein aus dem wenigen, so ich von ihr gemeldet habe, kann man leicht erfahren, was mit ihr war; und man wird bemerken, daß so viel ich davon auch immer sagte, ich doch nicht genug von ihr sagen könnte.

Ihren tollen Ausschweifungen, und der Gewalt ihrer Mutter überlassen, weis ich nicht, was sie bey dieser Gelegenheit gedachte oder that, indem ich mich nichts darum bekümmerte, und niemand nahm sich die Mühe zu kommen und mir davon Nachricht zu ertheilen. Ob wir gleich unter ebendemselben Dache wohneten, so waren doch die Neigungen unsers Gemüthes also unterschieden, als daß wir noch ferner einige Vertraulichkeit miteinander unterhalten sollten. Mein neu angetretener Stand, und die Hoffnung des Zukünftigen hielten mich in so manchen und so lieblichen Gedanken beschäfftiget, daß ich mir diese Süßigkeiten nicht verbittern, und mich an eine Person hinwenden wollte, die mir so viel Uebels gethan hatte.

Die Frau Marquisinn meine liebe Mutter hatte bereits wider meine bisherige Mitbuhlerinn ihr Endurtheil gefället, ohne daß ihr Herz dabey die mindeste Gewalt fühlte, indem dasselbe allzuheftig wider ihre bisherige heillose Aufführung entrüstet war. Sie ließ ihr alle Bequemlichkeit, dorten in ihrem Landhause ihrer Gesundheit vollends zu pflegen, und sich sodann zu ihrer Mutter zu verfügen, ja gar, wenn es ihr beliebte, sich mit ihrem Bedienten zu verheirathen; sie verboth ihr aber, daß sie von nun an sich nicht mehr vor ihrem Angesichte blicken lassen sollte. Wir begaben uns inzwischen nach Paris, wo wir Anstalt machen mußten, um eine Sache, welche meine Zufriedenheit entschied, zu einem erwünschten und gesegneten Ende zu bringen.

Nicht sobald waren wir daselbst angelangt, als der Vater des Marquis von Brianville, den ich ehemals gesehen, doch ohne daß ich von ihm erkannt wurde, gekommen war, um der alten Marquisinn einen Besuch zu machen. Er fieng an und fragte, wie es um die liebe Gräfinn seine Sohnsfrau stünde, von der man ihm gesagt hätte, daß sie unpäßlich wäre, und sich dermal auf dem Lande befände. Meine Mutter antwortete ihm in ganz weitläuftigen Worten, die aber gar nicht hinlänglich waren, ihn zu beruhigen. Der Alte konnte sich nicht mehr in den Schranken halten, die ihm etwa die Klugheit vorgeschrieben hatte.

Er sagte ganz ohne Scheu was er im Herzen hatte, und bezeugte immerzu, daß er es nicht von dem Marquis seinem Sohne erfahren hätte. Er bezüchtigte die Gräfinn, daß sie nicht nach dem Character eines ehrbaren Frauenzimmers gehandelt hätte; und über ihre eigene Mutter beschwerte er sich, daß sie die Ueppigkeiten der Tochter unterstützte: zur Probe seiner Klagen führte er die allgemeine Sage der Welt an, welche sich selten betrüget, nebst noch gewissen andern Muthmaßungen, welche ihm unfehlbar schienen. Er sagte, daß er sich nicht der ganzen Stadt zur Fabel machen wollte; und daß die Vermählung seines Sohnes nicht die Unehre seines Hauses werden sollte. Er ersuchte die Marquisinn ganz höflich, sie möchte doch in diesem Punkte redlich mit ihm umgehen, und sich auf seine Ehrbarkeit und Verschwiegenheit verlassen; er versicherte sie endlich, daß er seiner Seits nicht unterlassen wollte, jene Mittel anzuwenden, die er für tauglich finden würde, um das Glück des Sohnes mit der Meynung der Welt zu verbinden.

Die Frau Marquisinn ließ ihn sprechen, so lange es ihm beliebte. Seine Worte erstarreten mir oftmals das Blut in den Adern, indem ich nicht wußte, was ich mir davon versprechen sollte. Endlich nahm sie das Wort, und sagte zu ihm: „Ich erstaune mein Herr Marquis, daß „sie sich unterstehen mögen in mein Haus zu „kommen, und mir ein solches Gespräch zu führen,

„ren,

„ ren, worüber ich Ursache habe, mich zu erzür-
„ nen. Ich bin nicht verbunden, ihnen von
„ dem Zustande meiner Tochter Nachricht zu ge-
„ ben, wenn derselbe ihrem Bräutigame zur
„ Genüge bekannt ist, und er, da er solchen
„ weis, mir nicht ein Wort dawider spricht.
„ Woher können sie doch je erfahren haben, daß
„ meine Tochter eine Mutter geworden ist, ehe
„ sie eine Frau war, wenn sie es nicht durch ihn
„ selbsten inne worden wären, denn er war schon
„ davon benachrichtiget, ohne einen andern erst
„ deßwegen zu befragen? Wenn er ihnen so vie-
„ les erzählte, so hätte er ihnen auch noch das-
„ jenige hinzusetzen sollen, so mir allein und ihr
„ bekannt ist; und ich will itzt, daß es ihnen
„ gleichfalls kund werden solle. Meine Toch-
„ ter hat ein Kind gebohren, bevor sie ih-
„ res Sohnes Gemahlinn war; allein
„ wer ist anders Ursache daran gewesen,
„ als ihr Herr Sohn selbsten? Da er ihnen
„ alles übrige entdeckte, warum hat er ihnen
„ denn den Hauptpunkt einer Begebenheit, die
„ doch in der Welt nichts neues ist, verschwie-
„ gen, und ich sehe daher gar nicht, wie sie so
„ großen Lärmen davon machen können?

„ Wollte er vieleicht läugnen, daß er an die-
„ sem Unheile gar nicht Schuld wäre? Ihnen
„ mag er solches wohl läugnen, mir aber nicht,
„ und meiner Tochter selbsten wird er es gar nicht
„ läugnen, denn sie hat Zeugnisse in Händen,
„ womit sie ihn dessen überzeugen kann, was ich

„ mir die Ehre gebe, ihnen hiemit kund zu ma„ chen. Ich möchte gerne sehen, was dann un„ sere Stadt zu einer solchen Begebenheit sagen „ kann, daß sie sich darüber beklagen sollten, „ zur Fabel geworden zu seyn. Es sind bereits „ zwey Jahre verflossen, daß meine Tochter ihm „ zur Braut versprochen wurde. Warum konn„ te er sie nicht lieben, warum nicht vertraulich „ mit ihr umgehen? Und wie sollte ich für das„ jenige Rechenschaft zu geben haben, was zwi„ schen Braut und Bräutigam entfernt von mei„ nen Augen geschehen konnte? Wenn sie, be„ vor sie in Zorn entbrannten, sich besser von „ diesem Vorgange hätten belehren lassen, so „ würden sie nicht auf diese Art mit mir gespro„ chen haben; und wenn sie auch ja mir davon „ sprechen sollten, als ob ihr Herr Sohn es be„ reuete, daß er dieses that, so werde ich wohl „ Mittel finden, die ihn zu Vollziehung seiner „ Pflicht antreiben werden.„

Meine Mutter schwieg hierauf stille, und der alte Marquis von Brianville wußte nicht mehr was er ihr antworten sollte. Ein jeder siehet leichtlich die Zweydeutigkeit dieser listigen Gegenrede meiner Mutter, welches sie in der bloßen Absicht that, um ihm das Hirn zu verwirren, und ihn ein wenig zu äffen, weil er sie so trotzig angefahren hatte. Ganz betäubt über die Dinge, so man ihm erzählte, erwiederte er ganz aufrichtig, daß er nicht so viele Wissenschaften davon hätte; daß er mit seinem Sohne hierüber spre-

sprechen wollte; daß es nicht rathsam wäre, daß man dieses Beylager noch länger hinausschöbe, um zu dem Geschwätze müßiger Köpfe den Stoff zu leihen; und daß er durchaus das Kind sehen wollte, welches ihm die Gräfinn seine Sohnesfrau gebohren hätte, um sich noch in seinem hohen Alter zu trösten, einen Enkel zu haben, welcher die Stütze seines Hauses wäre.

Es fehlte hierauf wenig, daß mir meine Mutter nicht zur Stunde befahl, ihm meinen Sohn zu zeigen; allein da ich betrachtete, daß, wenn er denselben schon so groß und in einem Alter von zwey Jahren gesehen hätte, solches nur zu neuen Fragen Anlaß geben möchte, so winkte ich ihr mit den Augen, daß wir für dießmal in diesem unschuldigen Spaße nicht weiter gehen wollten; und man brachte ihm daher zu einer Entschuldigung vor, daß das Kindlein sammt der Mutter sich außerhalb der Stadt befände.

Der alte Marquis mit allen diesen Bildern, davon er das Räthsel nicht begriff, angefüllet begab sich nach Hause; und wir lachten inzwischen herzlich über seine Leichtglaubigkeit und Einfalt. Ich wünschte mir nur in einem Winkel seines Zimmers zu stehen, um ihn mit seinem Sohne über alles, was er bisher von uns vernommen hatte, sprechen zu hören; und die Wirkungen zu sehen, welche ein Misverstand von solcher Erheblichkeit bey dem einen, sowohl als bey dem andern hervorbrachte.

Der folgende Tag war noch nicht vergangen, so war ich davon ein Augenzeuge. Mein Liebhaber kam und besuchte meine Mutter; allein er kam dergestalt entrüstet, daß man die Bewegungen seines Gemüths ihm aus den Augen las. Er war noch auf der Schwelle ihres Zimmers, als er schon ganz trotzig zu schreyen anfieng. „Was, ich, meine Frau, ich sollte der Verführer ihrer Tochter seyn? Mich wollen sie „zum Mitschuldigen ihrer Schwangerschaft machen, da doch solche ein Geheimniß war, das „mir von ihnen selbst entdeckt worden ist? Ist „es also nicht genug, daß ich meine Ruhe ihrer „Ehre aufgeopfert habe; ist es nicht genug, sage ich, daß ich bereit war zu schweigen, und „ihre Fräulein Tochter zu heirathen, um sie „nicht in der guten Meynung der Leute in übeln „Ruf zu bringen; da sie hingegen dasjenige für „eine Schuldigkeit ansehen, was ich aus Höflichkeit zu thun vermeynte, und sie itzt noch „gar einen Unschuldigen eines Lasters bezüchtigen, um eine Tochter zu rechtfertigen, die sie „doch selber für schuldig erklärt haben? Fürwahr, dieß ist zu viel, geehrteste Marquisinn, „und ich vermuthete dieses gar nicht von ihnen. „Meinem Vater habe ich die Sache weggeläugnet, woran ich doch weis, daß ich nicht den „mindesten Antheil habe; und nimmermehr soll „es geschehen, daß ich diese Verneinung widerrufen werde. Ich bedaure selbsten, daß der „Name ihrer Tochter in dem Munde der Verläumder misbraucht werden solle; allein hier

„kömmt

„ kömmt es auf eine tapfere Gegenwehre an. „ Dieweil sie wollen, daß ein Lärmen daraus „ entstehen solle, so muß es dann auch geschehen; „ und ihre Tochter will ich durchaus nicht „ mehr heirathen, wenn es mich auch „ gleich das Leben kosten sollte. „

Nicht so schnell, Herr Marquis, fiel ihm meine Mutter hierauf in die Rede, gemach, gemach; die Empfindungen ihres Zornes sind gerecht und ich halte sie wahrhaftig beym Worte. Sie haben gesagt, sie wollten meine Tochter nicht mehr heirathen, und zu ihrer eigenen Beschämung müssen sie mir itzt ihr Wort halten.

„ Ich sage ab, (fuhr sie fort) den Rechten „ einer hohen Standesfrau, den Ansprüchen ei„ner Mutter; und ich begnüge mich, daß mei„ne Tochter eine Mutter sey, ehe sie eine Ehe„frau geworden ist, bloß in der Absicht, um „ eure Unvorsichtigkeit dadurch zu bestrafen. „ Wenn ich nicht für gewiß wüßte, daß sie mei„ne Tochter verführt haben, meynen sie denn, „ daß ich im Stande wäre, es zu sagen, und „ zwar, es noch mit solcher Standhaftigkeit zu „ behaupten? Aber nein, mein theurester Mar„quis, dieses soll nicht geschehen, weil sie es „ also haben wollen; allein der Fehler ist so „ groß, daß er nicht ungestraft vorbey gehen „ soll; und ich will, daß eine bittere Reue so„gleich eure Züchtigung sey. Sehen sie mein „ Herr, hier stehet ein ehrbares Fräulein „ vor ihren Augen, welches sie in Brian„

„ son verführet haben; und ich glaube nicht,
„ daß sie sich unterstehen werden, mir es zu
„ läugnen, da sie mir es schon ehemals selbsten
„ bekannt haben. Ich weis, daß sie schon ein
„ Verlangen trugen, sie zu heirathen: ich weis,
„ daß sie es vieleicht noch wirklich thäten; allein
„ legen sie nur itzt alle Hoffnung dazu ab, ihre
„ Cavalierparole verpflichtet sie, daß sie an die-
„ ses Beylager gar nicht gedenken dörfen; denn
„ wenn sie es noch nicht gewußt haben, so wis-
„ sen sie solches nunmehr zu ihrer Beschämung,
„ daß dieses meine eigene Tochter ist. „

Es drehete ihm hierauf meine Mutter die Schultern, und stellte sich, als wenn sie wegge-hen wollte; und er war vor Verwunderung ganz entzückt; doch lief er ihr sogleich nach, und bath sie, da zu bleiben. Dieß ist ihre Tochter? fieng er an ihr zu antworten; allein es ermangelte ihm an Kräften fortzufahren, indem ihn die allzu-große Freude daran verhinderte. Da ich ihn nun nicht gern lange in dieser Unruhe lassen woll-te, so nahm ich das Wort, und nachdem ich an-gefangen ihm den Verlauf der ganzen Sache vom Anfange zu erzählen, so belehrte ich ihn von ei-ner Wahrheit, welche vieleicht allen, die meine Geschichten lesen werden, unglaublich scheinen wird.

Er konnte sich nichts angenehmers wünschen, um zu dem Zwecke seiner Absichten zu gelangen, und seine Liebe mit dem Vortheile seines Hauses zu verbinden. Er bewunderte die seltsamen Fü-

gungen

gungen des Schicksals, welches ihn in Brianson in meine unglückselige Reizen verliebt machte; welches ihn, da er von der Liebe angespornet war, meiner Ehre nachstellen machte; welches ihn sodann mit Gewalt dahin gerissen hatte, mich wiederum zu verlassen; welches ihn auf zwey und mehrere Jahre lang die Vermählung mit der vorgegebenen Tochter der Marquisinn verschieben machte; und welches ihn endlich in Stand setzte, seine Pflichten gegen mich, und gegen seinen Vater zu erfüllen, und seine eigene Zufriedenheit dadurch zu befördern.

Wenn eines sowohl, als das andere von uns auf eine andere Weise gegeneinander verfahren wären, so würde alle Hoffnung für uns verlohren gewesen seyn, und wir würden auch niemals einander geheirathet haben. Der Himmel führet uns durch gewisse Straßen, welche scheinen, als ob sie nicht zu wandern wären; allein sie führen zu einem guten Ende, wenn man nur die Geduld hat, dieselben zu betreten und immer drauf fortzugehen, ohne zurück zu sehen. An einem Webestuhle, wo man seidene Zeuge verarbeitet, sind tausenderley verwirrte und ineinandergeschlungene Fäden, welche alle dazu dienen, um eine schöne Blume oder ein Blatt zu bilden. Auch unser Leben ist mit tausenderley Abwechslungen verwickelt, von denen man ebenfalls nicht weis, was sie für ein Ende gewinnen; und gemeiniglich endigen sie sich übel, wenn man die Geduld nicht hat zu warten, bis alle ihren vorgeschriebenen Lauf vollendet haben.

# Sechs und zwanzigstes Kapitel.

## Neu entstandene Unruhen, welche meine Vermählung mit dem Marquis von Brianville verhinderten; und welche von der Tochter der Frau von Pert erreget wurden.

Das Erstaunen meines Liebhabers machte endlich seiner Zärtlichkeit Platz, um jene Freude zu genießen, welche ihm meine Veränderung hoffen machte. Sobald er von uns weggegangen war, gieng er hin, um seinem Herrn Vater von allem, was sich zugetragen hatte, Nachricht zu ertheilen; und die Neuigkeit verbreitete sich davon dergestalt durch die ganze Stadt, daß man von nichts, als von diesem Zufalle redete. Der alte Marquis von Brianville kam mich zu besuchen; er wollte mein junges Knäblein sehen, er drückte dasselbe an seine Brust, und erfreuete sich einen schon so erwachsenen Enkel zu haben, ohne daß es ihm die Mühe kostete, mit vieler Ungeduld dessen Geburt zu erwarten. Seine Liebkosungen, und jene meiner Mutter machten mich zu dem allerbeglücktesten Frauenzimmer von der Welt. Itzt klopfte mir das Herz nicht mehr wegen der Ungewißheit einen Mann zu verlieren, welche den unersetzlichen Verlurst meiner Ehre mit sich führte. Diese

Ver-

Vermählung mit meinem Liebhaber war mir doppelt gebührig; sowohl weil er mir dieselbe in Brianson versprochen hatte, als auch weil der Heirathsvertrag mit der Marquisinn von ⸗ ⸗ ⸗, für deren Tochter ich erkannt wurde, vorhanden war.

Man sprach von nichts, als von dem, daß wir unser Beylager aufs schleunigste halten sollten, und es wurden schon alle behörigen Zurüstungen zu meiner Standesveränderung vorgenommen, als die Frau von Pert heimlich vom Felde nach Paris zurückkam, und uns die Nachricht mitbrachte, daß ihre Tochter bey nächtlicher Weile entflohen wäre, und niemand wüßte, wo sie ihren Schlupfwinkel erwählet hätte. Man durfte keineswegs daran zweifeln, daß Loran ihr nicht zu dieser Flucht behülflich gewesen wäre. Ihrer Mutter hatte sie das beste, so sie noch bey sich hatte, zusammengepackt, und mit sich fortgeschleppt. Ingleichem hatte sie auch verschiedene Edelgesteine von nicht geringem Werthe, welche meiner eigenen Mutter zugehörten, und die sie für ihren Gebrauch aufbehielt, mit sich weggetragen. Obschon dieser Verlurst beträchtlich war, so däuchte es mir doch, daß ich mein gegenwärtiges Glück um einen wohlfeilen Preis erkauft hatte; und meine Mutter beklagte sich eben so wenig über diesen Verlurst. Die Gesinnungen der Flüchtigen waren in Ansehung ihrer Liebe gegen den Loran, welcher der Gegenstand aller ihrer verwegensten Unternehmung war, leicht-

lich

lich zu errathen. Sie wollte ihn für ihren Mann haben, und meynte kaum, daß sie es erwarten könnte, bis sie die Frau Follatre würde; (dieß war der Beyname ihres Liebhabers, und also werden wir sie auch in Zukunft nennen.)

Die Frau von Pert war mit uns allen eins worden, daß es wohl nicht anders seyn würde. Derselbigen lag gar nichts daran, daß ihre Tochter sich nach ihrem eigenen Sinne verheirathete; allein es schmerzte sie diese Flucht, und diese heimliche Verehelichung, indem sie befürchtete, es möchten die leidigsten Folgen daraus entstehen. Ein junges Mägdgen ohne Witz mit einem Bißgen Gelde in der Hand eines Landschwärmers, der das Herz hatte, dasselbe zu verführen, hat nichts anders zu gewarten, als ein verächtliches Schlachtopfer seiner unreinen Begierden zu werden, und sodann auf einer Straße nackend liegen zu bleiben. Siehe, dieß war es, was die gute Pert befürchtete; und ob sie gleich keine große Liebe zu ihrer Tochter hatte, so war sie doch zum Theil zu entschuldigen, indem sie allezeit Mutter blieb.

Indem sie es nicht ändern konnte, so mußte man sie der Gewalt ihres eigensinnigen Schicksals überlassen; und also machte sie es auch in der That, und entschloß sich nach dem Inhalte ihres wider sie ausgesprochenen Urtheiles nach Wälschland abzureisen, ob sie sich schon sehr gerne in Paris aufgehalten hätte, um daselbst ihre Tage in Ruhe zu schließen. Der Fall wäre nicht aller:

allerdings verzweifelt gewesen, wenn meine Mutter alle ihre Kräfte dabey hätte anwenden wollen. Sie getraute sich nicht, sie um eine solche Gnade zu bitten, indem sie muthmaßte, daß sie nur zuviel schon von ihr empfangen hätte, und sie folgsam ihre Großmuth nicht genugsam kannte. Sie wandte sich an mich, um mir dieses ihr Verlangen zu eröffnen. Ich war ihr allzu großen Dank schuldig, als daß ich mich nicht ihrer in einer Sache annehmen sollte, die mir nicht allerdings unmöglich zu seyn schien. Mein ganzes Wesen erkannte ich ganz allein von der Frau von Pert; indem sie mich in der Unbekanntschaft meiner selbsten hätte lassen können, anstatt daß sie mich aus dem Range eines gemeinen Mägdgens in jenen einer Tochter der Marquisinn von ***, und Gemahlinn des Marquis von Brianville, davon ich erst noch vor kurzem so sehr entfernt war, erheben machte.

Ich entdeckte daher meiner Mutter dieses ihr Verlangen; und ich hatte kaum mit ihr davon gesprochen, so erhielt ich von ihr die Versicherung, daß alles nach Wunsch erfolgen sollte. Die Sache verdiente mit einiger Geschicklichkeit geführt zu werden. Es wurde daher beschlossen, daß die Pert in unserm Hause zu Paris so lange verborgen bleiben sollte, bis wir etwa unsern Zweck erhalten könnten, daß ihre Verurtheilung widerrufen würde. Auch in diesem bekam ich Gelegenheit die verborgenen Fügungen des Himmels zu bewundern. Wenn die Frau von Pert nach

Wälsch-

Wälschland abgereiset wäre, so würde ich wenige Tage darauf Anlaß bekommen haben, ganz misvergnügt zu seyn. Ich hielt mich in meiner Glückseligkeit sicher; während daß sich unvermerkt ein Sturmwind wider mich zusammen zog, der mich mit einem unfehlbaren Schiffbruche bedrohete.

Wir sollten zu unserer Grundregel setzen, daß jene Ergötzlichkeiten niemals dauerhaft sind, welche uns so plötzlich und so unversehens zufließen. Unser Herz läßt sich vom Bösen sowohl, als vom Guten zum Uebermaaß verleiten. Mitten bey unsern Unglücksfällen überlassen wir uns dergestalt der Verzweiflung, als ob für uns nirgends ein Mittel mehr zu hoffen wäre. Sitzen wir dem Glücke im Schooße, so überlassen wir uns dergestalt der Freude, gleichsam als ob uns dasselbe nimmermehr den Rücken kehren könnte. Auf Erden ist nichts von längerer Dauer, als nur von einigen Augenblicken. Meine Erfahrung hat mich gelehret, daß man immerzu bey heiterm Wetter den Regen befürchten, und dagegen bey regnerischer Witterung die heitere Luft und den Sonnenschein hoffen müsse. Es sollte uns daher auch weder die Glückseligkeit stolz, noch die Widerwärtigkeit verzagt machen können; allein es verdunkeln uns sowohl die einen, als die andern nur dergestalt den Verstand, daß sie uns nicht zween Schritte weit sehen lassen, um uns vor dem Zukünftigen hüten zu können.

Von

Von dem Tage der Flucht der Frau Folatre an (denn mit diesem Namen müssen wir nunmehr die Tochter der Frau von Pert nennen) waren noch keine acht Tage verflossen; und es mangelten nur noch viere zu der Begehung des Beylagers mit meinem Geliebten, als meine Mutter einen Befehl vom Hofe bekam, daß sie dasselbe so lange einstellen sollte, bis sie hinlängliche Rechenschaft gegeben haben würde, **warum sie einer rechtmäßigen Tochter die ihr von ihrem Vater hinterlassene reiche Erbschaft ungerechter Weise vorenthielte.** Der Streich traf uns ganz unvermuthet; und setzte zwey Häuser in Bestürzung, denen es gar nicht anständig war, sich bey diesen Umständen in einen Proceß einzulassen, der sich vieleicht nicht sobald endigen würde.

Es war leicht zu sehen, daß diese Maschine von der Tochter der Frau von Pert in Bewegung gesetzt wurde. In der That hatte sie wider meine Mutter eine Rechtsklage gestellet, vermög deren es ihr sehr wenig daran gelegen war, ob sie sich selbst verunehrte oder nicht, genug, wenn sie nur mir meinen Umsturz zuwege bringen könnte. „Sie gestund boshafter Weise ein, daß sie von „einem ihrer Bedienten geschändet worden sey; „allein es fügte die treulose Metze hinzu, als „ob ihr solches mit Gewalt angethan worden „wäre; daß ihre eigene Mutter sie schnöderdin„gen zu diesem Schritte verführet hätte, um „einen billigen Vorwand zu haben, ihre Ab-

„sich-

„ sichten zu vollziehen. Sie bemäntelte diesen „ abscheulichen Betrug mit Vorgeben, daß mei„ ne Mutter die Erbschaft des Vaters einer „ rechtmäßigen Tochter, wie sie wäre, „ entziehen wollte, um dieselbe einer natürli„ chen Tochter, wie ich wäre, die sie heim„ licher Weise gebohren und außerhalb der Stadt „ zur Erziehung gegeben hätte, in die Hände zu „ spielen.„

Man sagte, daß die Frau von Pert der Verhaßte Werkzeug dieser abscheulichen Unternehmung sey, als welche von den großen Versprechungen ihren Stand zu verbessern hierzu angereizet worden wäre. Die ganze Geschichte, die von meiner Geburt und von meiner Auferziehung ausgebreitet war, machte man für einen selbst ersonnenen Roman ansehen, welcher nicht den mindesten Glauben verdiente. Die Beschuldigung war falsch, sie war erschrecklich, sie war verteufelt; sie beleidigte meine Mutter an dem empfindlichsten Theile ihrer Ehre; und deßwegen wurde es auch desto unglaublicher; allein sie unterließen nicht, derselben allen jenen Schein zu geben, der die Unvorsichtigen verblenden und auch diejenigen überreden kann, die sich über anderer Leute Schmach ergötzen.

Die Frau von Pert war eine verdächtige Person, welche bereits vor den Richterstühlen erschienen war; und von der man glaubte, daß sie die allergräulichsten Thaten zu begehen fähig wäre. Meine Mutter hatte sich derselben während ihrer

Gefan-

Gefangenschaft auf das eiferigste angenommen. Man wußte, daß die unvermuthete Entdeckung meiner wahren Abkunft von ihr herkäme: man wußte, daß sie nicht aus dem Königreiche weggewichen wäre, sondern daß sie noch wirklich in unserm Palaste loschirte, ob sie sich gleich darinn verborgen hielte. Wer gerne übel dachte, der konnte leichtlich diese gleichgiltige Muthmaßungen wider meine Mutter und wider mich zurücke drehen. Loran und sein Weib ermangelten nicht, denselben durch tausenderley Erzählungen der vergangenen Dinge, die sie zu ihrer Absicht am tauglichsten zu seyn erachteten, einen Schein zu geben. Zum Beweise des Betrugs führte man die Gefangennehmung des Lorans an; die lange Verzögerung des Beylagers des Marquis von Brianville, meine verstellte Vertraulichkeit mit der gewesenen Gräfinn, und hunderterley andere Dinge, davon ich so gar das Angedenken verlohren habe.

Kein Laster ist in der Welt zu nennen, das nicht über kurz oder lange seinen Beschützer finde. Die Frage war von einer fetten Erbschaft, welche manchem Hoffnung machte, daß er seinen guten Antheil davon bekommen, oder sich doch wenigstens den Mund damit netzen könnte. Bey den Richterstühlen der Welt finden sich oftmals schlechte und niederträchtige Seelen, welche mit der Gerechtigkeit ein Gewerb treiben, und denjenigen das Recht zusprechen, von denen sie Geld empfangen. Unsere Ankläger waren bey diesen

Umständen weder an Geschenken, noch an Versprechungen geizig, um Krieg wider uns zu führen. Die Gemüther waren in zwo Partheyen abgetheilt; und eine jede Parthey redete nach ihrem Gutachten, und folgte mehr den Antrieben der geheimen Leidenschaften, als den Vorschriften der Vernunft.

Eine jede große Familie hat ihre Feinde, indem es unmöglich ist, so vielen Personen Gutes zu thun, daß nicht eine darunter seyn sollte, die einen Haß wider uns hegete. Je tugendhafter die Marquisinn war, desto mehr war sie der Verleumdung und der Misgunst ausgesetzet. Auch der Marquis von Brianville hatte durch die Geschichten seiner Jugend der Welt Anlaß genug wider sich zu reden gegeben. Unser vertraulicher Umgang zu Brianson war der halben Armee bekannt, bekannt war der klägliche Untergang des Cavaliers von Raymund, unsere beständige Freundschaft, unsere Liebe. Dieß waren lauter Dinge, die mit der Wahrheit meiner Geburt zwar nicht die mindeste Verbindung hatten; allein man gab denselben eine solche Gestalt, daß sie schienen einig und allein gerichtet zu seyn, um unsern Betrug dadurch zu schmieden.

Man meynte, mir dadurch eine Gnade anzuthun, daß man mich für die natürliche Tochter der Frau Marquisinn ausgab; indem es ja nicht wahrscheinlich wäre, daß sie so viele Zuneigung für eine Fremde in Gegenhaltung einer Tochter haben sollte. Diese gestund mit ihren boshaften

Gesin=

Gesinnungen ihre Liebe gegen den Loran, indem sie sagte, daß ihre Mutter selbsten sie in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, ihn zu heirathen; und sie begehrte daher ihren Antheil an der väterlichen Erbschaft, ohne daß die Ungleichheit einer solchen Heirath ihr einigen Nachtheil brächte.

Auch der Loran fand noch einige Gönner, welche sich Hoffnung machten, aus seinem Zustande einigen Nutzen zu ziehen; und suchten sich an dem Marquis zu rächen, die etwa vor einiger Zeit eine kleine Strittigkeit mit ihm gehabt hatten. Mit einem Worte, aus den Funken entstehen die größten Feuerflammen. Aus einem Handel, der nur wenigen Personen bekannt war, entstund ein solcher Lärmen, der sich in ganz Paris verbreitete. Mein Name kam in eines jeden Mund herum; und da ich ehemals glaubte, daß meine Niedrigkeit mir in der guten Meynung der Welt nachtheilig wäre, so erfuhr ich, daß meine gegenwärtige Hoheit mir weit größern Nachtheil brächte.

Bey diesem Verhältnisse der Sachen will ich nicht sagen, wie der Zustand meines Gemüthes damals müsse beschaffen gewesen seyn, indem es leichter zu begreifen als auszusprechen war. In den Gefahren finden sich sehr wenige, die nicht verzagt seyn. Unsere Furcht stellt uns dieselben größer vor; und diese vermehren wechselsweise unsere Furcht. Einer, der liebet, ist sodann noch weit zaghafter. Die Hoffnung eines bevorstehenden Guten, sammt der Furcht, dasselbe zu

verlieren, sind zween Tyrannen, die nicht die mindeste Ehrfurcht für uns tragen, auch so gar nicht einmal, wenn die ganze Welt uns zu Ernsten redet. Indem die Vermählung mit dem Marquis von Brianville allezeit der Gegenstand meines Verlangens gewesen ist, so war sie auch die Ursache aller meiner bisherigen Unzufriedenheit gewesen, und ermangelte nicht, mich auch noch wirklich zu beunruhigen. Der bloße Aufschub derselben war mir eine empfindliche Quaal. Wie sehr sollte mich nicht die wahrscheinliche Furcht, mich dieser Vermählung beraubt zu sehen, ja mich mit so vieler Unehre derselben beraubt zu sehen, betrüben?

Ich hatte meines Orts eine gute Stütze, indem ich zwo der ansehnlichsten Familien von ganz Frankreich auf meiner Seite hatte. Da wir alle drey in einem Rechtshandel verwickelt waren, so durfte ich nicht befürchten umzukommen, da ich gleiches Schicksal mit ihnen zu theilen hatte. Sie wußten, wie sie sich vertheidigen müßten; ich durfte mich also mit gesichertem Zutrauen auf ihre Klugheit verlassen, ohne mir die mindeste Mühe zu geben. Wer konnte mich aber mit allem diesem versichern, daß die Frau von Pert die Wahrheit gesagt hatte, daß die Marquisinn von : : : bey allen diesen verdrießlichen Unruhen fortfahren würde, mich zu vertheidigen; und daß der Marquis von Brianville noch allezeit fortfahren würde mich zu lieben, da er sah, daß meine Liebe ihm tausend Bitterkeiten kosten sollte.

Dieß

Dieß waren die Gedanken, womit ich mich bey dieser Gelegenheit Tag und Nacht beschäfftigte; dieselben machten mich tausendmal jenes Thal, worinn ich erzogen worden war, und die verächtliche Arbeit, womit ich mich in jener Einsamkeit ergötzte, beseufzen. Die edelsten Gemüther werden manchmal müde, wenn sie in Elend schmachten müssen; und die Erhabenheit unserer Empfindungen weichet wider unsern Willen der Liebe einer Zufriedenheit, die man nicht allerorten findet; man bildet sichs ein, wo sie nicht ist; und man erkennet dieselbe nicht eher, als bis man sie verlohren hat.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

### Meine wahre Abkunft wurde von meinen Feinden von neuem in Zweifel gezogen. Trauriges Schicksal des Lorans; und neue Verbindung meiner Mitbuhlerinn.

Die Marquisinn meine Mutter widersetzte sich gar nicht der Ankündigung eines Processes, der ihr wenige Ehre machte. Sie wurde von ihrer Unschuld selbsten wider die Verleumdungen der boshaften Follatre beschirmet; da aber die Wahrheit meiner Geburt von den Aussagen der Pert abhienge, so war sie über diesen

sen Punkt nicht allerdings ohne ångstliche Sorgen. Unsere Widersacher, welche unsere Schwåche kannten, suchten sie aus allen Kråften in übeln Ruf zu setzen; und da sie muthmaßten, daß sie zufolge des von dem Blutgerichte wider sie ausgesprochenen Urtheils schon von Paris abgereiset wåre, so gaben sie vor, daß man sie eigens deßwegen håtte fortziehen lassen, um ihren Betrug zu verdecken. Zu unserm guten Glücke befand sich die Pert noch in unserm Hause; und sie weigerte sich gar nicht, sich von neuem zu stellen, und von allem, was sie uns eröffnet hatte, auch mit Darsetzung ihres Lebens selbsten Rechenschaft zu geben.

Sie mußte demnach neuerdings vor Gericht erscheinen; und sie wurde über einen Punkt, worinn man sie gerne als eine Lügnerinn zu finden wünschte, auf das schårfeste verhöret. Alles håtte man mit ihr anstellen mögen, so war es nicht möglich, sie Lügen zu strafen. Sie behauptete zu Trotz aller versuchten Drohung, daß ich eine rechtmåßige Tochter der Marquisinn von ⸗ ⸗ ⸗ wåre, so ferne es wahr sey, daß ich die sogenannte Justina wåre, welche von ihr in dem Thale zu Marotte der Dorothea ihrer (der Pert,) Schwester übergeben und anvertraut worden ist, gleichsam als ob ich ihre eigene Tochter wåre. Als sie merkten, daß sie den ersten Artikel dieser gerichtlichen Aussage nicht konnten in Zweifel ziehen, so unterfiengen sie sich, den andern strittig zu machen. Hier mußte man

die

die Dorothea, und etwa noch einen andern ihrer Anverwandten mündlich vernehmen, damit mich dieselbe für ebendieselbe erkennen möchten, für die ich mich ausgab zu seyn. Um dieses zu thun, erforderte es Zeit; allein wer Geduld hat, und sich von den menschlichen Abwechslungen nicht erschrecken läßt, der überwindet alles.

Der Marquisinn meiner Mutter war allzuviel daran gelegen, daß ich in ihrer Familie jenes Recht nicht verlieren möchte, welches ihr Herz mir ehemals, ohne daß sie mich kannte, bewilliget hatte. Es war ihr daran gelegen, nichts mehr mit einer unvernünftigen Person zu schaffen zu haben, welche von ihrer Tochter niemals etwas anders als den Namen geführet hat. Endlich war ihr daran gelegen, alles Geschwätze der verleumderischen Zungen, welche die Fabel der zahlreichesten Versammlungen daraus machten, zu unserm Ruhme ausschlagen zu sehen. Während daß man die Dorothea von jenem abgelegenen Winkel des Dauphine erwartete, lebten Loran und seine Geliebte wie Mann und Weib, ob man gleich noch nicht wußte, daß sie sich öffentlich miteinander verheirathet hatten. Die gute Follatre, einzig und allein beschäfftiget ihren lasterhaften Begierden den Zügel zu lassen, bekümmerte sich darüber gar nicht, gleichsam als ob es nur Kleinigkeiten wären, oder als ob sie den Willen eines Menschen, den sie noch nicht genugsam kennete, in Händen hätte.

Sey es nun, daß dieser seiner Schönen satt war, oder aber daß er einen unglückseligen Ausgang seiner boshaftigen Kunstgriffe befürchtete, so gedachte er, sich in Sicherheit zu setzen, bis sich etwa der Himmel für ihn aufheiterte, indem er nicht wußte, was ihm begegnen könnte, wenn er sich dem Ungewitter aussetzen sollte. Man giebt vor, als hätte dieser eine andere heimliche Liebesverständniß mit einem Weibsbilde von gleichem Character wie er. Es geschah wirklich, daß, da es ihm däuchte, einen schönen Streich machen zu können, er dafür hielt, daß er nicht länger mehr zaudern dürfte. Plötzlich entwich er von seiner sogenannten Ehegattinn, und entwendete ihr verstohlener Weise alles, was sie an Edelgesteinen, Silbergeschirren und Baarschaft bey sich hatte, und welches sich dem Werthe nach auf zwey tausend Duplonen belaufen konnte.

Die Follatre sah ich bey dieser Gelegenheit nicht; allein der sie gesehen hätte, würde eine Abbildung davon haben machen können, welche vollkommen einer Furie ähnlich war. Da sich zu ihren natürlichen Anfällen noch die Verzweiflung der Liebe hinzufügte, so war sie mehrmal im Begriffe, sich von einem Erker herunter zu stürzen, und fast die halbe Stadt wurde durch sie in Unruhe gesetzt. Das wundersamste hiebey war, daß sie bey diesen Umständen selbsten alles nach ihrem Sinne ausdeuten wollte, und als eine rechte unvernünftige Person von der Sache sprach. Sehr entfernt zu glauben, daß ihr tapferer Lo-

ran

ran sie mit einer so abscheulichen Untreue verlassen hätte, war sie überzeugt, und wollte auch noch andere bereden, daß er etwa selbsten von einem seiner Mitbuhler wäre bestohlen worden; und von diesem fiel die Schuld so gar auf meine eigene Mutter zurücke.

Das treulose Weib behauptete, daß dieser Diebstahl von etwa einem Fremden, der sich in ihr Haus hineingeschlichen hätte, begangen worden wäre; daß man nothwendiger Weise ihren theuresten Loran entweder von neuem in Verhaft gezogen, oder ihn etwa gar meuchelmörderischer Weise umgebracht haben müßte, indem ihr von seiner Seite aller Trost und Hülfe mangelte; daß der ganze Vorgang mit Fleiß nur deßwegen angesponnen worden wäre, um ihr die Erbschaft ihres Vaters zu entziehen, und ihr noch überdas den Ehemann sammt dem Liebhaber zu rauben. Dieß waren Muthmaßungen, die nicht einmal ein Kind überredet hätten; dennoch aber fehlte es nicht an Leuten, die denselben eine Farbe anstrichen, um die Marquisinn meine Mutter zu quälen, und diesen Betrug zu bestärken.

Die Bosheit macht öfters Einfälle, in der Welt aber kann sie nicht lange regieren. Einige Tage hernach erfuhr man, daß einem gewissen Schuster in Paris seine Ehegattinn entlaufen war. Dieser war über dieselbe aufs höchste eifersüchtig; seine Eifersucht war jedoch zu entschuldigen, indem sie ihm genugsame Bewegungsgründe dazu gab. So bald er ihre Flucht gewahr

wurde, und er sich von einer heftigen Rachbegierde angetrieben fühlte, setzte er ihr nach, ohne daß er selber kaum wußte, wo er sich eigentlich hinwenden sollte, um sie zu suchen. Das Glück ist blind; unterdessen ist es mitten in seiner Blindheit eigensinnig. Als er ohngefähr seiner flüchtigen Ehefrau nacheilte, fand er sie glücklich in einer öffentlichen Herberge, zwo einzige Tagreisen von Paris in Gesellschaft eines Liebhabers, den er zwar unter den übrigen sehr vielen, die sie noch sonst hatte, nicht kannte.

Dieselbe zu erblicken, und sich des empfangenen Schimpfes halben zu rächen, war für ihn nur ein einziger Augenblick gewesen. Derjenige, so bey derselben angetroffen wurde, legte um beyde zu vertheidigen die Hände nicht in den Schooß. Der Schuster über die Gegenwehr des fremden Kerls ganz entrüstet, machte sich über ihn her, und nachdem er ihn mit einem Pistolenschusse in die Brust getroffen, stürzte er ihn todt zur Erde nieder, ohne daß er mehr ein einziges Wort hervorbringen konnte. Mitten unter der Verwirrung und dem Schrecken dieses traurigen Auftrittes rettete sich das Weib mit der Flucht, und wußte sich sowohl zu verbergen, daß es dem beleidigten Ehemanne nicht möglich war, sie zu finden. Der Leichnam des Getödteten wurde für jenen des nichtswerthen Lorans erkannt, und bey ihm fand man bey nahe alles Gut, so der bestohlenen Tochter der Frau von Pert entwendet worden war.

Als

Als diese wichtige Neuigkeit sammt allen ihren Umständen in Paris verbreitet wurde, so wäre meine Feindinn beynahe vor Leidwesen darüber gestorben, und glaubte kaum sich selbsten. Um sie aus ihrer Schlafsucht zu erwecken, brauchte sich nicht weniger, als ein so unvermutheter Streich, der ihr über ihre Tollheit die Augen eröffnete. Sie beklagte ihren Liebhaber auf das verzweifeltste, allein sie konnte ihn deßwegen nicht hassen. Die Liebe ist immerzu sinnreich; sie weis Entschuldigungen zu finden, auch wo sogar unser Schade daraus entstehet. Von ihrem holdseligen Loran eingenommen, hatte sie ihn immerzu in dem Munde, und verfluchte das Schicksal, das ihr denselben so bald entzogen hatte. Seine ganz offenbare Treulosigkeit erweckte bey ihr nicht so großen Kummer, als ihr sein Untergang schmerzhaft fiel. In jenen ersten Anfällen begieng sie die gröbsten Thorheiten, welche, ob sie gleich sehr lächerlich waren, dennoch einen Eckel erwecken würden, dieselben zu erzählen.

Bey allem dem vergaß sie dennoch nicht, ihre Rechtssache alles Ernstes wider uns fortzusetzen, obschon dieselbe ein ganz verändertes Ansehen gewann. Die Flucht, und das unglückselige Ende ihres Liebhabers gab ihren Ansprüchen einen erschrecklichen Stoß, so daß sie ihren besten Credit verlohren. Die Frau von Pert beharrete standhaft auf ihren vorigen Neigungen, so sehr als ihr auch ihre Tochter immer unter der Hand

anlag,

anlag, daß sie ihre Worte zu ihrer (der Tochter) Begünstigung zurück ziehen möchte.

Die Dorothea langte endlich in Gesellschaft ihres Sohnes in Paris an. In meinem Gesichte war eine merkliche Veränderung vorgegangen, seitdem ich von ihnen weggezogen war; unterdessen blieb allezeit so viel darinne übrig, als erforderlich war, um mich gerichtlich erkennen zu machen. Ohne daß sie wußten, worauf es eigentlich ankäme, trugen sie, sobald sie mich erblickten, kein Bedenken zu bejahen, daß ich die Justina sey; und daß die Frau von Pert die Luisa sey, die sie meine Mutter zu seyn geglaubt hatten. Was brauchte sichs dann weiters, um die ganze Welt zu überzeugen, daß ich zu Trotz alles gespielten Betrugs die wahre Tochter der Marquisinn von * * * sey.

Ich glaube, daß unsere Richter selbsten davon überführet waren; allein die heftigen Bemühungen, so man wider uns machte, sammt den reichlichen Versprechungen meiner verwittweten Nebenbuhlerinn, machte sie einen Proceß verlängern, welcher sie verdroß, daß sie ihn zu unserer Gunst endigen sollten. Durch die Umstände ihrer Wittwenschaft fand die Follatre eine neue Quelle, um Krieg wider uns zu führen. Ein gewisser Cavalier von Sorbel, ein naher Befreundter des verstorbenen Herrn von Raymund, meines ehemaligen Verfolgers, schöpfte zu derselbigen Zeit, ich weis nicht, entweder eine

Liebe gegen die verwittwete Follatre, oder eine Hoffnung zu ihrer sehr fetten Erbschaft. Es mag seyn, daß das eine, sowohl, als das andere, nebst dem bittern Grollen, den er wider mich, und meinen Geliebten in seinem Herzen hatte, als durch dessen Hände der Cavalier sein Vetter elendiglich entleibet worden ist, ihn verleitet hatte, ihr seine Aufwartung zu machen.

Die Noth schärfet über alle maßen den Verstand der Menschen. Dem Cavalier von Sorbel dünkte vieleicht der Rechtshandel der Frau Follatre nicht so gar verzweifelt zu seyn, daß er sich nicht vielmehr schmäucheln konnte, durch die mit ihr beschehende Vermählung sein wankendes Glück zu befestigen. Man muß gestehen, daß er einen sehr guten Magen hatte, wenn die Gemüthsart seiner Schönen, und ihr bisheriger Lebenswandel ihm keinen Eckel verursachen sollte. O wie macht doch eine reiche Heirathsgabe die Mannsleute so verblendet; o wie sehr giebt sie doch auch so gar den Missethaten eine glänzende Gestalt! der Cavalier von Sorbel fand gar keinen Anstand der ihn abhalten könnte, sein prächtiges Augenmerk auf diese Wittwe zu richten. Er erklärte sich daher für ihren Beschützer, und sie hingegen machte nicht die mindeste Schwierigkeit, ihn zugleich für ihren Liebhaber anzunehmen.

Wer hätte in Ansehung ihrer rasenden Liebe, die sie gegen ihren entleibten Loran trug, wohl jemals glauben sollen, daß sie sich erkühnen würde,

de, ihm gleich von den ersten Tagen ihres Wittwenstandes an, einen Nachfolger zu geben? In ihr wirkte unfehlbar mehr die Gewinnsucht, als die Liebe. Sie brauchte alles; und ein jedes Brett dienet einem, der in Gefahr ist, Schiffbruch zu leiden. Mit allem dem hat man den Wankelmuth ihres Sinnes, und die Häßlichkeit ihrer Neigungen auf das heftigste an ihr zu tadeln. Auch durch die sehr leichte Straße der Unehre ist der erste Schritt der schwereste von allen andern. Die Frau Follatre hatte ihn schon lange gemacht; und in Vergleichung des ersten konnte der zweyte vor ihren Augen eine lobwürdige Unternehmung seyn. Da sie sich durch die Liebe eines Bedienten in Schande brachte, so suchte sie vieleicht itzt, da sie einen Cavalier von hoher Abkunft liebte, ihre ehemalige Scharten wiederum auszuwetzen. Sie folgte unvermerkt den Fußstapfen der Frau von Pert; und dieß war meines Erachtens schon genug, um die ganze Welt zu überzeugen, daß sie ihre Tochter wäre.

Ich weis nicht, ob es unser Gestirn sey, welches die Kinder den Müttern ähnlich mache, oder aber ob die Stärke des Blutes, so wir aus ihren Adern ziehen, uns verleite, daß wir ihre Natur in uns selbsten nachbilden. Ich werde von einem solchen Weibsbilde nicht reden, als nur so viel es die unumgängliche Noth, darinn ich mich befinde, sie in diesen Blättern zu nennen, erfordert; allein wenn ich von ihr reden und alles, was ich hernach erfahren, sagen sollte, so

würs

würde man augenscheinlich sehen, daß sie mit der Pert um die Wette stritte, wer sich in der ärgerlichen Geschichte unsers Zeitalters berühmter zu machen wüßte. Sie wollte sie durchaus niemals für ihre Mutter erkennen: ja sie kam in ihrer Narrheit so weit, daß, nachdem sie doch gerichtlich für ihre Tochter erklärt worden ist, sie sich gerne begnügte, irrend in der Welt herumzuziehen, und ganz unverschämt den Titel einer Gräfinn von : : : zu führen, nur daß sie ihre Ausgelassenheiten selbsten auf gewisse Art beschönen könnte.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Krankheit des Marquis, und Gesinnungen seines Vaters, sich von dem ersten Vertrage los zu machen.

Der Cavalier von Sorbel brachte ganz Paris in Unruhe, um die Gründe seiner Schönen zu vertheidigen; weil er aber vermeynte, ihre Vortheile noch besser zu befördern, so beschloß er, dieselben ohne mindeste Handlung einer Feindseligkeit zu vertheidigen, und sich gleichsam mit uns in einen Vertrag einzulassen. Ich bin der Meynung, daß er diesen Weg erwählte, weil seine Einkünfte nicht hinlänglich waren, einen so wichtigen Rechtsstreit auszuhalten, der die Marquisinn meine Mutter innerhalb

wenig

wenig Monathen eine sehr große Geldsumme gekostet hatte. Es sey nun die Ursache davon gewesen, was es immer für eine wolle, so konnten wir uns dem äußerlichen Ansehen nach nicht über ihn beklagen.

Er besprach sich hierüber mit meinem *Geliebten*; da er aber merkte, daß er auf dieser Seite nicht wohl durchdringen konnte, so wandte er sich an uns, um uns einen Vorschlag zu machen. Er gab uns zu verstehen, was wir in Betrachtung der in Processe vorgekommenen Punkten beyde nicht läugnen könnten, daß wir Töchter der Frau Marquisinn seyn; daß es wenig daran gelegen wäre zu wissen, welche von beyden die rechtmäßige Tochter sey, wenn wir freundschaftlich die Erbschaft des Hauses miteinander theilen wollten, als wodurch uns beyden geholfen wäre. Wer ihn reden hörte, der mußte glauben, daß er aus Eifer für unser Wohlseyn und für unsern eigenen guten Namen spräche. Seiner Meynung nach war ich diejenige, die sich am allerliebsten an diesen Vergleich halten sollte. Meine Rechten als Tochter der Marquisinn waren ziemlich neu, anstatt daß jene der Frau Follatre sehr alt waren, indem sie von Jugend auf schon im Besitze derselben war. Er ermahnte mich daher, ich möchte diesen Vorschlag als eine wunderbare Erfindung seines erhabenen Witzes erkennen: er versprach mir, daß mir in Abtheilung des väterlichen Vermögens die Wahl gelassen werden sollte; daß die Follatre sich für eine große Ehre achten

ten würde, mich für ihre Schwester zu erkennen; und daß ich in Zukunft nicht den mindesten Anlaß mehr haben sollte, mich über sie zu beschweren.

Der Staatsmann sah nicht ein, daß bey diesem Entwurfe die Ehre meiner Mutter, woran sowohl ihr, als mir, mehr als an meinem Leben selbst gelegen seyn sollte, ausgesetzt war. Sollte sie uns beyde für ihre Töchter erkennen, so würde sie dadurch bekennen, daß sie mehr als einen Gemahl gehabt hatte: und durch eine solche Bekenntniß würde das Gedächtniß meines Vaters sammt ihrem tugendhaften Wandel allzusehr beleidiget werden. Der Cavalier von Sorbel mußte daher die ganze Einrichtung seiner Absichten verändern, oder sich anderswo hinwenden, wenn er seine Beredsamkeit nicht vergebens verschwenden wollte. Er gedachte endlich diese Festung an ihrem schwächesten Theile zu berennen, indem er versuchte durch seine glatte Schmäuchelworte den Vater meines Liebhabers zu verführen, welcher seines hohen Alters und seines argwöhnischen und trägen Gemüthes halben eher im Stande war verzagt und bestürzt gemacht zu werden.

Er erkühnte sich daher, ihm vorzustellen, daß wenn er seinen Sohn mit der Tochter der Marquisinn von ⸗ ⸗ ⸗ verheirathete, es möge auch gleich seyn, welche von beyden es wolle, er einen übeln Vertrag machte. Die Erbschaft, die er verhoffte, um sein Haus wiederum aufzurichten, wäre kein sicheres Gut, da es ihm so bald von den Ansprüchen fremder Gäste streitig gemacht

würde. Wenn auch schon wirklich durch gerichtlichen Spruch entschieden wäre, welcher von beyden solches zugehörte, so würden unsere Streitigkeiten doch immerzu mit der Zeit wieder erneuert werden, und endlich könnte er noch gar den Rechtshandel verlieren, oder es könnte ihn weit mehr kosten, als er vieleicht durch diese Heirath zu erhaschen verhoffte.

Seinem Erachten nach war die Sache so verwirrt, und für die eine sowohl, als für die andere Parthey waren so starke Gründe vorhanden, daß sie von allen Rechtsgelehrten in ganz Frankreich nicht giltig entschieden werden könnte. Was seine Ehre anbelangte, so stünde es gar nicht wohl, daß man am Hofe darüber schwätzte, daß die Gemahlinn des Herrn Marquis von Brianville sich ehemals auf den Schaubühnen in Wälschland als Sängerinn hätte öffentlich hören lassen. Was hernach die Geldsucht anbetrifft, so würde es ihm an keiner andern Parthey, die ihm weit vortheilhaftiger wäre, ermangeln, und er hätte eine, die bereit sey, ihm darbiethen zu können, daß es der Wohlstand seines Hauses, und zugleich sein eigenes Glück wäre. Würde die Liebe seines Sohnes gegen mich, sammt der Hoffnung mich zu besitzen, aus dem Wege geräumt werden, so könnte man dadurch ein Feuer auslöschen, welches so manchen Untergang drohet. Wenn ich die Hoffnung zu einem solchen Gemahl verlöhre, so würde ich auch die erste seyn, die Kindschaft der Marquisinn von = = = auszuschlagen, die mir bloß darum gefiele, weil sie meiner Zärtlichkeit

schmäu=

schmäuchelte. Die Frau von Pert selbsten würde ihre gerichtliche Aussagen widerrufen, sobald sie die Unmöglichkeit mich vergnügt zu machen erkennen würde. Mit einem Worte, es wäre dieses ein Handel, der niemals ein Ende gewänne, so lange man ihn in der Gewalt dreyer Frauenzimmer ließe, welche von der Eitelkeit, von dem Eigensinne, und von der Liebe begeistert sind; daß er aber sogleich von sich selbsten fiele, woferne er sich nur mit einer seiner geprüften Klugheit gemäßen Entschließung dazwischen legen wollte.

Der alte Marquis von Brianville war einer von jenen Männern, bey dem der letzte, welcher redet, allezeit Recht findet. Nebstdem daß alle menschlichen Dinge jenes Ansehen bekommen, so man ihnen mit gekünstelten Worten zu geben weis, so war er eigens dazu gebohren, um sich von der Liebe seiner Zufriedenheit, und von dem Eigennutze seiner Familie bethören zu lassen. Diese beyde Punkte in einem Lichte, so ihn verblenden konnte, unter seine Augen gestellt, zogen ihn ins Netz, und es stund nicht lange an, so mußten wir die Wirkungen davon empfinden.

Der Cavalier von Sorbel, nicht zufrieden mit diesem ersten Angriffe, verdoppelte mehrmal seine Anfälle, welche auch in einem von den Jahren ziemlich geschwächten, und von einem in widrigen Zufällen großmüthig denkenden Geiste nicht vertheidigten Herzen Unruhe und Zwistigkeiten verursacht haben würden. Der Alte, von dergleichen Schmäuchelleyen wankend gemacht erklärte ganz deutlich seinem Sohne, daß er durchaus dieser Ver-

wirrung ein Ende zu machen gedächte, daß er nicht mehr die Fabel der ganzen Stadt seyn wollte, daß es ihm gar nicht an andern Mitteln fehle, sein Haus zu bereichern; und daß wenn nicht noch in dieser laufenden Woche unser Streit geendiget würde, er sich von aller vorhergegangenen Verbindung mit der Marquisinn von = = = völlig losgezählt wissen, und einen andern Vertrag für ihn unterschreiben wollte.

Mein Liebhaber hatte unter allen übrigen seinen guten Eigenschaften immerzu gegen seinen Herrn Vater eine überaus tiefe Ehrfurcht getragen. Dieser konnte ich den größten Theil meiner widerwärtigen Liebesgeschichten beymessen. Ein anderer Sohn von hohem Range, der so viele Liebe für mich geheget hätte, würde nicht so lange in Gelassenheit zugesehen, noch so viele Hochachtung bezeuget haben. Gleich in den ersten Zeiten unserer Vertraulichkeit hätte er mich zu Brianson heirathen können, ohne daß es uns jemand hinderte. Ich hätte es nicht zugeben sollen; allein mein damaliges Alter, meine Leidenschaft, und die geringe Erfahrung der Welt ließ mich nicht so viele Ueberlegungen machen. In Ansehung seines Vaters scheuete er sich so gar, mit einer Gleichgiltigkeit eines Freundes mit mir umzugehen, zu geschweigen daß er es mit einer Vertraulichkeit eines Liebhabers hätte thun sollen.

Ein jeder mag sich daher leicht einbilden, wie sehr er über diese letztere Erklärungen seines Vaters gerührt worden sey. Er gebrauchte so viele Gründe, als ihm seine Liebe und seine Pflicht einflößen konnten, um denselben von einem so ausschweifenden

den Gedanken abzulenken. Als er vermerkte, daß alles vergebens war, so befürchtete er nur allzusehr, daß aus unserm ganzen Heirathsgeschäffte nichts werden würde, und er sah auch nirgends ein Mittel mehr übrig. Der ihm vorgeschriebene Termin einer einzigen Woche war unwidertreiblich, und erlaubte keine Verzögerung. Er hatte das Herz nicht, mir eine Sylbe davon zu eröffnen, denn er wollte mich nicht betrüben; er nagte sich selbsten das Herz, er bebete wegen dem Ungewitter, so über seinem Haupte ausbrechen sollte; und mir war nicht das mindeste von seiner heimlichen Unruhe bewußt.

Ein Feuer, welches zwischen wenige Steine eingeschlossen ist, suchet sich Luft zu machen, und versprenget Mauren und Thürme. Ebendieses vermag auch in dem menschlichen Herzen eine Leidenschaft, welche, jemehr man sie in der Enge hält, ohne ihr jemals den Zügel schießen zu lassen, desto mehr erschüttert und entkräftet sie die Beschaffenheit des Leibes. Mein geliebter Marquis von diesem heimlichen Anliegen, so in seinem Herzen verborgen war, gedrücket, verfiel plötzlich in eine Krankheit; und die Furcht ihn zu verlieren machte mich zittern. Wer konnte die Ursache dieses Uebels errathen, wenn er mir solche nicht selbsten das erstemal, als ich ihn mit meiner Mutter besuchte, entdecket hätte.

Seine Krankheit war nicht allerdings zu verachten, doch aber auch nicht tödtlich. Ein kalter Schauer strich mir durch alle Gebeine, als ich ihn sagen hörte, daß er zur Labsal seiner Schmerzen den Tod wünschte, und daß er ihn auch hoffete, auf daß er einmal aufhören dürfte zu weinen. Bey

solchen Worten hätte mein Herz bey nahe errathen, was dieselben bedeuten sollten; allein ich meynte, ich müßte sterben, als er mir den Befehl seines Vaters eröffnete, und ich dagegen meinen Zustand betrachtete. Ich würde in das kläglichste Heulen ausgebrochen seyn, wenn ich nicht befürchtet hätte, ich möchte nur durch mein Leidwesen sein Uebel vermehren. Ich mußte in der Materie der Liebe eine Heldinn vorstellen, da ich weit schwächer war, als er, und ich selbsten eines Trostes bedorfte.

„ Nein, mein Herr, sagte ich zu ihm: Sie „ sollen nicht sterben, daferne sie mich lieben; in„ dem mir ihr Leben viel süßer als ihre Liebe selb„ sten ist. Wenn es im Himmel angeschrieben ist, „ daß ich ihnen nicht zu Theil werden solle; wenn „ ihr Herr Vater sie mit einer andern Gemah„ linn verbinden will, so kann ich niemand, als al„ lein meine Unwürdigkeit, und mein verkehrtes „ Schicksal deßwegen bezüchtigen. Es nimmt „ mir fürwahr vieles weg; doch nimmt es mir nicht „ alles, da es mir ihr Leben übrig läßt, da es mich „ im Stande läßt, sie gesund und vergnügt zu se„ hen. Auch in den Armen einer andern Gemah„ linn sollen sie der süßeste Gegenstand meiner Zärt„ lichkeit bleiben. Wenigstens werde ich den Trost „ genießen, daß sie mich lieben; wenigstens wird „ mir der Ruhm verbleiben, daß sie mich zur Mut„ ter eines Sohnes gemacht haben, welcher das „ Ebenbild seines Vaters im Angesichte trägt; und „ so lang ich lebe, wird mich derselbe erinnern, wie „ liebenswürdig er gewesen, und wie unglückselig „ ich geworden bin.

„ Sie

„ Sie können nicht läugnen, daß dieser Sohn
„ nicht der ihrige sey. Bekennen sie ihn für den
„ ihrigen mit dem Herzen; lieben sie ihn wie den
„ ihrigen, und tragen sie Sorge für ihn, für mich
„ aber wird das Verhängniß selbsten Sorge tra=
„ gen. Was hilft es mich, als eine vornehme
„ Frauensperson gebohren zu seyn, und für eines
„ Marquis Tochter erkannt zu werden, wenn
„ diese ganze Hoheit zu nichts anders dient, als
„ mir dasjenige wegzurauben, was sie mir doch
„ schon damals in meiner vergangenen Niedrig=
„ keit zu bewilligen geruhet hatten. Zwar was
„ liegt daran, mein Herr, genug daß sie nur le=
„ ben; und so lange ihre Tage währen, soll es
„ mir zu ausnehmendem Troste gereichen, wenn
„ ich erwäge, daß, da ich sowohl in meinem ehe=
„ maligen als itzigen Stande weinen mußte, ich
„ endlich doch für niemand, als für sie, geweinet
„ habe.„

Hier rolleten stromsweise meine Zähren, ob ich schon trachtete dieselbige zurücke zu halten, um ihn nicht mehr zu betrüben. Ach warum ist dann nicht mein Vater zugegen! fieng er an auszurufen; warum ist er nicht hier, um mit seinen eigenen Augen zu sehen, ob alle Ueberlegungen seiner Klugheit verdienen können, eine so liebenswürdige Braut zu verlieren, der ich mich um so tausenderley Ursachen willen verbunden erachte? Als er dieses sagte, drückte er mir die Hand, und vermengte seine Thränen mit den meinigen. Dieß Trauerspiel würde auch ein steinernes Herz haben erweichen können; allein in dem Zustande, worinne sich mein Geliebter be=

fand, hätten ihm auch sogar diese Regungen seiner Zärtlichkeit schädlich seyn können.

Meine Mutter, die solches gewahr wurde, trachtete uns beyde zu trösten, ob sie gleich selbst eines kräftigen Trostes bedorfte. Sie wußte keinen bessern Rath, als daß sie uns voneinander absonderte; ich mußte mich daher von ihm wegbegeben; mein Herz aber war mit so vielem Kummer angefüllt, und die Seele mit so vielen leidigen Begriffen umnebelt, daß ich nicht wußte, wo ich hingieng; und bevor ich noch meine Zimmer erreichte, wurde ich von einer solchen Mattigkeit am Geiste und an Kräften überfallen, daß man bey einer ganzen Stunde lang glaubte, daß ich gefühllos wäre.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

### Meine Krankheit; und glücklicher Ausgang unsers Processes.

Als man mich kaum zu Bette gebracht hatte, so überfiel mich ein überaus heftiges Fieber, welches meine Mutter in die größte Kümmerniß setzte. Es schien, als ob die Natur nunmehr müde wäre, der Zentnerbürde so vieler Unglücksfälle längerhin zu widerstehen; und als ob sie unerachtet meines grünenden Alters endlich meinen Schwachheiten unterliegen wollte. Ich sah damals meine liebe Mutter in einem Zustande, welcher weit kläglicher war, als der meinige; indem ihre Zärtlichkeit gegen mich aufs höchste gekommen war; und die-

dieses allein war genug, um mich für ihre Tochter erkennen zu machen. Bekümmert über die Unpäßlichkeit des Marquis, von der sie wohl wußte, daß auch zugleich die meinige abhienge, hätte sie mir gerne dieselbige verheelen wollen; allein dieß half nichts, indem mein Herz überaus sinnreich war, um mich zu quälen. Wir waren ein verliebtes Paar, beyde krank, und beyde mehr um des andern seine Gesundheit, als um seine eigene bekümmert. So wie seine Unpäßlichkeit zunahm, so wurde auch die meinige schlimmer, indem die Gemüthsunruhe sich vermehrte, davon doch mehr als von allem andern auch die Genesung des Leibes herrührt. Indem ich mich nichts um die Mittel bekümmerte, die man mir verordnete, so erkundigte ich mich nur immerzu, wie es um meinen Liebhaber stünde, um einige Labsal zu finden.

Die Nachrichten, so ich von seinem Zustande erhielt, wurden von Tage zu Tage schlechter; und ob es schon nach und nach etwas mit mir besser wurde, so meynte ich doch nicht anders, als daß ich sterben müßte. Seine Krankheit rührte vieleicht von weit entlegenern und in der bloßen Verfassung der Natur gegründeten Quellen her. Ein jeder bildet sich leichtlich ein, was er wünschet. Indem ich wünschte, daß er mich immer mehr liebte, so bildete ich mir auch damals ein, daß seine Liebe einzig und allein die Ursache seiner Krankheit wäre. Es dünkte mir ganz etwas seltsames zu seyn, daß ich schon in der Blühte der Jahre einen Mann verlieren sollte, der mir solche Proben seiner Zärtlichkeit gab; allein da man leichtlich das Schlimmste

befürchtet, so befürchtete ich auch nur zu viel ihn zu verlieren, weil er mir so lieb war. Tausenderley klägliche Bilder verdunkelten mir den Tag über mein Gemüth, und so gar der kurze Schlaf, den ich zu Nacht genoß, war von nicht weniger traurigen Bildern unterbrochen und bethöret.

„ Siehe, (sagte ich bey mir selbsten) wie unvorsichtig bin ich doch gewesen, daß ich mich ehemals einer Regung überlassen, welche sicherlich gleich in ihrem ersten Anfange vom Himmel misbilliget wurde, da sie sich itzt auf diese Weise endigen sollte. War wohl seitdem ein einziger Tag meines Lebens, der nicht durch ein gewisses Unglück, so mir der Himmel zu meiner Züchtigung zugeschickt hatte, bezeichnet wurde!

„ Aus einem adelichen Stamme gebohren war ich schon verurtheilet, in den Gebüschen aufzuwachsen, in der Welt irrend herumzuwandern, mich auf den Schaubühnen bloß zu stellen, indem meine Abkunft nicht hinlänglich war, mich in der Unschuld zu erhalten. So lang ich mir selbsten unbekannt war, sind mir alle diese Unglücksfälle erträglich gewesen; allein man siehet wohl, daß ich zum Weinen gebohren bin, da ich nicht einmal itzt glücklich werden kann. Mein Verhängniß erlaubt, daß man das Geheimniß meiner Geburt entdecke; aber gleichsam als ob dasselbe es bereuete, mir solche Wohlthat erwiesen zu haben, macht es auch, daß meine Abkunft von einer abscheulichen Verleumdung wieder in Zweifel gezogen werden mußte. „

Hier

Hier vermehrten sich meine Unruhen und meine Klagen dergestalt, daß meine liebe Mutter, weil sie nicht wußte, was meine Brust beklemmete, dasjenige einem Wahnwitze der Phantasie zuschrieb, was eine heftige Regung der Natur gewesen ist. Es berathschlagten sich inzwischen die Aerzte bey dem Bette des Kranken Marquis, um mir denselben beym Leben zu erhalten. Sein Vater, welcher das Geheimniß seiner Krankheit nicht begreifen konnte, machte daraus ein bedenkliches Wunder; und wenn sich etwa meine Mutter gegen ihn beklagte, warum er denn von seinem ersten Vertrage gänzlich abgehen wollte, und daß er die Hauptursache der Krankheit seines Sohnes wäre, so mochte er fast vor Leidwesen vergehen, und wollte sich durchaus nicht trösten lassen. Der gute Alte, welcher ein vortrefflich gutes Herz, zugleich aber auch einen sehr schwachen Geist hatte, ermangelte nicht, seinen Sohn sogleich zu versichern, daß er sich nimmermehr seinen Willen widersetzen wollte; er möchte nur trachten wiederum zu genesen; und daß, ob ich schon nicht von gleicher Geburt mit ihm wäre, ich dennoch seine Gemahlinn werden sollte. Allein das Uebel war schon allzuweit eingerissen, als daß ich durch diese schmäuchelnde Hoffnung eine wahre Labsal fühlen sollte.

Als mir diese Worte von meiner lieben Mutter hinterbracht wurden, munterten sie mich freylich in etwas wiederum auf; die Gefahr des Marquis aber ließ mich nicht alle Stärke davon empfinden. Wenn wir alles, was uns in der Welt begegnet, richtig untersuchten, so würden wir immerzu die Vorsehung

hung des Himmels bewundern müssen, und wir würden uns nicht so oft über unser Schicksal beklagen dörfen. Die Krankheit meines Geliebten rechnete ich unter den größten von allen menschlichen Unglücksfällen; und dennoch wenn ich alles betrachtete, wie es in der That war, so habe ich ihr meine ganze gegenwärtige Glückseligkeit zu danken. Wäre er bey diesen Umständen nicht krank worden, es würden die Ränke des Cavaliers von Sorbel allen ihren Zweck erreichet haben; man hätte für ihn eine andere Gemahlinn ausgesucht. Sein Vater würde sich den Vorschlag haben gefallen lassen; und wenn auch noch die Entscheidung unsers Processes länger wäre verschoben geblieben, so würde ich ihn gar auf ewig verlohren haben.

Seine anhaltende Krankheit verpflichtete seinen alten Vater, daß er von nichts anders mehr hören wollte, als daß sein Sohn genesen möchte. Der Tochter der Frau von Pert mangelte es an Geld, um den Proceß auf die lange Bank zu schieben, und den gerichtlichen Spruch aufzuhalten. Meine Mutter, welche täglich auf die Endigung dieses verdrießlichen Rechtshandels drang, war endlich so glücklich, daß sie denselben zu Ende gehen sah; und durch einen förmlichen obrigkeitlichen Spruch wurde ich für die rechtmäßige Tochter der Marquisinn von ***, und einzige Erbinn aller ihrer Güter, mit Ausschließung einer jeden andern, die sich gewaltsamer Weise meiner Titel anmaßte, und mir den Besitz streitig machte, erkläret.

Die

Die Nachricht einer solchen Entscheidung, so mir von meiner Mutter selbst hinterbracht wurde, war meine völlige Genesung; allein mein Geliebter rang noch wirklich mit dem Tode, und sein Leben hieng an einem Faden; indem es nur noch bloß auf eine Aderläße ankam, welche ihn sowohl wieder herstellen, als tödten konnte. Ich weis nicht, ob ich dieser Aderläße, oder aber der Bothschaft, die ihm sein Vater brachte, daß ich unfehlbar die Gräfinn von = = = sey, und daß, so bald er seine vorige Gesundheit wieder erlangt hätte, ich seine Gemahlinn werden sollte, dieses sein Leben zu danken schuldig bin. So viel ist gewiß, daß von demselbigen Tage an es sich zusehends mit ihm besserte; und wenige Tage hernach sprachen ihn die Aerzte von aller Gefahr los und frey. Alle Wohlredenheit der Welt hat nicht Worte, welche hinlänglich wären, die Freude meines Gemüthes damit auszudrücken. Ich sage keine übertriebene Vergrößerung, wenn ich sage, daß ich ihm gerne sein Leben um den theuren Preis meiner Vermählung selbsten erkauft haben wollte, ob ich schon fühlte, daß ich ohne ihn keine Zufriedenheit genießen könnte.

Während daß er nach und nach sich wieder erholte, empfieng ich die Glückwünschungen von den Freunden, und von den Anverwandten. Auch sogar diejenigen, welche während unsers Processes uns zuwider waren, hatten ganz andere Seyten aufgezogen, und machten sich eine Ehre daraus, daß sie uns recht gaben. Also pflegt es gemeiniglich in der Welt zu gehen. Gehet die Schlacht verlohren,

so reißen die besten Freunde aus; so bald wir aber siegen, so kehren sie zu unsern Fähnen wiederum zurücke. Es möchte einer auch gleich von kaiserlichem Geblüte entsprossen seyn, so bald ihm das Glück den Rücken kehret, so wird er auch so gar von seinen eigenen Brüdern gehasset. Zeiget sich das Glück dem niedrigsten Menschen, der aus dem Staube hervorgestiegen, günstig, so werden auch die ansehnlichsten Männer um den Vorzug streiten, gleichfalls von demselben Geschlechte abzustammen. Wollen wir sagen, daß dieses das Kennzeichen wahrer Freundschaft sey, oder werden wir nicht solche vielmehr für nichtswerthe Freunde unsers Glücks, als für unsere aufrichtige Freunde erkennen?

Meine Mutter, so wohl als ich, mußten so manche und viele sehen, die sich mit uns über unsern Sieg erfreueten, von denen wir doch wohl wußten, daß sie unsern Feinden die Hand gebothen hatten, um Krieg wider uns zu führen. Diese wurden nicht von der Billigkeit unserer Rechtssache, sondern nur von ihrer listigen Politik zu uns herbey gezogen. Die Parthey unserer Gegnerinn hatten sie mit Gewalt verlassen, indem sie sich selber vergessen, und ihr Ansuchen durch ihre heillose Aufführung wiederum zernichtet hatte. Ihr verbothener Umgang mit dem Cavalier von Sorbel blieb nicht so gar verborgen, daß er nicht jedermann in die Augen leuchtete. Indem sie glaubte, einen Beschützer von solchem Range immer mehr zu verbinden, so wurde sie dergestalt mit ihm vertraulich, daß ihre Bekanntschaft zum

Aerger-

Aergernisse wurde. Da sie weder das eine noch das andere Hülfsmittel hatten, welche in einer großen Stadt nöthig sind, um herrlich zu leben, und sich Freunde von einigem Ansehen zu erwerben, so machten sie sich alles erlaubt, um zu ihrem verhaßten Zwecke zu gelangen.

Dieses seltsame Betragen der Frau Follatre ist ihrem Gesuche vieleicht weit nachtheiliger gewesen, als unsere Gerechtsame demselbigen waren. Nebst dem zu unserm Vortheile ergangenen Spruche wurde sie sammt ihrer Mutter aus Frankreich verbannet, wo ihr Name in sehr kurzer Zeit in allen Schandthaten sehr berühmt worden ist. Ich hatte keine Gelegenheit gehabt, sie jemals wiederum zu sehen; und eben so wenig wollte die Marquisinn meine Mutter sie sehen, ob sie wohl die Unverschämtheit hatte, sich darzustellen, um ihr einen Besuch abzustatten. Als ich von der Frau von Pert erfahren hatte, wie groß ihre Dürftigkeit in diesen Umständen gewesen, so ersuchte ich meine liebe Mutter, ihr mit einigen Mitteln unter die Arme zu greifen, und aus ganz besonderer Großmuth wurden ihr zweyhundert Duplonen zum Geschenke gereichet.

Die Mildthätigkeit ist löblich, so gar wenn dieselbe an den Feinden ausgeübet wird. Entweder dienet sie zum Beyspiele dessen, was sie thun sollten, oder wenigstens dienet dieselbe doch zu ihrer Züchtigung. Es ist fast unmöglich, daß einer, der Gutes empfängt, nicht erröthen sollte, Böses gethan zu haben; und wenn diese

Scham-

Schamröthe sie nicht kränket, so sind sie gewiß nicht im Stande, ihr System zu verändern. Die Frau von Follatre änderte ihren Sinn durchaus nicht: weder das Ansehen ihrer Mutter, noch alle unsere Gutthätigkeit konnte von ihr erhalten, daß sie ihre Untreue erkannte, oder wenigstens von Personen, von denen sie Wohlthaten empfieng, gutes spräche.

Mich bewahre der Himmel, daß ich ihr jenes Uebel wünsche, so sie mir in Paris anzuthun suchte, und welches sie hernach in Italien von mir aussagte, wo doch so viele Personen waren, die mich kannten, und mir alles Gute gönneten. Ihr Leben hat ihren Betrügereyen den Glauben schon zur Genüge benommen, ohne daß ich mir die Mühe nehmen dörfte, dieselbe vor der Welt Lügen zu bestrafen. Ihre Mutter fehlte in ihrer Jugend, allein im Alter besserte sie ihre Sitten. Wenn sie mir in meinen zärtern Jahren übels gethan hatte, so suchte sie auch diesen Schaden durch Wohlthaten auszuwetzen; sie aber wird immerzu bleiben wie sie ist; so viel sie jedoch immer zu meiner Schande wider mich aussagen wird, so befinde ich mich, dem Himmel sey Dank, in einem Zustande, daß ich nicht mehr vor ihr erschrecken, noch mich vor ihr fürchten dörfte. Wenn jemals diese Blätter vor ihren Augen erscheinen sollten, so muß sie mir danken, daß ich mich bloß durch diese meine Klagen an ihr räche, und nicht alles von ihr gesagt habe, was ich zu sagen vermochte.

Drey=

# Dreyßigstes Kapitel.

## Meine Vermählung mit dem Marquis von Brianville: Beschluß meiner Geschichten.

Bevor mein Geliebter wieder völlig genesen war, strichen etwas weniger als zween Monathe dahin. Zu Ende derselbigen hatte ich endlich den Trost, seine Gemahlinn zu werden. Seit drey Jahren waren alle meine Absichten, und meine Handlungen auf diesen einzigen Zweck gerichtet; es ist sich daher leichtlich vorzustellen, wie große Freude ich gefühlt haben mußte, da ich mich nach so vielen und so zweifelhaften Unglücksstürmen endlich im Haven eingelaufen sah. Das Beylager wurde mit allem jenem Prachte, dessen mein Stand fähig war, vollzogen; allein wenige Tage vor demselben begegnete mir eine seltsame Begebenheit, womit ich auch diese meine Erzählung endigen will, indem solche mit den andern Zügen meines Lebens eine ziemliche Verbindung hat.

Ich spazierte eines Nachmittags ganz allein auf den Tuilleries, (indem meine Mutter mit andern Personen ihrer Bekanntschaft seitwärts geblieben war,) als ich sah, daß ich von einem Manne, der mir seiner Kleidung nach ein Frem-

der zu seyn schien, sehr aufmerksam betrachtet wurde; diesen erkannte ich sogleich für jenen nichtswerthen Marmail, welcher ehemals in Wälschland so tyrannisch mit mir umgegangen war. Bey dessen Anblick fieng mein ganzes Geblüt in mir an zu wallen, ob ich wohl nicht mehr im Falle war, seiner benöthigt zu seyn.

Das Angedenken der Beleidigungen kann mit großer Mühe aus den edelmüthigsten Seelen ausgelöschet werden, wenn die Gegenstände vorhanden sind. Ich erstaunte, diesen Betrüger in Paris anzutreffen; allein noch weit mehr erschrack ich, als ich sah, daß, nachdem er mich erkannte, er die Frechheit hatte, sich zu mir zu nahen, und sich über meinen gegenwärtigen Zustand zu erkundigen. Man muß gestehen, daß es niederträchtige Seelen gebe, welche gar keine Reue fühlen, wenn sie Böses begangen haben. Ich warf ihm alsdann einige funkelnde Blicke entgegen; und ich würde ihm auch seine Treulosigkeit mit Worten vorgeworfen haben; allein mein Rang erlaubte nicht, daß ich mit ihm haderte; und das bloße Angedenken war mir schimpflich, daß ich in meinem Leben seiner benöthigt gewesen war.

Da ich von seiner Gebärde auch die meinige abmaß, empfieng ich ihn mit einer so gleichgiltigen Miene, daß er die Verschiedenheit unsers Standes ganz deutlich daraus abnehmen sollte. Es muß seyn, daß er von meinen Abwechslungen gar nichts wußte, oder nicht zeitlich genug

nug in Paris angekommen war, um davon sprechen zu hören, indem er mich auf eine Art anredete, gleichsam als ob ich noch jene Sängerinn wäre, wie damals, als er mich mit sich nach Deutschland führen wollte. Bevor er mir Zeit gab, ihm jene Vorwürfe zu machen, deren er sich schuldig erkannte, kam er mir zuvor, und vermengte tausenderley albere Entschuldigungen, wodurch er mir bezeugen wollte, daß, wenn ich damals in Genua betrogen worden war, er nicht die mindeste Schuld daran hätte. Zu Abbüßung dieses seines unverschuldeten Fehlers erboth er mir, woferne ich wollte, mich noch dieses Jahr auf einer der vornehmsten Schaubühnen singen zu machen; er machte sich anheischig, mich auf seine Unkosten dahin zu begleiten, und einen Vertrag mit mir zu schließen, der mir gewiß nicht misfallen sollte.

Es enthalte sich des Lachens wer nur kann, wenn man höret, daß dieser ein Gespräch mit mir führte, welches sich zu meinen damaligen Umständen so wenig schickte. In der That kam mir selbsten das Lachen auf meine Zunge; allein Schande und Zorn dienten ihm zu seiner Kränkung, da er mich Dinge vorbringen hörte, vor welchen ich auch in einem schlechtern Glückszustande allezeit eine große Abneigung getragen hatte. In meinem Falle dünkte mich die Verwegenheit dieses abgeschmackten Kerls einer Strafe würdig zu seyn; allein einer solchen Strafe, die ihn beschämen, und ihm einen Eindruck meiner gegen-

wärtigen Hoheit zurücklassen mußte. Dieser Gedanke flößte mir ein, mich auf seine Unkosten zu ergötzen, gleichwie er sich auf meine Unkosten in Italien belustiget hatte. Ich stellte mich, als ob ich seine höfliche Anerbiethungen genehmigte; daß aber dieses weder die Zeit noch der Ort wäre, um eine Sache von solcher Wichtigkeit recht zu überlegen. Ich sagte ihm, wo ich wohnte, und daß ich dort des folgenden Morgens auf ihn warten wollte. Ich ersuchte ihn, ja nicht zu fehlen, und versicherte ihn, daß ich geneigt wäre, seinem Vortrage Platz zu geben.

Als wir auf diese Weise unter uns eins geworden, so gieng er von mir weg, und ich verfügte mich wieder zu meiner Mutter. Als wir nach Hause zurücke kamen, erzählte ich ihr, was mir begegnet war, und entdeckte ihr die lustige Rache, die ich an diesem Betrüger zu nehmen gesonnen wäre. Sie ließ mir alle Freyheit, dießfalls zu thun, wie es mir beliebte. Ich redete noch denselbigen Abend mit meinem Bräutigame davon, welcher eben den folgenden Tag mit uns zu Mittage speisen sollte. Ich ertheilte die behörigen Befehle allem unserm Hausgesinde, damit meine Absichten erreicht werden möchten; und ich erwartete mit Begierde den Augenblick, da mir derjenige unter die Hände kommen sollte, den ich zum Gegenstande meiner Verspottung ausgesehen hatte.

Er kam richtig zur Mittagsstunde, gleichwie er versprochen hatte. Als er nach mir fragte, wur-

wurden meine Befehle aufs pünktlichste erfüllet. An der Thürschwelle meines Zimmers wurde er von sechs Bedienten, alle in prächtiger Livrey bekleidet, empfangen, diese machten ihm vor Erstaunen die Augenbraunen in die Höhe steigen. Er stund im Zweifel, er möchte sich etwa betrogen, oder den Namen unrecht verstanden haben; da ihm aber mit nein geantwortet wurde, so spazierte er ganz schüchtern und zaghaft durch eine lange Reihe von Zimmern, welche um unsern ganzen Palast herumgiengen, und herrlich ausgerüstet waren, gleichwie solches bey Gelegenheit einer Vermählung zu geschehen pflegt. Ich weis nicht, wie damals dem guten Marmail mochte zu Muthe gewesen seyn; allein man erzählte mir nach der Hand, daß er ganz voller Erstaunung sich umgesehen, und das Herz nicht gehabt hätte, eine Sylbe hervorzubringen; und daß er, ohne zu merken, daß man ihn mit Fleiß so lange hin und her führte, ohne mich dennoch finden zu können, von dem langen Herumspazieren in diesen Zimmern, welche ihm ein Irrgarten zu Creta zu seyn schienen, fast nicht mehr schnaufen konnte.

Als die Bedienten endlich müde waren, ihn nach ihrem Wohlgefallen aus einem Zimmer ins andere laufen zu machen, so ließen sie ihn in einem Vorgemache stehen, und sagten ihm, daß ich gleich erscheinen würde; inzwischen machten sie ihm eine tiefe Ehrbezeugung und hüteten sorgfältig die Thüre. Er wartete drey ganze Stun-

den, und sah mich niemals herausgehen. Er fragte, ob man ihn denn auch angemeldet hätte, und man erwiederte ihm, er möchte sich nur noch einen Augenblick gedulden. Er wurde dergestalt verdrüßlich, daß er fortgehen wollte, allein es wurde ihm nicht gestattet. Er sah eine Wohnung, die mit meinem ehemaligen Zustande gar nicht übereinstimmete, er suchte einige Erläuterung hierüber zu bekommen, allein es war niemand da, der ihm hierüber eine Antwort ertheilte.

Als wir endlich alle zu Tische sassen, wurde er in den Saal hereingeführt, wo wir speiseten: er betrachtete mich, er sah mich an, er erkannte mich, vieleicht bildete er sich ein, ich würde ihn zum Speisen einladen; allein er schmäuchelte sich zuviel, den von den übrigen Bedienten wurde er genöthiget, mir aufzuwarten, gleichwie jene thaten; es half ihm nichts, daß er murrete, oder sich darwider setzte, indem man ihm ins Ohr sagte, daß sie gar Befehl hätten, ihn zum Fenster hinunter zu stürzen.

Ohne dergleichen zu thun, als ob ich ihn anschaute, las ich aus seinen Augen die Verwirrung und den Zorn. Dieß war die empfindlichste Züchtigung für seinen Hochmuth; und ich hatte es auf das Vortrefflichste errathen, da ich gedachte, mich auf solche Weise an ihm zu rächen. Er gieng von diesem Orte nicht heraus, so wurde er völlig von meinem hohen Range unterrichtet; allein bey aller der Beleidigung, so ihm da-

selbst

selbst angethan wurde, hatte er dennoch nicht Ursache, misvergnügt wegzugehen. Bey dem Ausgange aus dem Palaste wurden ihm auf meinen Befehl fünfzig Duplonen als eine Bezahlung, daß er mir während dieser Mahlzeit so wohl aufgewartet hatte, behändiget; und ich glaube, daß diese niederträchtige und pöbelhafte Seele um einen solchen Preis noch wohl etwas ärgers erduldet haben würde.

Mein Beylager mit dem Marquis wurde zehen Tage hernach vollzogen; und von diesem beglückten Augenblicke an habe ich nimmermehr gewußt, was Schmerz oder Traurigkeit sey. Wenn ich itzt einiges Gute in der Welt genieße, so glaube ich, daß ich es für den theuren Werth so vieler Seufzer mir verdient, ja wohl gar erkaufet hatte. So lange der Mensch lebt, so hat er immer Hoffnung. Da ich in dem Leiden ausgehalten habe, so bin ich endlich so glücklich gewesen, das Ende davon zu erleben; allein um solche aushalten zu können, braucht es eine Kraft, die sich über die Schwachheiten der Natur hinausschwinget.

Mein Beyspiel möchte etwa einer dienen können, daß sie in ihren härtesten Schicksalen niemals verzage; und wenn diese Geschichten zu nichts anders dienten, als etwa einen Unglückseligen in seinen Drangsalen zu trösten, so kann ich mich rühmen, daß ich nicht fruchtlos geschrieben habe, wiewohl ich sie mehr zu meiner Entschuldigung, als zu meines Lesers Zeitvertreibe verzeichnet

zeichnet habe. Ich bin eher damit zu Ende gelanget, als ich vermuthete; denn das Vergnügen ist allzugroß, so man empfindet, wenn man am Ufer stehet, und sich mit dem Andenken und der Beschreibung der Gefahren beschäfftiget, die man auf dem Meere erlitten hatte, als die Stürme und Ungewitter die Wellen brausen machten. Ich weis nicht, ob mir noch etwas anders begegnen wird, so etwa verdiene dem Gedächtnisse der Nachkommenschaft angezeichnet zu werden. In dem, was mir bisher zugestoßen, bin ich aufrichtig gewesen, gleichwie ich zu Anfange versprochen habe; ob mich wohl meine Redlichkeit oft schamroth machte. Muß ich noch mehr schreiben, so werde ich ein gleiches beobachten, damit derjenige, der die Geduld haben wird, diese Geschichten zu lesen, daferne er sie nicht nach der Zierlichkeit und nach seinem Geschmacke beschrieben zu seyn findet, sie doch auch nicht als lügenhaft tadeln dörfe.

## Ende des zweyten und letzten Theiles.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chiari, Pietro, 1711-1785

Die schöne Sängerinn ein Muster einer standhaften und großmüthigen Erduldung empfindlich widriger Schicksale. Oder lesenswürdige Begebenheiten der Marquisinn Justina
Bd.: 2

Augsburg und Leipzig (1770)

P.o.it. 269 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10812960-7
VD18 8041088X-001